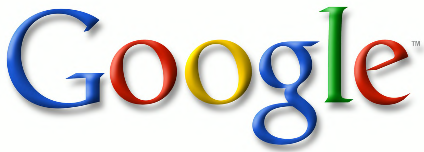
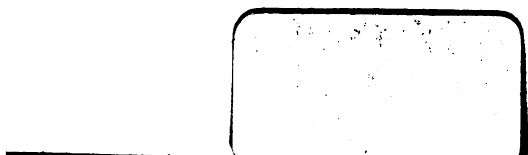










J. C. Biernatzki's
Gesammelte Schriften.

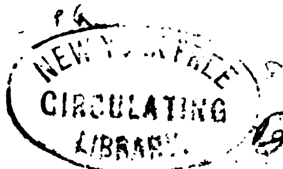


Erste
vollständige Gesammtausgabe
in acht Bänden.

Zweite vermehrte Auflage.

Fünfter Band.

Altona und Leipzig,
Hammerich's Separat-Conto.
1850.



Inhalt.

I.

Der braune Knabe,

oder

die Gemeinden in der Zerstreuung.

I.

I.

Es war ein rauher, stürmischer Septemberabend im sächsischen Erzgebirge. Alles überdeckende Wolkenzüge, heftige Regenschauer in ihrem Gefolge, wechselten mit einzelnen Augenblicken, in welchen der Mond sein klares Licht durch die zerrissenen dunklen Massen ergoß; daher denn auch die Straße, die sich durch Fichtenwälder und nackte Felsenklüfte hinschlängelte, bald als ein matter Lichtstreif zwischen den schwarzen Schatten erschien, bald wieder in die, mit den Wolken am Himmel in gleichem Schritt über das Gebirge hinwandelnde, Finsterniß verschwand. Ringsum war keine Spur des Lebens; Menschen und Thiere hatten sich zu ihrer Ruhestätte geflüchtet, um dem schweren Unwetter aus sicherer Umhausung zuzuhorchen. Und immer wilder tobte der Sturm und beugte die knarrenden Stämme des Waldes immer tiefer, während er das kleinere Gezweig hin- und herpeitschte. Die Regengüsse wurden mit jeder Viertelstunde anhaltender und schlugen an den kahlen Stellen des Weges so straff auf den harten Boden nieder, daß die schweren

Tropfen wie Schloßen abprallten, bis sie zu Bächen geworden rauschend in's Thal herniederströmten. Da trat, eben als wieder einmal der Mond einen Blick in die tobende Wetternacht hinauswagte, ein Mann aus dem Gehölz, durch welches die Straße führte. Den Reisehut tief auf die Stirne gedrückt, fest in seinen Mantel gewickelt, den kaum die Spangen zu halten vermochten wider die Macht des Sturmes, ging er gebückten Hauptes vorwärts. Er führte sein Pferd am Zügel, und dieses schritt ihm matt und doch oft mit dem Kopfe schlagend, als könnte es das unbehagliche Wetter von sich abschütteln, auf der schlüpfrigen Bahn nach. Als er an eine freiere Stelle kam, wo ihm eine von dem kurzen Mondblick begünstigte Umsicht gestattet war, stand er still und schaute spähend in die Ferne hinaus, ob er nicht ein einladendes Licht gewahren möchte. Aber Alles schien öde vor ihm. Er schaute zurück nach dem verlassenen Gehölz, vielleicht in dem Gedanken, dort eine, wenn auch noch so wenig schützende, Zuflucht zu suchen für die nahe Nacht, denn hier im Freien fühlte er seine Kräfte nicht länger dem Toben der wilden Elemente gewachsen. Doch schnell ermannte er sich wieder; ja, er warf sogar den Reisehut von der Stirn zurück und ließ den Mantel, den er mit beiden Händen gehalten, achtlos fahren, so daß er flatternd und schlagend dem zurückprallenden Rosse um den Hals wirbelte und sang trotzig in die wilde Aufregung der Natur hinaus:

Mag wettern, was da wettern will!
Hält auch der Felsen knechtisch still



Die mürbgewitschten Glieder,
Und krümmt auch vor des Sturmes Wucht
Die Fichte bis zur tiefsten Schlucht
Die nassen Wipfel nieder:

Den Mann, den leidbewährten Mann,
Den ficht kein Element mehr an,
Ihm wird der Kampf zum Spaße;
Mag wettern, was da wettern will,
Er krümmt sich nicht, er hält nicht still,
Er wandert seine Straße.

Und horch! durch jene Bäume her war es nicht wie ein Gebell wacher Hunde? Auch das müde Roß hob die Ohren und wieherte hell in die Nacht hinaus, als hätte es die Witterung von naher Pflege. Rascher eilte der Wanderer vorwärts, und als der Weg sich um den nächsten Felsen krümmte, stand er plötzlich vor den Pforten einer Wohnung, aus deren niedrigen Fenstern ein freundlicher Lichtschimmer ihm entgegenstrahlte. Auf sein Klopfen öffnete eine rasche Dirne die Thüre und empfing den Fremden mit den Worten: „Herr Gott, in solchem Wetter!“ Derselbe Ausruf wurde auch in der Stube wiederholt, wo alle Bewohner des Hauses um den hellbrennenden Spahn saßen, der, auf einen hohen Leuchter gesteckt, Allen zu ihren Arbeiten das nöthige Licht gab. Keine Hand war müßig. Die Männer hatten Schnitzarbeiten vor, die Frauen oder Mädchen spannen oder klöppelten, und selbst von den Kindern war keins ohne bestimmte Beschäftigung. Die gastliche Sorge für den Fremden übernahm die bejahrte Hausfrau, und auch sie saß bald

wieder in dem fleißigen Kreise der Ihren und horchte den Mährchen, die bald Dieser, bald Jener vortrug, mit einer Aufmerksamkeit, als hörte sie dieselben nicht zum tausendsten, sondern zum ersten Mal. Jedoch wurde durch diese Erzählungen keinen Augenblick die gemeinsame Thätigkeit unterbrochen.

Walter, so wollen wir unsern Reisenden nennen, fühlte bald die ganze Behaglichkeit seiner neuen Lage. Die stürmischen Regenschauer, mit denen er so lange gekämpft, prasselten noch auf das Schieferdach und an die Fenster der Wohnung; aber ihr Getöse diente nur dazu, in ihm die Freude lebendig zu erhalten, davor geborgen zu sein. Seine jetzigen Hausgenossen überließen ihn sich selbst und störten nicht durch Fragen die Ruhe, nach der er sich nach den Beschwerden des Tages sehnen mußte. Walter hatte sich in eine dunkle Ecke hingesetzt und der Schlaf würde ihn wohl allmälig überwältigt haben, wenn nicht sein Auge plötzlich gefesselt worden wäre durch den Anblick eines Mannes, der in einem Seitengemach, zu dem eine Fensterthür führte, hinter einem kleinen Tische saß und emsig schrieb. Vor ihm stand eine niedere Oellampe, die eben nur hell genug brannte, um einen lichten Schein auf das Papier und auf sein Gesicht zu werfen. Zum Hause konnte dieser Mann nicht gehören; aus der Umgegend war er eben so wenig. Dies feine, blasse Gesicht, diese gescheitelten hellblonden Haare, die, nach unten gelockt, auf die Schultern herabfielen, diese zarten weißen Hände mit dem einfachen Goldreif am Finger, verriethen einen Fremden. Jugendlich, ja

fast mädchenhaft waren Ansehen und Gestalt, und doch verkündeten die Stirnfalten den gereifteren, und ein schmerzensreicher Anflug über die sonst so milden und stillen Züge zugleich den schwergeprüften Mann. Walter konnte sich von diesem Anblick nicht wegwenden. War es Täuschung oder wirklich eine Erinnerung aus längstvergangener Zeit, er glaubte einen früheren Bekannten wiedergefunden zu haben. Freilich durchflog er rasch den Kreis Derer, die seinem Herzen einst nahe gestanden hatten, ohne daß sich für diese Gestalt ein Platz finden wollte, und dennoch — jetzt blickte der Fremde auf, das große blaue Auge schaute sinnend vor sich hin, ohne auf einen bestimmten Punkt die Aufmerksamkeit zu richten. Ja gewiß, diesen wehmüthig schwärmerischen Blick hatte Walter früher schon gesehen! Er erhob sich, die nur angelehnte Thür gab dem leisen Druck seiner Hand nach. Er trat hin zu dem Tische des Fremden, und wurde nun doch wieder zweifelhaft, als jener den Herangetretenen fragend anblickte, ohne ein Zeichen, das auf gleiche Ahnungen früherer Bekanntschaft, wie sie Walter's Seele bewegten, schließen ließ.

„Verzeihen Sie," sprach Walter, „auf Reisen verführt ein zufälliges Zusammentreffen oft leicht zu der Neugier eines Grenzaufsehers. Wenigstens ist es mir auf meinen vielfältigen Wanderungen immer schwer geworden, an Personen, die mir in den Weg geführt wurden, ohne Rede und Gegenrede vorüberzuziehen. Sie sind auch ein Gast hier?"

„Ja," antwortete Jener, und rückte zugleich seinen höl-

zernen Stuhl seitwärts, um Waltern damit Raum zu geben, sich neben ihn zu setzen. „Das böse Wetter hat auch mich hier anhalten lassen, und das schon seit diesem Mittag, da ich an die Beschwerden einer Reise nicht gewöhnt bin und meinen Weg zu Fuß machen muß.“

„Darf ich fragen, wohin Ihr Weg geht?“ fragte Walter.

„Ziemlich weit,“ erwiederte lächelnd der Andere, „nach Nordamerika.“

„Nach Nordamerika? Daher komme ich gerade. Welch wunderbares Zusammentreffen! Vielleicht könnte ich Ihnen über dies, mir durch sechzehnjährigen Aufenthalt genau bekannte, Land einige erwünschte Auskunft geben. Nach welchem Theile des Landes gedenken Sie?“

„Dahin, wo ich für eine kleine, gedrückte Gemeinde eine Friedensstätte finden kann. Ich bin ein Geistlicher und meines Amtes entsetzt, weil ich mit einem Theil meiner Gemeinde fest beharrte bei dem ungetrübten Bekenntniß der alten Kirche.“

Bei diesen Worten wieder derselbe Blick, der schon vorher als eine Erinnerung aus alter Zeit Waltern traf, jetzt aber nicht länger zweifelhaftes Suchen und Forschen im Gedächtniß, sondern plötzliche freudige Gewißheit brachte, einen Freund der Jugend gefunden zu haben. Walter sprang auf, faßte beide Hände des Fremden, sah dem Erstaunten mit festem, strahlendem Blick in's Auge und rief:

„Urban! Du bist es! Du mußt es sein!“

„Meinen Namen haben Sie getroffen," sagte Jener mit steigender Verwunderung, „doch erinnere" —

„Und Dein Herz weiß ich auch zu treffen!" jauchzte Walter, und indem er sich wieder an Urban's Seite niedersetzte, fuhr er in ruhigem Erzählungston fort: „Siehe! zwei Jünglinge, der Eine an der Schwelle des akademischen Lebens, der Andere schon am Schlusse desselben, wandern durch die Tannennacht des Thüringer Waldes. Das schöne Deutsche Land, das arme zerstückte und zertretene Vaterland ist ihr Gespräch. Vom Evangelium erwartet der Jüngere das Heil und will, daß es als eine stille Saat wachsen und treiben soll zu der Frucht, die da heißt: Freiheit der Kinder Gottes, und ist gewiß, daß es dann auch bringen werde Palästen und Hütten Gerechtigkeit, Freude und Friede. Der Aeltere will kühne Freiheitsthat, lodernde Flammen auf allen Bergen, blitzende Schwerter in allen Händen, und er möchte gleich den ganzen Thüringer Wald anzünden zu einem Feuerzeichen für alle Deutsche Völker, aufzustehen und dareinzuschlagen für Einheit und Freiheit. Da wendet der Pfad sich höher und höher hinauf, immer lichter wird die Tannenwölbung und endlich treten sie ganz aus dem Schatten und erklimmen den Gipfel des Inselberges. Ueber ihnen der reine, blaue Sternenhimmel und der volle, stille Glanz des Mondes, um sie her die weite Aussicht über Deutschlands Gauen. Friede, heiliger Gottesfriede in der ganzen Natur."

„Sei ruhig, Urban, ich sehe es Dir an, ich habe Dich gefunden; aber störe mich nicht, ich muß jene Nacht

wieder mit Dir feiern, daß unsere Herzen die alten werden, voll Begeisterung der Liebe zum Vaterlande und zu einander."

„Die Jünglinge fühlen sich auf's Tiefste bewegt von dem Bilde, das vor ihnen liegt; es wehet um sie wie ein Odem aus Gottes Höhen. Ihre Lippen schweigen, ihre Augen werden feucht, ihre Herzen schlagen ruhiger. Sie sind Eins geworden in einem Geiste, in dem Geiste der Milde, der Geduld und des Vertrauens zum Vater im Himmel, und sie knien hin mit einander und beten vereint zu Gott, daß Er segnen möge mit Seinem Segen das Deutsche Land und das Deutsche Volk, und sie geloben es Ihm, treu zu stehen oder zu fallen, wenn es Sein Wille ist, im Vaterlande, mit dem Vaterlande und jede Kraft ihres Lebens dazu anzuwenden, daß Gerechtigkeit, Freude und Friede werde diesen geliebten Gauen. Urban, lange Jahre sind dahin, ich kehre reuig zurück; und ich hatte mein Gelübde vergessen. Urban, und Du suchst eine andere Heimath. Müssen wir so uns wiedersehen?"

„Walter," rief Urban, und drückte den Längsterkannten an seine Brust. „Walter! Dich hat Gott gesendet. Ich glaubte fortan ein Gast und Fremdling zu sein auf Erden, und da finde ich Dich, den Todtgeglaubten, finde Dein treues, warmes Herz wieder gleich beim ersten Antritt meiner schweren Wallfahrt."

II.

Auf Walter's Wunsch unterblieb für heute jede Frage nach den bisherigen Schicksalen der Freunde seit ihrer Trennung, nur die Erinnerung ihrer früheren Gemeinschaft wollte er gefeiert wissen und sagte:

„Wir haben wohl Beide manches Bittre erfahren, das soll nun nicht die frohe Stunde des Wiedersehens trüben."

Und, wahrlich, harte Erfahrungen mußten es wohl sein, die den schwarzen Lockenkopf und die buschigten Augenbraunen Walter's schon jetzt, er war noch ein Vierziger, mit so manchem grauen Haar gezeichnet, und so starke Falten über die sonnenverbrannte Stirn und die bräunlichen Wangen gelegt. In seinem freien Benehmen und in seiner stolzen Haltung, die von einem hohen und dabei kräftigen Körper unterstützt wurde, sprach sich nicht die jugendliche Kühnheit aus, die die Gefahr im Gefühl der ungeschwächten Widerstandskraft verachtet, sondern vielmehr ein herausfordernder Trotz, der meint, es könne ihm nichts Schweres mehr begegnen, weil er das Schwerste, wenn auch erst nach hartem Streite, überwunden. Daß er sich aber dennoch ein

warmes, lebendiges Gefühl bewahrt, haben wir bereits gesehen. Er wurde auch jetzt ganz wieder zum Jüngling beim Gedächtniß der Jugendzeit, erinnerte an Einzelnheiten im akademischen Verkehr, die Urban längst vergessen, führte jeden fröhlichen Tag noch einmal herauf, um ihn mit Lachen und Scherzen auf's Neue im Geiste wieder zu genießen, und war unerschöpflich in seinen Fragen nach Diesem und Jenem der damaligen Freunde. Urban konnte nur über Wenige Auskunft geben, doch erfuhr Walter genug, um nicht ohne wehmüthigen Spott sich an eine Dichtung zu erinnern, die er mit Urban einst in einer Stimmung, die den Empfindungen ähnlich war, welche jetzt durch das Andenken an die damaligen Gefährten und deren spätere Schicksale hervorgerufen wurde, aufgesetzt hatte. Sie mochte ungefähr folgenden Inhalts sein:

Vier Jünglinge machten mit einander eine kleine Lustreise. Gleich am ersten Tage führte ihr Weg, nachdem sie mehre Stunden über eine kahle Haide rasch fortgeschritten waren, in das gewölbte Dunkel eines herrlichen Waldes. Sie warfen sich hier nieder an den Stamm einer bemoosten Buche, die wohl ein Jahrhundert danach gestrebt hatte, die Königin des Forstes zu werden und doch nur um ein Geringes die andern nachstrebenden Stämme hinter sich ließ. Die Jünglinge fühlten sich nach der Last und Hitze der Wanderung durch die Haide neugeboren in der grünen Frische und anmuthigen Kühle des Waldes, und als die Andern aufbrechen wollten, sagte Cölestinus:

„Könnt Ihr Euch so schnell von diesem Platze trennen?

Seht! der Herr hat sich hier Seinen Dom gebaut, daß wir Ihn anbeten. Diese mächtigen und doch schlanken Säulen, diese grüne ewig bewegliche Wölbung: und Beides, Dach und Säulenwand, dicht genug, um den Blick nicht in die unermeßliche Weite zu verlieren, und doch durchschimmert von Lichtblitzen, um in der Seele die Ahnung des Fernen und die Sehnsucht danach zu erhalten. Dieser von weichem Moos und einzelnen Blumensträußen gewirkte Teppich, ein Rasen, der dem müden Körper alles Gefühl der Ermattung nimmt und doch nicht den Geist einschläfert zum trägen Schlummer! Dabei diese feierliche Stille, dies kühle Wehen. Wahrlich, wenn sonst nirgends, hier wandelt der Geist Gottes und suchet sich Seine Stätte in der frommen Menschenbrust: hier muß ich weinen und beten, hier bin ich Gottes und kann keines Andern sein!"

Raimund und Willibald schienen schweigend die Empfindungen ihres Freundes zu theilen, aber Ernst bemerkte nach einer Pause:

„Wer weiß, wie großen Antheil an unserm andächtigen Schwärmen der Sauerstoff hat, den die grünen Blätter entwickeln. Er wirkt erfrischend und belebend, wie auf die Lungen, so auch auf den Geist, der doch am Ende mit allen seinem vermeinten Reichthum bei dem verachteten Körper betteln geht, und dessen erhabenste Ideen bei einigen Procenten von Stickstoff in der Luft mehr wie Treibhauspflanzen dahinwelken."

„Laßt uns weiter gehen!" rief Cölestinus unwillig. „Er hat mir mit seinem Sauerstoff und Stickstoff einen schönen Augenblick versäuert und erstickt!"

Und weiter ging es durch Wald und Flur, bis ein Gewitter aufzog, und im Donner und Blitz gewaltige Regengüsse niederprasselten. Die Jünglinge eilten rascher vorwärts, um ein Obdach zu finden; aber Raimund hielt sie an und rief:

„Ueber Euch Schwächlinge und Feiglinge! Nein, solche Stunde lob' ich mir! Horch! wieder ein Schlag, als ob die Welt in Trümmer gehen sollte! Ha! da flammt's nieder, ein feuriger Wetterstrahl, und seht! wie die stolze Eiche in alle Winde splittert. Brause auch Du dazwischen, Sturm Gottes! brecht nieder, ihr vollen Wolkenmassen! Gott! ich erkenne Dich! so soll Dein Volk aufstehen zum Kampf und all' das falsche Wesen wegschwemmen und wegstürmen, wider all' den Lug und Trug donnern und blitzen, daß aus zerschmetterten Felsen der Tempel der Gerechtigkeit und Freiheit erbaut werde und aus der wüsten Nacht der schöne Morgen des Vaterlandes aufgehe!"

„Halt uns nicht auf mit Deinem tollen Geschwätz," fiel ihm Ernst ängstlich in die Rede. „Gewitter, Stürme und dergleichen passen gar nicht in einen geregelten Weltplan hinein und sind nur Dissonanzen in der großen Harmonie. Hoffentlich wird der Erfindungsgeist des Menschen noch so weit kommen, daß er alle rohen Naturkräfte zügelt."

„Köstlich!" lachte Raimund, „so einen Generalblitzableiter droben über den Wolken und eine Gemeinde-Gießkanne unter den Wolken, die Jeder von Zeit zu Zeit für sein Rübenfeld zu einem milden Regen anzapfen kann!"

Aber auch Cölestinus tadelte Raimund's Rede:

„Die Gewitter, welche Gott herführt, weiß Er auch wieder zu sänftigen durch Seine Macht; doch die Gewitter, die der Mensch heraufbeschwört, gehorchen nicht mehr des Beschwörers Wort, wenn sie einmal losgelassen sind.“

Und Gott sänftigte die Wetter. Der Bogen der Verheißung stand hoch am Himmel in seiner Schöne.

Die Freunde weilten und betrachteten lange den farbigen Bogen; bis Willibald wie im Selbstgespräch sagte:

„Er misset die Enden der Erde, und ich hafte an der Scholle. Er zeichnet mir eine Brücke vor über alle Meere und Länder, und ich komme kaum über eine Zollgrenze hinaus. Er schlingt seine leuchtende Umarmung um die Völker, und mein für Alle glühendes Herz bleibt ihnen ewig ein Fremdling.“

„Nun reist er schon wieder im Geiste,“ flüsteree Raimund den beiden Andern zu. „Bei seiner Taufe sprach gewiß sein Engel: Er soll Odysseus heißen, und die Gevattern hörten's nicht.“

Als er aber bemerkte, daß auch Ernst in Nachdenken verloren dastand, schlug er diesen auf die Schulter und rief:

„Nun, siehst Du Heimdall oder Iris auf jener Himmelsbrücke wandeln? Was sinnst Du?“

„Ich, ich?“ fragte Ernst auffahrend. „Wer kann einen Regenbogen sehen, ohne Newton's Optik und Goethe's Farbenlehre mit einander zu vergleichen? Jener belehrt die Farben, wie sie haben werden müssen; diesen unterrichten sie, wie sie sind. Jener hätte sie geschaffen aus seinem Geiste, wenn er sie auch nie gesehen; dieser

erzählt nur, wie sie sich ihm zeigen. Ich halte es mit Newton."

„Mich wundert nur," lächelte Willibald, aus seinen Träumereien zurückgekommen, „daß Du die Mutterbrust genommen hast, ehe Du Dir demonstriren konntest, warum Du es thun wolltest."

Jahre gingen vorüber. Fragst Du, wo die Jünglinge geblieben? Cölestinus ward Pfarrer in einem einsamen Dörfchen in der Haide, lebte dort ein Jahrzehent in Sehnsucht nach Berg und Thal und Wald, und in Sorgen der Nahrung, und starb, mit dem letzten brechenden Blick nach droben Hülfe suchend für die Wittwe und die Waisen, die er zurückließ. Raimunden lockte der Kampf für die Freiheit auf's Schlachtfeld. Er wurde als Gefangener mit zerschmetterten Gliedern in's Lazareth gebracht und starb unter dem Messer des unwissenden Chirurgen. Von Willibald ist keine genaue Kunde, ob er in der Wüste verschmachtete und eine Beute der Hyänen ward, oder ob er als Sklave eines wilden Stammes unter der Geißel des Treibers erlag. Doch Ernst, leiblich und geistig wohlgenährt, reich an Diplomen und Pfründen, sieht noch in seinem späten Alter eine große Schaar wißbegieriger Jünglinge um sich versammelt, welche die kostbaren Strahlen seiner siebenfachen Weisheit mit eifriger Feder in ihre geduldigen Hefte eintragen.

„Behalt's, behalt's, Du weises Haupt!" rief Walter. „Ich setze meine verharrschten Narben und blutenden Wunden gegen die gefüllten Fachwerke Deines Gehirns und

die faltigen Würdenträger Deiner breiten Stirn und rufe: behalt's! Ich trag' eine reiche Welt mit allen ihren duftigen Blumen und seligen Träumen, mit allen ihren wilden Kämpfen und rauhen Stürmen in meiner Brust, und Du bist geblieben, was Du warst: Katheder durch und durch, vom Haupte bis zu den Fingerspitzen."

„Wir haben damals geweissagt," fügte Urban hinzu: „die Dichtung ist Ernst und Wahrheit geworden; aber auch ich rufe mit Dir: behalt's! Es giebt einen Thau und Sonnenschein, den das todte Wissen nicht ahnt, sieht und fühlt, eben so wenig wie die Blüthen und Früchte, die dieser Thau und dieser Sonnenschein nährt und reift im empfänglichen Menschenherzen."

III.

Der nächste Tag begrüßte die Freunde mit dem hellsten Sonnenblick. Sie hatten lange geschlafen, da bis in die späte Nacht sie noch wach geblieben waren in den Erinnerungen der Vergangenheit; aber desto wärmer schon athmete ihnen der Morgen entgegen, als sie nun mit einander hinaustraten aus der niedern Wohnung, um sich ein Plätzchen zu suchen, zur ungestörten gegenseitigen Mittheilung ihrer Schicksale geeignet. Es war bald gefunden. Sie gingen dem Lauf eines rauschenden Waldbaches nach, der bald an nackten Felswänden sich hinschlängelte, bald unter die breiten Wurzeln schattiger Buchenstämme sich zu verlieren schien, und sahen sich nun auf einmal am Rande eines weitgestreckt sich absenkenden Berges. Unten wallten die Nebel hin und her, und nur für einzelne Momente trat ein Dörfchen mit seinen grünen Auen und seinen bunten Heerden aus den wogenden Dunstmassen hervor, um schnell wieder von ihnen verhüllt zu werden; aber hell und klar lagen vor dem Blick die jenseitigen Felsreihen. Weniger hoch, als der Berg, auf dem die Freunde standen, ließen sie dem Auge den Zu-

gang frei zu den hinter ihnen in bald höheren, bald niedrigeren Absätzen gelagerten Gebirgskämmen, wo kahle und wunderbar geformte Felsenhäupter sich aus den finsteren Waldungen erhoben, wie einzelne Klippen aus der dunkelfluthenden See. Ueber dieser Aussicht wölbte der Himmel sein tiefblaues Zelt und begrenzte mit scharfen Umrissen das ganze Gemälde, während die Strahlen der Sonne hier helle Streifen darüber hinzogen, dort desto dunklere Schattenseiten erzeugten. Die Freunde standen anfangs schweigend neben einander, ganz in Betrachtung des vor ihnen sich entfaltenden Bildes verloren; dann ließen sie sich auf den Stamm einer erst kürzlich umgestürzten Buche nieder, die Erzählung ihrer bisherigen Schicksale zu beginnen.

„Meine Erzählung ist kurz," sagte Urban, „denn bis auf die letzten Jahre ist mein Leben nur das gewöhnliche eines unbeachteten Geistlichen gewesen. Nach meinem Abgange von der Universität wurde ich bald als Prediger in meinem Vaterlande angestellt. Sehr beschränkt war meine äußerliche Lage, aber Zufriedenheit und Genügsamkeit wohnten unter meinem Dache. Die Gespielin meiner Kindheit, die ich als meine Zukünftige zu betrachten mich schon früher gewöhnt hatte, wurde mein Weib. Jene Liebe bewahrte mich auf der Universität vor allem Rohen und Wüsten und gab mir die Weichheit und schwärmerische Sehnsucht, die Dich, den Kräftigen und oft so wild Bewegten, so unerklärlich anzog. Wir waren ja fast nie Einer Meinung, und doch immer Ein Herz. Wir gingen nie Einen Weg und trafen doch an Einem Ziele zusammen. Gott führt wohl gern solche widerstreitende Na-

turen zusammen, daß durch Geben und Nehmen beide gewinnen."

„O," rief Walter, „daß wir damals nicht länger zusammenblieben! Was ich durch Dich gewonnen, hat mir so wohl gethan in meinem späteren Leben, daß ich nur wünschen möchte, ein längerer Umgang hätte mir mehr gegeben."

„Und auch ich," sprach Urban, „würde ohne Deinen damaligen Einfluß wohl meinen jetzigen Verhältnissen unterlegen sein; wie ich schon zu jener Zeit durch Dich der Gefahr entging, Leib und Seele in den schwärmenden und schwelgenden Träumen einer empfindsamen Liebe zu verzehren. Doch weiter. Mehrere Jahre blieb ich in dem Stillleben meines Amtes und unberührt von Außendingen; geachtet als Seelsorger, glücklich als Gatte und Vater, blieb mir kaum Etwas zu wünschen übrig, so wenig auch meine Lage vielleicht den Meisten meiner Jugendfreunde zugesagt haben würde. Da geschah es, daß unserm Lande eine Ordnung des Gottesdienstes aufgenöthigt werden sollte, die ich für unvereinbar mit der Aufrechthaltung der alten Kirchenlehre halten mußte. Meiner bestimmten Weigerung folgte die Absetzung vom Amte, der Weigerung meiner Gemeinde, einen andern Seelsorger anzunehmen, militärische Execution.

„Welche Ungerechtigkeit!" rief Walter.

„Wo die Religion in das Gewand einer Staatskirche gekleidet ist, da wird man immer gegen die Ueberzeugungen Einzelner ungerecht werden," entgegnete Urban. „Denn der Staat strebt nach Einheit auch da, wo es nur mit Beschränkung der Freiheit der Einzelnen geschehen kann. Die

wahre Kirche strebt auch nach der Einheit, aber sie will nur eine Gemeinde der Freien, sie will nicht die Geister halten durch den äußerlichen Leib, sondern die Gemeinschaft der Geister soll ihr Leib sein. Ist es nun schon schwer, der Kirche ohne Rücksicht auf den Staat die rechte Gestalt zu geben, da dieser Gestalt, als einer irdischen, auch immerdar der Stempel alles Irdischen, die Mangelhaftigkeit, aufgedrückt ist; wie viel schwieriger muß es dann sein, die rechte Form für eine Staatskirche zu finden, da hier so viele Rücksichten, Verhältnisse und Interessen hinzukommen, die der wahren Kirche gänzlich fern liegen? Was wir Ungerechtigkeiten nennen, sind oft nur gutgemeinte Versuche, das Ungleichartige auszugleichen, und den Geist in das passendste Gewand zu kleiden, worin es ihm aber nicht wohlgefallen mag, weil er selber webet an seinem Kleide."

„So lasse man ihm das Kleid, das er selber für sich gewoben."

„Ja, wenn er nur erst damit fertig wäre! Darin, lieber Walter, liegt aber der Uebelstand. Der Geist, oder mit meiner Zunge: das Evangelium, strebt dahin, daß die Welt wiedergeboren werde zu einem Reiche Gottes. Um aber auf die Welt zu wirken, muß es sich mit dem Leben der Welt verbinden, daß es allmälig ausscheide, was widersteht dem Reiche Gottes, und immer mehr durchbringe, was empfänglich ist für dasselbe. In dieser nothwendigen Verbindung mit der noch nicht wiedergeborenen Welt muß das Evangelium nun natürlich ein Kleid annehmen aus Stoffen, wie sie eben vorliegen, nicht wie sie sein sollten, denn was sein soll, das

ist ja eben erst im Werden durch jene Verbindung des Evangeliums mit der Welt. Das Evangelium ist Ideal, die Welt nicht. Würde das Ideal nun außenvor bleiben; so würde auch die Welt bleiben, was und wie sie ist. Nun aber tritt das Evangelium als Kirche in die Welt ein, um auf dieselbe zur Läuterung und Verklärung wirken zu können. Doch da die kirchliche Form, welche das Evangelium zu seiner Wirksamkeit bedarf, etwas Weltliches ist: so kann die rechte Form immer nur in Annäherung gewonnen werden, wenn jene Läuterung und Verklärung des Weltlichen durch das Evangelium sich mehr und mehr vollendet; bis dahin bleiben alle kirchlichen Einrichtungen vielfach unvollkommen und das Verhältniß der Kirche zum Staat ein verwirrtes, aus dem Anstöße und Ungerechtigkeiten wie nothwendig hervorgehen."

„Was Du da sagst," meinte Walter, „mag recht gut sein, um Milde und Geduld zu predigen; aber ich glaube nicht, daß es mich beruhigen würde, wenn ich, wie Du, als Kirchendiener leiden müßte durch den Staat. Doch — wie ging es Dir weiter?"

„Traurig genug!" erwiederte Urban. „Aus meinem Hause vertrieben, wanderte ich mit meiner Frau und meinen beiden Kindern von einem Ort zum andern, hielt mich aber immer in der Nähe meiner Gemeinde auf, um den heimlichen Gottesdienst des treugebliebenen Häufleins zu leiten. Vielfältig wurden unsre Versammlungen verrathen und hatten Einsperrung und Geldbußen zur Folge. Das Feuer der Prüfung aber erwärmte unsre Herzen nur noch mehr zu einem lebendigen und standhaften Bekenntniß, und ich fühlte

mich in der Bedrängniß und Trübsal glücklicher, denn je zuvor in dem friedlichen Stillleben. Ach! da starb mein ältestes Kind, und meine Gattin, die nie eine andere Sorge geäußert, als die, daß mein schwacher Körper den jetzigen Beschwerden unterliegen würde, folgte nach wenig Tagen, mit dem Säugling an ihrer Brust, dem Erstgebornen nach."

„Armer Freund!" rief Walter, und schlang seinen Arm um Urban, der an seiner Brust heiße Schmerzensthränen vergoß.

Erst nach einer langen Pause ermannte sich Urban zur Fortsetzung seiner Erzählung.

„Viele Mitglieder sowohl meiner Gemeinde, als anderer Gemeinden, die unsre Ueberzeugungen mit ihren Predigern oder ohne dieselben theilten, vereinigten sich zu dem Entschluß, in Nordamerika eine Friedensstätte für ihr Bekenntniß zu suchen, und seit dem Tode meiner Lieben war mir die Heimath so zuwider geworden, daß ich mich erbot, voranzugehen, um Ort und Gelegenheit jenseits des Meeres zu erkunden. Die Verhältnisse nöthigten m ch zu diesem Umweg, der mich durch Gottes Fügung in Deine Arme führte. Dies Zusam mentreffen ist mir ein neues Zeugniß Seiner väterlichen Führung."

IV.

Walter ließ einen Blick des Erstaunens über das dankend zum Himmel erhobene Antlitz seines Freundes gleiten und sagte dann:

„Ich begreife Dich nicht, Urban. Diese unerschütterliche Festigkeit im Kampfe für Deine Ueberzeugungen, und nun, da Du Heimath, Amt, Gattin, Kinder in diesem Kampfe verloren, diese Milde des Urtheils, diese kindliche Demuth, diese Zuversicht der Hingebung in Gottes Rath. Dabei doch auch wieder diese volle, warme Empfindung Deiner Verluste! Ich meine, Du hättest hinschmelzen müssen unter dem Feuer der Prüfung, oder hart und starr werden, so ein Eisenmann wider alle Schläge, wie ich es geworden bin."

„Es fällt kein Haar von unserm Haupte ohne Seinen heiligen Willen," entgegnete Urban. „Dies Wort ist es, das mich nie verlassen hat, und darum bin ich auch nie verlassen gewesen, selbst dann nicht, als mir Alles genommen ward."

„Eine göttliche Weltregierung so in großen, allgemeinen Umrissen habe ich auch nie bezweifelt," erwiederte Wal-

ter; „aber für die Einzelheiten unseres kleinen Lebens, in seiner völligen Bedeutungslosigkeit zur Entwickelung und Förderung der Absichten Gottes mit dem ganzen Menschengeschlechte, kann ich mir kein Wachen und Walten der Vorsehung denken."

„Und gerade diese Einzelheiten sind doch erst die Saat für das Allgemeine und Weltumfassende. Wenn auch die Reformation z. B. die Geburt einer großen Stunde der Menschheit war, mußte sie doch nicht, um begriffen und ergriffen zu werden von Millionen, vorbereitet sein in den Gemüthern? und konnte sie vorbereitet werden, ohne durch den Einfluß der scheinbar unbedeutendsten Umstände, um dem Einzelnen allmälig die rechte Empfänglichkeit zu geben für Das, was da kommen sollte? War nicht der Sieg und der spätere Untergang Napoleon's bedingt durch den Geist und Sinn der mit ihm und wider ihn kämpfenden Völker, welcher Geist und Sinn wiederum nur das Ergebniß des Einflusses der Umstände und Verhältnisse auf jeden Einzelnen des Volks war? Bauen sich die Inseln im Südmeer, die vielleicht, wenn sie über der Oberfläche der See erscheinen und zu fruchtbaren Stätten werden, den Anfangspunkt einer Reihe von Weltbegebenheiten bilden, nicht aus dem Wachsthum und Absterben unzähliger Corallenthiere auf? Und muß dieser Wachsthum und dies Absterben nicht schon unter der Aufsicht Dessen stehen, der durch ein neues Inselgebiet die Ausführung seines Weltplans vorbereitet?"

„Dies Alles zugegeben: so liegt doch etwas Trostloses darin, sich so mit allen seinen Freuden und Leiden nur als

ein Staubkörnchen zu betrachten, das zubereitet und gleichsam abpolirt wird, um zu einem in den Massen verschwindenden Theilchen für den Aufbau des Tempels zu dienen."

„Trostloser ist diese Ansicht von dem Wechsel und Wandel der Begebenheiten unseres Lebens und ihres Einflusses auf unsere Seele doch wohl nicht, als die Meinung, daß wir ohne Zweck und Ziel herumgeworfen werden von einem blinden Geschick. Ueberdies merke ich tagtäglich, wie jede Veränderung in meinem Leben dient zur Förderung meiner unsterblichen Seele, mich belehrt über meine Schwächen, mich stärkt im Glauben, mich mahnet zur Heiligung, mich dränget zur Gemeinschaft mit Gott durch tieferes Eindringen in Seine Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen, durch kindlichere Hingebung in Seine Hand und durch lebendigere Erfahrung des Friedens, den die Welt nicht geben kann. Darin eben liegt die unergründliche Weisheit Seiner Weltregierung, daß jedes einzelne Menschenleben Mittel zum Zweck für Ihn ist, wie Du sagst: ein Staubkörnchen für den Tempel, und doch auch zugleich jeder Mensch wieder Zweck ist, für den Alles, was ist und geschieht, nur als Mittel erscheint, ihn zu fördern in seinem Beruf für die Heimath droben."

„Du nimmst auf diese Weise aus Deinen Schicksalen eine schöne Nahrung für Deinen Geist, wie die Biene Honig saugt aus allen Blumen; doch damit ist nicht ausgemacht, daß Dein Geschick eine Fügung Gottes ist gerade für diesen Zweck, den Du vielleicht nur in frommer Selbsttäuschung ihm unterlegst. Ja, Du wirst es nun und nimmer erweisen.

können, daß nicht ganz andere Fügungen Deines Erdenlooses Dir zu demselben Wachsthum in aller Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit geholfen hätten."

Urban entgegnete: „Du nimmst doch auch eine weise Einrichtung und Ordnung in der Schöpfung an. Bist Du nicht gewiß, daß, wenn Alles anders eingerichtet und geordnet wäre und Du von der jetzigen Beschaffenheit der Schöpfung Nichts wüßtest, Du dennoch mit dem Psalmisten ausrufen würdest: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, und wie hast Du sie alle so schön und weislich geordnet!" Wir sind darauf angewiesen, Gott zu schauen in Seinen Zeugnissen, wie sie uns vorliegen, Gott zu erfahren in Seinen Fügungen, wie sie geschehen. Es wäre lächerlich, wenn wir blöden Kinder des Staubes sagen wollten: so mußt Du Dich offenbaren, dies mußt Du thun, dann werden wir besser Dich erkennen, inniger Dich verehren lernen. Erfahre ich nun, daß Gottes Führungen in meinem Leben mich näher zu Ihm führen — und das werden sie immer, wenn wir bei allen Freuden und Leiden den Blick hinein in unser Herz und den Blick hinauf zu Gott nicht vergessen; — so weiß ich auch, daß Gott mich wohl geführt, und von einem etwanigen andern Wege weiß ich dies nicht, eben weil mir die Erfahrung abgeht. Wir können über Das, was unserer Seele Noth thut, nur rückschauend, nicht vorwärtsblickend urtheilen, weil wir uns erst kennen lernen durch die Erfahrungen, die wir machen."

„Du sprichst immer von Deinem Standpunkte aus, sagst aber Nichts, um auf Deinen Standpunkt hinzuziehen."

„Ist es nicht mit allen Segnungen der Religion dasselbe? Wir können sie nicht mittheilen, wie man Kenntnisse mittheilt, die dadurch ein Eigenthum des Andern werden, daß er sie in sein Gedächtniß aufnimmt, mit seinem Verstande umfaßt, in die Summe seines sonstigen Wissens einreiht. In der Religion ist Licht und Wärme zugleich. Mögen wir das Licht leuchten lassen, so viel und so hell wir wollen, die Wärme hängt nicht von dem Lichte allein ab, sondern von dem Boden, worauf das Licht fällt. Die Alpenhöhen liegen von allen Seiten offen im Sonnenschein und bleiben doch kalt und schneebedeckt; in's Thal hinab dringen vielleicht nur wenige Strahlen, und doch keimt und reift es da in Blüthen und Früchten."

„Aber ich muß doch Gründe für meinen Glauben haben; ich muß doch wissen, daß Das, was mich erwärmt, wirklich ein Himmelslicht ist und kein Strohfeuer, das ich träumend mir selber angezündet. Mir wenigstens genügt es nicht, mich zu trösten mit dem süßen Frieden, den ein Glaube verheißt; ich will ihn als Wahrheit erkennen, und kann er sich nicht als solche ausweisen, dann tausche ich dafür gern die niederschlagendste Wahrheit ein."

„Und wenn die eingetauschte Wahrheit, die Dich ohne Trost und Frieden läßt, doch am Ende nur ein Wahn wäre, mit dem Du Dich selber um Deine Zuversicht im Leben und Sterben betrogen; heißt es nicht mit Recht auch von allen Antworten auf Fragen nach unserm Verhältniß zu Dem, welchen kein Auge sieht und kein Ohr vernimmt: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" Je gewisser der Reichthum

der Gottseligkeit als Folge meines Glaubens, je inniger, kindlicher, friedlicher durch ihn mein Verhältniß zu Gott, desto gewisser auch hat er die rechte Antwort gefunden."

„Aber haben nicht alle Schwärmer sich auf ein solches Gefühl berufen? Fanden sie nicht in ihrer seligen Gottinnigkeit den Beweis für die Wahrheit der tollsten Einbildungen?"

„Das Gleiche kann ich Dir erwiedern. Du gründest Deine Ansicht über Gottes Weltregierung auf die Aussprüche Deiner Vernunft. Haben nun nicht Viele mit Berufung auf ihre Vernunft jede Regierung Gottes, ja den lebendigen Gott selber geleugnet? Dennoch willst Du ja darum nicht den Aussprüchen Deiner Vernunft mißtrauen und willst doch nun, daß ich dem mich beseligenden Gefühl mißtrauen soll, weil es Viele irregeführt. Doch da sind wir auf dem Punkte, von dem wir hätten ausgehen sollen, auf dem wir aber, wie ich merke, uns weit von einander trennen werden. Ich glaube an eine göttliche Offenbarung und habe aus unserm Gespräche von Neuem gesehen, daß alle Versuche, ohne sie zu erkennen, was zu unserm Frieden dienet, vergeblich sind. Wir winden uns mit diesen Versuchen in einem Kreise herum, der, wenn wir meinen weit fortgeschritten zu sein, uns plötzlich an den Anfang zurückführt. Nur das lautere Gotteswort giebt mir Wahrheit. Jede Abweichung von demselben ist Verirrung, entweder in die bodenlosen Tiefen einer das Herz erkaltenden und das Leben verwaisenden Zweifelsucht, oder in die trunkenen Schwärmereien eines Himmlisches und

Irdisches vermengenden Gefühls. Walter! Ich sah die Sonne hervorgehen aus den Thoren des Morgenroths und Licht und Wärme über den Erdkreis breiten. Alles, was lebt, jauchzte ihr entgegen und freute sich der nährenden Fülle der Gottesgaben. Aber mitten in dem Freudenopfer riß der Abgrund seine Tiefen auf und verschlang blühende Fluren und volkreiche Städte. Da lernte ich fragen nach dem Gott, der Alles so schön und so weislich geordnet und Alles so herrlich hinausführt; aber über meiner Seele lag eine dunkle Nebeldecke, die kein Sonnenstrahl durchleuchtete. Ich sah hin über die Geschichte der Völker: es war ein Steigen und Fallen, ein Rauschen und Wogen wie des wallenden Meeres, und es zog sich ein schimmernder Lichtstreif darüber hin, in welchem mein Verstand den Faden der göttlichen Weltregierung erkennen mußte, aber von diesem Lichtstreif fiel kein Abglanz auf das Auf und Ab und Hin und Her der Wellen, von denen der Nachen meines Lebens zunächst geschaukelt wurde, und meinem Herzen fehlte die Fülle der Zuversicht und des Vertrauens. Da schlug das Wort an mein Ohr: „Es fällt kein Haar von Deinem Haupte ohne Seinen Willen!“ und ich hatte Alles gefunden.“

„Lieber Urban! Was eine Zeit glaubte, die sich den Schöpfer Aller Dinge ganz menschlich dachte, weil sie noch keine Ahnung hatte von der Unermeßlichkeit Seiner Werke, von der Unerforschlichkeit seines Waltens, von dem Abgrunde seines Wesens; sollte das für uns noch gelten, die wir mit jedem neuen Fortschritt unserer Erkenntniß nur die

geheimnißvolle Kluft erweitern, die das Geschöpf vom Schöpfer trennt?“

„Ja recht,“ erwiederte Urban, „so erweitern, daß bald keine Schwinge unsers Geistes uns mehr hinüberträgt, daß kein Gott mehr zu uns redet, wie wir zu keinem Gott mehr reden. Daß Du noch von einem Schöpfer sprichst, wird Dir von vielen jener Erweiterer ja beinahe ebenso sehr zum Nachklang eines Ammenmährchens angerechnet werden, wie mir mein Glaube an den Vater, der selber sich Seinen Kindern offenbart. O gewiß, ich hätte längst Schiffbruch gelitten am Glauben, wenn mein Glaube nur der ungewisse Blick des Menschenauges in die Sonne gewesen wäre. Ich habe Alles verloren, was dem Menschen lieb und werth ist auf Erden, Hab' und Gut, Weib und Kind, und was noch höher gelten mag, die friedliche Thätigkeit eines herrlichen Berufs; ich habe es verloren um einer Beharrlichkeit willen, die mir von vielen Männern verdacht wird, die ich ehre als fromme und entschiedene Bekenner des Evangeliums. So stehe ich arm und bloß da, verfolgt und verspottet; selbst der, dem ich die Bruderhand reichen möchte, wendet sich mit mitleidigem Achselzucken von mir. Walter, wenn ich nicht frei und kühn in die Wolken greifen dürfte! wenn ich nicht gläubig und freudig beten könnte zu Dem, der jedes Haar auf meinem Haupte gezählt hat! was wäre ich dann jetzt? Ein entblätterter Baum, dessen dürre Aeste die Stürme zersplittern und dessen morscher Stamm im Innern modert und immer mehr zerfällt. Doch siehe! das bin ich nicht. Ich spüre das volle reiche Leben in mir und fühle,

daß Gott Licht und Thau giebt, es zu erhalten und zu nähren, darum bin ich stark in meiner Schwachheit und fröhlich in meiner Trübsal und danke Gott für Alles."

„Ich will Dir Deinen Glauben nicht trüben," sagte Walter; „aber sollte ich in meinen Schicksalen mehr als ein Zufallsspiel sehen, dem ich doch noch immer den muthigen Trotz einer ungebeugten Seele entgegenwerfen kann, dann müßte ich verzweifelnd erliegen. Doch ich bin Dir noch die Erzählung meiner Lebenserfahrungen seit unserer Trennung schuldig, und ich will sie Dir geben; aber nicht mündlich, denn mir ist bange, dadurch den kaum beschwichtigten Aufruhr in meiner Brust auf's Neue zu wecken. Nimm diese Blätter. Ich habe meinem Herzen die Gewalt angethan und die Begebenheiten meines Lebens schon längst niedergeschrieben. Diese Arbeit hat mir großen Nutzen gebracht. Erst, seitdem das ganze dunkle Gemälde auf dem Papier vor mir lag, ist mein Schmerz ruhiger geworden. Es ist nun, als ob ich in eine fremde Welt blickte, und die wüsten Gedanken und die wilden Ausbrüche des Gefühls sind von mir gewichen, gleichsam festgebannt nun in die Form, die ich ihnen gegeben. Ich möchte jedem vom Schicksal Geschlagenen einen gleichen Versuch rathen. Er sieht dann das ganze Getriebe der Begebenheiten in seinem Zusammenhange und haftet nicht mehr so zähe an den einzelnen erschütternden Augenblicken. Ich lasse Dich allein; um Mittag siehst Du mich wieder im Gasthause; aber dann kein Wort über Das, was Du gelesen. Ich will mich freuen und fröhlich sein, daß ich Dich nach langer Trennung wie-

dergefunden; was dazwischen liegt, sei und bleibe ein böser Traum. Noch Eins! In diese Blätter ist Manches hineingebracht, was nicht eigentlich zu der Entwickelung meines Geschicks gehört. Dies wird die Tagebuchsform entschuldigen und der Freund, der gern den Freund überall hinbegleitet."

V.

Wie ist es doch so einsam hier auf der wogenden See. Ein Häuflein Menschen in das schmale, schwankende Gebäude gepreßt, und ringsum der weite, unübersehliche Ocean. Der Tag wie die Nacht ohne Leben, nur dieser stille Wandel der Gestirne oben und das gleichmäßige Wellenspiel hier unten. Das Knarren eines Taues oder das Schlagen eines Segels ist eine Wohlthat für das horchende Ohr. Dort der Mann am Steuer, ernst und schweigend blickt er auf die Nadel vor ihm und dann wieder auf zu dem Wimpel an der Spitze des Mastes. Eben so schweigend stehen vier wachhaltende Matrosen getrennt von einander an den Rellingen des Schiffes und sehen mit leeren Blicken über die Wasserfläche hin. So gesprächig der Seemann auch oft am Lande ist, wenn er, zurückkehrend in den Hafen, Bekannte und Unbekannte begrüßt, die gleich wie er eben die Gefahren des Meeres überstanden haben, oder sich bereiten, sie auf's Neue zu bestehen, so einsylbig ist er doch meistentheils auf dem Schiffe, besonders in Zeiten, wo die stille und leere Fläche um ihn keinen besondern Anlaß giebt, laut

zu werden. Ist es die Gewohnheit des scharfen, kurzen Commandowortes, die ihm auch für andre Dinge diese Wortkargheit leiht? Ist es eine gewisse unbewußte Scheu, die Gefahren zu wecken, die in der Tiefe schlummern? Ist es die Aufmerksamkeit, welche er auf den Lauf des Schiffes, auf jede Veränderung des Windes, auf den Horizont, ob nicht ein Segel auftauchen möchte, richtet? Vielleicht wiegt ihn auch nur der gleichförmige Wellenschlag, dies murmelnde Rauschen um ihn her, in stille Gedanken? Wenigstens wird er gleich beredter, wenn die See hohler braust und eine frischere Kühlung die Segel schwellt. Wenn in solchen Stunden er gerade am wenigsten Zeit hat, ein Gespräch zu führen, bald hierhin, bald dorthin abgerufen wird, hat er am meisten zu erzählen, während die Langeweile einer ruhigen Fahrt oder gar einer Windstille noch langweiliger wird durch seinen Mangel an Gesprächigkeit. Soll ich diese Erfahrung auch im vollsten Maße machen? Der Wind wird immer flauer und scheint nicht mehr zu wissen, woher und wohin er blasen will, denn der Wimpel schlägt bald nach der einen, bald nach der andern Seite um. Die Segel fallen immer an ihre Taue, und die Seeleute bemühhen sich durch diese oder jene Stellung der Leinwand noch die letzten irrenden Lüftchen vortheilhaft aufzufassen. Doch zuletzt kein Odem mehr über die See hin. Die Wellen legen sich zu einer Spiegelfläche nieder, worin der Himmel freundlich sein eigen ruhig Antlitz grüßt. Verdrossen steigen die Matrosen in's Tauwerk hinauf und befestigen die hängenden Segel an die Raaen, kommen dann wieder herab

und setzen sich freilich näher zusammen, als wollten sie die arbeitslose Nacht in Gesprächen kürzen, aber nach einem raschen Austausch des Unmuths über die unbehagliche Windstille wendet Jeder sein Auge wieder über die See hin, und Alles ist stumm. Schon zieht sich's wie ein leichtgefärbter Streif am östlichen Horizont auf, und das Licht der Sterne wird bleicher.

„Was ist das?“ ruft plötzlich der Jüngste der Matrosen, „dort Süd-Süd-Ost!“

Die Andern folgen seinem Fingerzeichen und wunderlich! wie lange stehen sie an, die rechte Antwort zu geben:

„Das ist ein Nebelgewölk, das dicht neben den Wassern hinschwebt.“ Dafür hat mein ungeübtes Auge es gleich erkannt. Der alte Steuermann spricht zuerst in sich hinein:

„Das ist Er!“ und damit sehen sie Alle wieder stumm und, wie es mich dünkt, ängstlich auf das Gebilde.

„Was ist es denn?“ frage ich näher tretend.

„Herr, das ist der Seemannstod!“ ist die Antwort. Ich muß lachen.

„Jener Nebel da?“

„Lacht nicht; wir werden vielleicht bald weder zu lachen noch zu weinen haben,“ spricht der Steuermann ernst. „Einen Nebel nennt Ihr das? Seht Ihr denn nicht die grauen Masten und das weiße Leinen daran?“

„Und wie er hinzieht mit voller Kühlung, während Himmel und Meer sonst kein Lüftchen haben,“ fällt ein Anderer ein.

„Nun kommt der dunkle Bord höher herauf! Er wendet die Segel! Er will auf uns zu!“

So sprechen die Männer unter einander, und der Steuermann blickt bei jedem neuen Ausruf kopfschüttelnd zu dem schlaffen Wimpel auf, der wie Blei an der Stange herunterhängt. Vergebens strenge ich meine Augen an, um eine Schiffsform aus der ungestalten Nebelwolke herauszusehen, mir bleibt gänzlich verborgen, was den Seeleuten so offen vorliegt.

„Ihr habt noch keine Augen für die Zeichen der See,“ erklärte dies der Steuermann, „läßt Euch Gott noch ein paar Mal mehr über seine blaue Trift streifen, werdet auch Ihr wohl seine Seemannssprache zu deuten wissen. — Und Du da,“ mit diesen Worten wendet er sich an den jungen Matrosen, der zuerst auf die Erscheinung aufmerksam gemacht, „merk' Dir's, siehst Du ein ander Mal Den da, — wenn noch von einem andern Mal die Rede sein kann bei Denen, die ihn gesehen, — so schweigst Du. Wo er uns trifft, da finde er uns ungelähmt an Muth und Kraft, mit ihm um das Leben zu ringen. Darum Herr, auch Euch sei's gesagt, wir behalten für uns, was wir gesehen.“

Wir nicken schweigend, und ich kann mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren und bin froh, daß der Nebel, da ich scheu meinen Blick zurückwende, nun verschwunden ist. Dies scheint auch der Steuermann mit zufriedenen Mienen zu bemerken, und da zugleich ein, freilich kaum merkbares, Morgenlüftchen über das Schiff hinstreicht. befiehlt er die Segel wieder zu lösen, was auch mit fast ängstlicher Hast sogleich geschieht.

VI.

Schon zwei Tage in dieser Windstille! Wie oft habe ich bereits das Verdeck auf- und niedergemessen? und keinen Schritt weiter. Der Kapitän thut Alles, um die Leute munter zu erhalten. Er ist weit gesprächiger, als sonst, und es gelingt ihm wirklich bei einem Theil der Mannschaft, in die trägen, schleppenden Stunden einzelne Augenblicke fröhlicher Ausgelassenheit hineinzubringen. Nur wir Geweihten von der vorletzten Nacht her, wir blicken uns oft verstohlen an mit den Zeichen der Mitwissenschaft eines dunklen Geheimnisses. Sonderbar! haben sie mich nicht angesteckt mit ihrem wunderlichen Gesicht. Ist es mir doch ganz, als hätte auch ich die grauen Masten und weißen Segel gesehen, und die duftigen Gestalten auf dem Verdeck. Kommt denn der Aberglaube nie ganz aus uns heraus? Braucht es nur einer langweiligen Nacht und eines dummen Matrosenmährchens, um ihm ganz sein altes Recht von der Ammenstube her wieder einzuräumen? Oder ist es kein Aberglaube? Ist jene Nebelbarke kein bloßes Geschöpf der Phantasie, sondern ein Gewand, in das die Ahnung sich kleidet? Ein wahrhaftiger

Blick des Innern in die Zukunft, der sich aus dem äußeren Gebilde zurückstrahlt? Hilft denn keine Vernunft hindurch durch den Schleier, der um unsre Seele wallt, wie ein Gewebe voll Hieroglyphen? Sind nicht oft gerade die verständigsten Menschen in einzelnen Dingen von dem kleinlichsten, lächerlichsten Aberglauben befangen? fühlen wir uns nicht oft auf den lichtesten Höhen unserer Gedanken plötzlich wieder hinter jenem geheimnißvollen Schleier, als hätten wir ihn nimmer durchschaut? Sollte der Tod, der große Entscheider, wirklich immer kommen wie ein Dieb in der Nacht? Sollte er nicht auf die eine oder die andre Weise sich anmelden Dem, dessen Ohr leise genug hört, um seine dunkel warnende Sprache zu verstehen? Faßt doch auch das Raubthier in der Wüste lieber den Wachenden als den Schlafenden. Mehr Frage als Antwort! Und doch wieder vielleicht mehr Antwort als Frage, wenn wir die Antwort nur verstehen wollen! Ich wollte, ich hätte jene Nacht verschlafen, aber den alten Steuermann will ich doch bei Seite nehmen, er muß mir sagen, was es eigentlich für eine Bewandniß habe mit seinem segelnden Tod. Süd-Süd-Ost! Alles ist eben und heiter da. Aber der Kapitän, warum hat er denn auch gerade jetzt sein Glas nach Süd-Süd-Ost gerichtet? Er könnte ja eben so gut anders wohin sehen! Und wahrhaftig! es will mir vorkommen, als sähe ich dort am äußersten Rande des Horizonts ein rundes, weißes Wölkchen aufsteigen. Ich glaube, der verwünschte Nachtsegler spukt vor meinen Augen und in meinem Gehirn. Ich muß den Steuermann sprechen.

Der Seemannstod.

Er war hinausgezogen
Vom heimathlichen Strand
Mit Schwert und Schild und Bogen
Auf ungetreuen Wogen
Zum fernen Inselland.

Und Monden kamen, schwanden,
Es blüht und welkt die Flur,
Und Barken gehn und landen;
Doch von dem Helden fanden
Sie Kunde nicht, noch Spur,

Die Jungfrau voller Sorgen,
Sie späht vom Klippenrand
Im Thau am frühen Morgen,
Bis spät in Nacht verborgen
Die letzte Dämmrung schwand.

Die Wogen steigen, fallen
Vor ihrem Kummerblick;
Doch von den Wogen allen,
Die an's Gestade wallen,
Bringt keine ihn zurück.

Da ruft sie ihre Mannen,
In Sturm und Schlacht bewährt,
Und steuert rasch von dannen
Des Weges hin, von wannen
Held Aslur wiederkehrt.

Sie steuert manche Tage,
Sie steuert manche Nacht,
Und lauscht dem Wellenschlage
Mit ewig stummer Klage,
Wenn kein Gefährte wacht.

Die Winde wehen leise,
Die Sterne lächeln mild,
Und die verklärten Gleise
Malt in der Wellen Kreise
Des Mondes Silberbild.

Da sieh! die Wogen heben
Sich dort so nebelbleich,
Sie wallen und sie schweben
Im Winde hin und weben
Gebilde, Segeln gleich.

Und immer höher steigen
Die Schatten aus dem Meer,
Ein Schiff, in tiefem Schweigen,
Geführt von Geisterreigen,
Fließt duftiggrau daher.

Und aus der bleichen Runde
Tritt eine Luftgestalt,
Und haucht mit leisem Munde,
Wie wenn in nächt'ger Stunde
Der Wind durch Nebel wallt:

„Gunilde, wende, wende
Zurück den kühnen Muth!
Mich zogen Götterhände, —
Sie wollten Aslur's Ende, —
Hinunter in die Fluth."

„Mein Aslur, Dich zu finden,
Mein Aslur, schifft ich her.
Weilst Du in diesen Gründen,
Schnell soll mich Dir verbinden
Ein Tod, Ein Grab, Ein Meer."

„Gunilde, ach! entweiche!
Gedenk der grünen Au;
In meinem öden Reiche,
Da schattet keine Eiche,
Da glänzt kein Blüthenthau."

„Mein Aslur, Heldenblüthe,
Dich denk ich nur allein.
Laß mich im Meergebiete,
Wo noch kein Kelch erglühte,
Dir Duft und Blume sein."

„Gunilde, nimmer tönen
Hier Lied und Harfenklang.
In diesen ew'gen Thränen
Wird nie der Liebe Sehnen
Zum lieblichen Gesang."

„Wo Abschiedsthränen flossen,
Da schweiget Klang und Lied.
Die Harfe hängt verdrossen,
Die Lippe blieb verschlossen,
Seit Aslur von mir schied."

„So denk der Hochzeitskränze,
Eh Lust und Liebe flieht,
Eh an der kalten Grenze
Nach dem verlornen Lenze
Das Herz vergebens glüht."

„Kannst mit dem Blitz Du streiten?
Kannst für des Sturmes Flug,
Du Weg und Ziel bereiten?
Und willst die Liebe leiten,
Wohin, woher ihr Zug?"

„Nacht ist mein Nebelleben
Fern von der Sonne Glück,
Nur, wenn die Sterne beben,
Darf sich mein Schatten heben;
Gunilde, kehr' zurück!"

„Nein, laß zu Dir mich eilen,
Bei Dir ist Licht allein!
Laß mich die Tiefe theilen,
In Deinen Nächten weilen,
Dir Tag und Sonne sein."

„Gunilde, halt! auf immer
Umschließt dies kalte Grab;
Zum Leben führt es nimmer.
Sieh dort des Morgens Schimmer!
Leb wohl! Ich muß hinab!"

„Willst Du von Dir mich scheiden?
Bin ich nicht Dir vertraut?
Ward nicht in Lust und Leiden
Ein Weg, Ein Ziel uns Beiden? —
Empfang die Todesbraut! —"

Da öffnet er die Arme,
Da leuchtet's ihm im Blick,
Da kehrt nach langem Harme,
Das volle, liebewarme
Gefühl ihm neu zurück.

Sie beugt sich zu ihm nieder,
Er neigt sich zu ihr her.
Sie lebt als Schatten wieder,
Und die entseelten Glieder
Begräbt das stumme Meer.

Die Winde wehen leise,
Die Sterne lächeln mild,
Und die verklärten Gleise
Malt in der Wellen Kreise
Des Mondes Silberbild. —

Doch wen die Ruh' betrogen,
Ihm glüht kein Morgenroth; —
Die Windsbraut kommt geflogen,
Es heulen laut die Wogen:
Das ist des Seemanns Tod!

Das also wäre das Mährchen, das mich so in Unruhe gesetzt? Wie der Steuermann es erzählte, klang es mir so gespensterhaft, und die Belege aus seiner Erfahrung, als Noten zum Text, machten mir das Ding noch grauenhafter. Da habe ich mich nun hingesetzt und es hübsch zu Papier gebracht und in Verse gekleidet, und nun lächelt es mich an, wie ein ganz gewöhnliches Stück aus dem Romanzenbuch. Es ist doch eine wunderbar beruhigende Kraft im Versemachen! Wenn man seine Ahnungen und Empfindungen so gleichsam als Materialien zu einem Strauß von künstlichen Blumen betrachtet und daran schnitzelt, sie überfärbt und zierlich zurecht biegt, bis man das nette Sträußchen vor sich hat; dann vergißt man in der Freude an dem Machwerk, daß

Seufzer, Thränen und Sehnsuchtsschmerzen den Stoff hergaben. Daher haben die Verse unserer Dichter, in welchen sie so viel von ihrem brechenden oder gebrochenen Herzen reden, etwas Unnatürliches, sie beweisen nur, daß die Dichter eben — Dichter sind, daß ihr Liebesschmerz, wie vielleicht selbst ihre Liebe, nur Gedicht ist. Ich bin recht wohlgemuth wieder geworden, seit mein Seemannstod nicht mehr ungereimt ist, und — aha! das Schiff fängt an zu schwanken und oben wird's Lärm! Nun werden wir bald aus dem Bereich des Zaubernebels sein.

VII.

Furchtbare Tage habe ich erlebt. Obwohl ich die Unmöglichkeit erkenne, auch nur ein schwaches Bild der Schrekken zu geben, die noch jetzt in der Erinnerung den Geist verwirren; will ich es doch versuchen, in leichten Zügen einen allgemeinen Umriß des Erlebten auf's Papier zu werfen.

Endlich wurde die lange Windstille am dritten Abend durch einzelne Wellenstöße unterbrochen, obgleich noch kein Lüftchen wehte. Aber es war, als wenn ganz in der Ferne eine gewaltige Wucht auf's Meer herabschlüge und die Spiegelfläche bis zum untersten Grunde in eine schaukelnde Bewegung brächte. Wellenzüge in weiten Wallungen hoben sich wie gegen einander und brachen in Schaumstürzungen zusammen. Das Schiff folgte diesen Schwankungen, ohne dabei doch fortgetrieben zu werden, denn die jetzt aufgespannten Segel zeigten, daß nur ein Druck bald von der einen, bald von der andern Seite her, erzeugt durch das Widerstreben der trägen Luftmasse, die ihren durch einen fernen Stoß erschütterten Ruhestand zu vertheidigen suchte, seinen Einfluß auf die nach entgegengesetzten Richtungen sich füllende Lein=

wand ausübte. Bald aber wurde der Wellenschlag geregelter, und die Segel merkten einen bestimmten Windzug, der jedoch in einzelnen Augenblicken noch wieder zweifelhaft wurde. Das weiße Wölkchen, das ich vorhin in Süd-Süd-Ost gesehen, war nun zu einer breiten, schwarzen Wolke geworden, von einem scharfen Gelb umrändert. Lag auch das Schiff noch unter einem lichtblauen Himmel und auf einer hellschimmernden Tiefe; so zog doch das Gewölk immer höher herauf, und ein dunkler Schatten wogte in gleichem Fortschritt auf der See heran. Da traf ein plötzlicher Stoß in die Segel und legte das Schiff ganz auf die eine Seite nieder, daß die Raaen die Wellen berührten, aber es richtete sich langsam wieder empor und lag dann so ruhig wie vorher, als ob der Sturm nur mit einer Schwinge darüber hingefahren sei und nun die frühere Windstille wiederkehre. Mehre solche Stöße folgten noch in immer kürzeren Absätzen und die Augenblicke der Ruhe waren nicht mehr dauernd genug, die aufgeregten Wellen wieder zu sänftigen. Plötzlich warf sich wie mit Pfeilflug die Nacht über Himmel und Meer hin, und in demselben Moment goß sausend und zischend die volle, wilde Windsbraut ihre Wuth über das Schiff aus, das nun, mit straffem Lein vorwärts gejagt, die Höhen und Tiefen der Wogen hinauf- und hinabschoß und bald weit von der Stelle, wo es so lange geruht, entfernt war. Der Kapitän hatte vorsichtig nur wenig Segel beisetzen lassen, und auch diese noch doppelt gereeft, aber nichts desto weniger schäumten die rasch durchfurchten Wellen über das ganze Verdeck, und ihr Gegendruck brachte in allen Planken jene zitternde, kollernde

Bewegung hervor, die den Furchtsamen beständig erinnert, wie schwach der Bau, dem er sein Leben vertraute. Aus der Ferne mag es recht hübsch aussehen, wenn das Schiff mit seinen weißen Fittigen so schlank auf die Höhe eines dunklen Wasserberges hinauffliegt, gefallsüchtig einen Augenblick auf dem Schaumrande gleichsam stille zu stehen scheint und, sich seitwärts neigend, die volle glatte Wand bis zum Kiel mit der schleifenden Schwebung einer der Schönheit ihrer Formen sich bewußten Tänzerin dem Blicke darlegt und dann mit stolzem Schwung, in welchem die spielende Verachtung der Gefahr sich ausspricht, in das schwarze Wogenthal hinabgleitet; aber mir wenigstens wollte bald die Langeweile der letzten Tage weit besser behagen, als die jetzige Nothwendigkeit, alle Tändeleien meiner kokettirenden Dame mitzumachen, besonders als die Nacht kam. In der Kajüte konnte ich es nicht aushalten. Ich hatte mich daher in die Schaluppe am Fuße des großen Mastes niedergelegt, aber schlafen konnte ich unmöglich. Dieses Schüttern durch alle Theile des Schiffes, dies tolle Auf- und Abgleiten, als sollten wir bald vorne bald hinten überstürzen, dies Heulen und Brausen des Sturmes und der See, dies Knarren im Tauwerk, dies hohle Brummen der Segel und dabei das laute, zuweilen gellend und kurz herausgestoßene, dann wieder langgezogene Commando, der schallende Gegenruf der Matrosen bei der Ausführung desselben: dies Alles schreckte mich immer wieder empor, wenn ich zu schlummern versuchte. Besonders ängstigten mich die Stimmen des Kapitäns und seiner Mannschaft. Immer glaubte ich die mir unverständlichen Laute

auf irgend einen Unfall deuten zu müssen und fuhr jedes Mal von meinem Lager auf, um mich umzuschauen, obwohl das zweifelhafte Licht der Schiffslaterne mich Nichts erkennen ließ, als hier und da die schwarze Gestalt eines hastigen Matrosen und die ernsten und festen Züge des alten Steuermannes, in dessen Gesicht, das mir nur bleicher als sonst erschien, sich die ruhige Ergebung in ein unvermeidliches Geschick malte. Sein Anblick führte meine Gedanken immer auf den Seemannstod zurück, und ich konnte nicht mehr begreifen, wie ich nicht gleich, eben so wie die Andern, in jenem Nebelgebild das Schiff mit Masten und Segeln erkannt, denn nun malte mir meine Phantasie Alles, was ich damals nicht gesehen, so deutlich aus, daß ich jedes einzelne Tau in jenem Gesicht unterscheiden konnte. Gern hätte ich mich bei dem Kapitän erkundigt, ob Gefahr da sei, aber die Wellen gingen oft so hoch über Bord, daß sie wie ein Wassersturz vom Mastkorb herab über meine Schaluppe hinschäumten, und ich durfte also keinen Gang aus meinem Lager herauswagen. Wahrscheinlich würde ich auch von ihm keine genügende Antwort bekommen haben, wenigstens hörten die Matrosen, die ich anrief, wenn einer einmal nahe kam, durchaus nicht im Geringsten auf mich, nur ein Mal hörte ich eine gedämpfte Stimme neben mir: „Kinderspiel, wenn wir ihn nicht gesehen!"

Endlich, endlich verging diese furchtbare Nacht und ein heller Sonnenblick brach durch die Wolken, die das Morgenroth verdeckt gehalten hatten. Wie entzückte mich dieser Strahl! Freilich tobte der Sturm noch eben so heftig, und

das Licht des Tages ließ nun das ganze wogende Feld übersehen, dessen schäumende Riesenberge und fluthende Abgründe, unbekümmert um das kleine Stück Treibholz, wie unser Schiff in diesen Massen erschien, ihr gewaltiges Spiel trieben. Am Horizont tauchten noch immer neue Wolkenzüge auf, die dann, vom Sturm gejagt und zerrissen, in immer wechselnden Formen und im dunkeln Gedränge unter dem blauen Gewölbe hinzogen. Aber eben darum war mir der Sturm ein befreundeter Geist, weil er seine wilde Gewalt gebrauchte, um zu verhüten, daß jene Wolkenheere sich wieder in Eine nächtige Hülle über uns sammelten. Alle Bangigkeit war verschwunden und ich wagte mit muthigem Sinn, wenn auch mit schwankendem Fuß, einen Gang über das Verdeck. Der Kapitän kümmerte sich nicht um mich; mein alter Steuermann aber bot mir einen herzlichen: „guten Morgen."

„Das war eine böse Nacht, Alter!" sagte ich.

„Die zweite wird noch schlimmer werden," erwiederte er.

„Glaubst Du, daß der Sturm noch lange anhält?" fragte ich erschrocken.

„Ich weiß, was ich weiß, und Ihr würdet es auch wissen, wenn Ihr nicht so überklug sein wolltet," war die Antwort.

„Laß doch den wunderlichen Aberglauben fahren," rief ich ärgerlich. „Nebel ist Nebel!"

„Schiff ist Schiff," brummte der Alte und wandte mir den Rücken. Unmuthig stolperte ich in die Kajüte hinab; aber da war Alles dunkel, denn die Fenster waren zugeschüttet, daß der Wellenschlag sie nicht zerschmettre. Ich warf

mich auf das Bett und preßte meinen Kopf so fest als möglich an die Schiffswand, weil dies mir als Mittel genannt war, der Seekrankheit zu entgehen. So lag ich wohl über drei Stunden, ehe ich einschlafen konnte. Die Gedanken wirbelten wild durch einander; ich dachte fast zu gleicher Zeit an Eltern, Freunde, Nebelschiff, Vaterland, Amerika, Landen im Hafen und Scheitern am Felsen, und wenn sich eben das Gewirre zu einem Traum gestalten wollte, machte ein heftiger Stoß des Schiffes mich plötzlich wieder klar wach. In einem solchen Augenblick kam der Kapitän auf eine kurze Zeit herunter und bot mir etwas kalte Küche und Wein. Ich meinte nicht hungrig zu sein, doch aß und trank ich auf sein Zureden und merkte davon einen wohlthätigen Einfluß nicht allein auf den Körper, sondern auch auf den Geist, wenigstens kam mehr Licht und Ordnung in meine Gedanken. Geholfen war mir freilich damit nicht viel, nur ein klares bestimmtes Gefühl der Furcht hatte das betäubende Gewirre schreckhafter Vorstellungen verdrängt. Auf meine Frage aber: ob der Sturm auch Gefahr drohe? erhielt ich von dem Kapitän keine andere Antwort als: „Bah! frische Kühlung nennen wir das.“ Allmälig schlief ich doch ein und fand mich bald im Traum mit Aslur und Gunilde zusammen, nur konnte ich nicht recht unterscheiden, ob ich nicht selbst Aslur sei. Fühlte ich doch das leise Schweben wie auf dem Nebelschiff und sah zugleich unten in unermeßlicher Tiefe mich in einer Wiege, durch die Hohle zweier Wogen mit weißem Schaumrande gebildet, und die hohe Gestalt einer Jungfrau mit langem seegrünem Schleier neben derselben,

ihren Zaubergesang lullend. Plötzlich stieß ein Meerungethüm an die Wiege. Alles wirbelte aus einander, und ich trieb voll Angst auf einem umklammerten Balken in den tobenden Wellen; des alten Steuermanns verzerrtes Angesicht aber tauchte vor mir auf und grinzte mich an, bis das Nebelschiff herankam und Aslur mir seinen Schild zuwarf, auf dem ich an's Land getragen wurde. Hier öffnete sich mir ein glänzender Tanzsaal, und ich flog die Reihen hinauf und hinab, ohne zu ermüden. Aber die Tänzerinnen, gespenstische Wappenfiguren und Schildhalter, sanken eine nach der andern vor Mattigkeit hin. Da brach auf einmal eine furchtbare Ueberschwemmung wie ein überstürzendes Felsengebirge in den Saal hinein und rollte Alles in ein wüstes Chaos. Ich aber wurde an eine Säule geworfen, woran ich mir den Kopf beinahe zerschmetterte, und — erwachte. So jagte sich Neues und Altes durch mein Gehirn, die demagogischen Umtriebe der Universität und die Geschichten der Seefahrt. Beim Erwachen verwünschte ich das Eine wie das Andere und seufzte über die Thorheiten, die mich um meinen bürgerlichen Frieden betrogen, und die mich jetzt vielleicht in das feuchte Grab bringen würden.

VIII.

— Und doch war ich zu diesen Thorheiten mit der größten Sorgfalt und Mühe herangebildet. Man hatte Nichts unversucht gelassen, um mich gerade dahin zu führen, wohin man mich, wie es mir zu meinem Schaden klar geworden ist, gar nicht haben wollte. Der Knabe ward mit fast gänzlicher Vernachlässigung der Ausbildung des Gemüths in den Sprachunterricht getrieben; ihm mußten die Griechen und Römer, weil die Erlernung ihrer Sprachen ihm als die erste und wichtigste Aufgabe seines Lebens vorgestellt ward, als die Idealvölker der Menschheit erscheinen; er ward immer mehr angehalten, in ihren Geist und Sinn sich hineinzudenken, und je besser ihm dies gelang, desto mehr wurde er gelobt. Jahre gingen hin, in denen er nur lebte und webte in den Ideen jener Schriftsteller, die jeden Herrscher einen Tyrannen nennen, und den meuchelmörderischen Dolch, der für die Freiheit geschwungen wird, hoch über das Scepter des besten Regenten stellen. Jahre lang sog er nur die Milch der alten Republiken ein, kämpfte im Geiste mit die Kämpfe für die Freiheit, sonnte sich in dem Ruhm der Helden der Freiheit, stimmte ein in den Fluch wider die Unter-

drücker der Freiheit, und je mehr sein blinder Haß gegen jede beschränkende Macht wuchs, je wilder sein heißer Freiheitsdrang gährte; desto höher stiegen die Erwartungen, welche Eltern und Lehrer von ihm hegten. Wie konnte es mir einfallen, daß ich nie in jenem Geiste zu handeln versuchen dürfe? ja, daß man mich gerade für den gehorsamen Dienst im ruhigen Staatsleben erziehen wolle, obgleich die Formen und Einrichtungen dieses Staates jenem Geiste durchaus widersprachen? Zugleich ward mir schon frühe durch die Abendzirkel im Hause meines Vaters eine, wenn auch schweigende, doch desto aufmerksamere Theilnahme an dem Vereine der Geistreichen der Hauptstadt gewährt. Diese, die stolzesten und herrschsüchtigsten von allen Aristokraten, obwohl nur der geistige Adel ohne Unterschied des Ranges und Standes bei ihnen galt, bildeten einen förmlichen Staat im Staate. Ihr, ohne Wort und Handschlag dennoch festgeknüpfter Bund schloß jeden Ungeweihten mit vehmrichterlicher Strenge aus. Mit ihrer Verachtung wurde gebrandmarkt Alles, was nicht geistreich war, mochte es auch noch so wahr, gerecht und nützlich sein, dagegen wurde jeder Ausgeburt der Hölle der freie Zugang und der lauteste Beifall gegeben, wenn sie sich nur in das hochzeitliche Kleid des Ungewöhnlichen, des Phantasiereichen und Witzstarken zu werfen wußte. Die Männer und Frauen, welche zu diesem Bunde gehörten, der, wie ich aus dem Ab- und Zugang der Fremden erkannte, seine weitverbreiteten Verzweigungen in allen Ländern hatte, gehörten größtentheils zu den Begünstigten, welche im vollen Genuß der Güter lebten, die sie der Arbeit

der Armen an Geist verdankten, und sie gefielen sich auch in diesem Genusse und hegten und pflegten ihren prosaischen Leib mit jeglicher Ergötzung, während die poetische Seele am liebsten gerade im Gegensatze sich an weltverachtendem Hohn und selbstmörderischer Verzweiflung erlabte. Ja es geschahe auch wohl, daß aus jenem Spiel mit Welthaß und Lebensüberdruß Ernst gemacht wurde; wie ich mich des Selbstmords einer gefeierten Heroine der Geistreichheit aus unserm Kreise erinnere. Doch ein solcher Fall schien ordentlich angelegt und vorbereitet zu sein, um den Born des geistreichen Lebens bei den Andern neu anzufrischen, wenigstens waren die nachgelassenen Briefe des Opfers alle mit der höchsten Kunst des Styls und dem größten Aufwand des Witzes geschrieben, daß sie als das einzige Werkzeug des Selbstmordes gelten konnten, denn es hatte das Ansehen, als habe die Schreiberin darin all' ihr geistiges Leben rein ausgesogen, um es als letztes Vermächtniß ihren Verbündeten hinzugeben, und sei dann ganz natürlich als leere Mumie zusammengefallen. Diese Briefe gaben den gewünschtesten Anlaß, neue geistreiche Gedanken an die bewunderten anzuknüpfen, und wurden daher mit einer solchen innigen Freude begrüßt, mit einer solchen abgöttischen Verehrung hochgehalten, daß ich, damals ein sechzehnjähriger Knabe, mich gleich entschloß, auf ähnliche Weise zu enden, und auch wohl meinen Vorsatz ausgeführt haben würde, wenn es mir nur mit der geistreichen Verlassenschaft, an der ich mit der äußersten Anstrengung arbeitete, hätte gelingen wollen. — In diesem Kreise lernte ich meinen Geist üben in den keckften Sprüngen zwischen En-

gelhaftigkeit und Teufelei, lernte großthun mit Verachtung des Bestehenden, mit Empörung wider göttliche und menschliche Gesetze, mit Verspottung jeder Form und Sitte des gewöhnlichen Lebens, lernte mich üben in der Kunst der Verzweiflung mitten im Genusse des Glücks. Ich gewöhnte mich daran, Alles, Leben und Sterben, Gottesdienst und Teufelsanbetung, in den Schimmer der Geistreichheit zu kleiden und ihm danach seinen Werth zuzumessen; und hätte ich es dabei gelassen, dann würde es mir vielleicht nicht an Ehren und Wohlstand im Vaterlande gefehlt haben, ebensowenig wie jenen Aristokraten des Geistes, die in den, von ihnen verspotteten und verachteten, Formen und Einrichtungen ganz weich und behaglich sitzen bleiben, und sich wohl hüten, ihre schillernden Gedankenblitze so mächtig werden zu lassen, daß sie eine Flamme auf dem Altare ihres Herzens entzünden. So würde meine Seele ganz leer geblieben sein von einer Ahnung der Gemeinschaft des Göttlichen mit dem Irdischen, wenn nicht meine Mutter, so gefügig und gehorsam sie auch bei meiner Erziehung ihren Geist der überwältigenden, stolzen Herrschaft ihres Gatten unterwarf, dennoch in mancher einsamen, heimlichen Stunde jenem Mangel abzuhelfen gesucht hätte. Sie deutete freilich nur leise auf jene Gemeinschaft hin; aber gerade diese leisen Andeutungen, die den geheimnißvollen Schleier nicht lüfteten, sondern nur mit scheuem Anhauch bewegten, zogen mich desto lebhafter an, und je weniger Religion ich in der Welt um mich her fand, desto hingebender pflegte ich das verborgene Kleinod in meiner Brust, wie eine heilige Offenbarung, mir als Vorzug vor

Denen gegeben, deren Geistesüberlegenheit ich oft mit drückendem Unmuth anerkennen mußte. Hatte also auch selbst hier die Eitelkeit ihr Spiel; so habe ich mir doch dadurch die Sehnsucht bewahrt, die das Herz immer wieder zum Himmel zieht, und den völligen Untergang im Welttreiben unmöglich macht. Aber mich rief die ersehnte Universität. Hier fand ich mir Freiheiten eingeräumt, die den letzten Schulrest von Gehorsam und Unterwürfigkeit hinwegnahmen; in den Jahren des wildesten Jugendfeuers und der schwärmerischesten Einbildungen war ich mir selbst und dem Einfluß einer großen Schaar auf ähnliche Weise herangebildeter und daher auch gleichgesinnter Genossen hingegeben. Kein heilsames Gegengewicht bot sich von irgend einer Seite dar. Meine akademischen Lehrer, — ich wählte sie ja selber aus nach dem Schimmer, der ihre Namen umgab, — waren Männer, welche kühn alle früheren Heroen der Wissenschaft vom Thron warfen, und mit leichtem, glänzendem Erfolg neue Systeme aufführten. Sie waren wie Feuersäulen, die nach einem fernen Ziele hinwiesen, während sie Alles um sich und neben sich zu Asche brannten. Sie machten ein reines Feld und zerstörten jeden Glauben an eine Grundlage, die zum Aufbau des Besseren dienen könne, sie zerrissen jedes Band, das Gewohnheit, Sitte, Vertrauen und Achtung geknüpft, und was säeten sie auf das leere Feld? Eine Saat, für welche die Erde nirgends einen Boden und der Himmel auch wohl kein Licht und keinen Thau hat. Freilich diese Weltverbesserer mähten nur nieder mit dem Schwerte des Geistes und säeten nur aus mit der fliegenden Spreu wissenschaftlicher Systeme.

War ich schlechter als sie, wenn ich es versuchte, in That und Wahrheit zu übertragen, was sie mir als das Heil der Menschheit verkündeten, ohne selbst Etwas dafür zu wagen? — Ich schweige von den einzelnen tollkühnen Versuchen, die nur dann hätten gelingen können, wenn, wie wir es voraussetzten, eine gleiche feurige, rücksichtslose Begeisterung für unsre Ideen allenthalben im Volke gewesen wäre. Ich schweige von der Erbärmlichkeit vieler Derer, die sich als Führer aufdrängten und Sklaven waren der Eitelkeit, der Herrschsucht oder gar des Eigennutzes. Ich schweige von der großen Schaar Derer, die das Spiel nur mitspielten, weil es einmal zum Ton gehörte, und die in andern Verhältnissen und Umgebungen ganz ergebene Diener des Staates geworden wären, oder die sich in eine demagogische Stimmung hineinlogen, um ein Freiheitslied machen zu können. Mir mit einigen gleichbegeisterten Freunden war jene Zeit eine schöne und heilige Zeit. Wir hatten Etwas, wofür wir lebten und glühten, und dieses Etwas nahm in seiner Formlosigkeit und Planlosigkeit jede Verklärung an, die wir ihm aus dem Schatze unsers mit Idealen erfüllten Herzens liehen. Das Morgenroth ist verschwunden, es ist das Licht uns geworden, aber kein freundlicher Sommertag, sondern ein Licht, das alles Hoffnungsgrün in öde Wüsten verwandelt hat. Wir sind aus dem Traum erwacht, und ich muß lächeln über die Trümmer, aber es blinkt eine Thräne der Wehmuth durch mein Lächeln, denn die Heimath meiner jugendlichen Phantasien habe ich verloren, aber noch keine Heimath wiedergefunden für mein durch Erfahrung gereiftes Herz, wie andere meiner Freunde.

IX.

„Das also ist die Grabschrift Deiner stolzen Jugendträume?“ dachte Urban, als er diese Zeilen gelesen. „Bist Du denn nicht zu dem Erwachen gekommen, das Dir in diesen Träumen nur die dunkle, in ihrem Ziel sich irrende, Sehnsucht nach der wahren Freiheit, nach der Freiheit der Kinder Gottes, zeigt? Hast Du noch das Anker nicht erkannt, das den Nachen allein halten kann, der hinausgestoßen ist in das Wogenspiel des unruhigen Weltmeers? Erfahrung können wir der Jugend nicht geben, eben weil sie Jugend ist; wohl aber den religiösen Sinn, der verständiger macht, als die längste und reichste Erfahrung. Wo religiöser Sinn ist, da kehrt der nach Außen hin gerichtete Blick immer wieder auf das eigne Innere zurück und lehrt dort den Schaden Israels gewahren, den Andere nur in der äußern Form sehen, da fühlt der Mensch viel größeres Verlangen, die Stätte des Herzens zu reinigen von allem ungöttlichem Wesen und den weltlichen Lüsten, als den Staat zu bessern; er findet bei dieser Sorge immer so viel Anlaß zur Demuth, daß er sich unmöglich für ein auser-

wähltes Rüstzeug halten kann; er gebraucht so viel Strenge des Urtheils wider sich selbst, daß er wenig davon übrig behält zur Beurtheilung dessen, was ihm ferner liegt. Dieser religiöse Sinn ist aber keine Geburt des Schulunterrichts, sondern eine Geburt aus dem religiösen Leben, worin der Knabe zum Jüngling gereift ist, und das der Jüngling in den Gesetzen und Einrichtungen um sich her, wie in der Leitung und Verwaltung des ganzen Staates ausgeprägt findet. Ist aber ein solches religiöses Leben nicht da, woher es in ihn übergehen soll, nicht als etwas Angelerntes, sondern als die Luft, die er athmet, als das Licht, wodurch sein Auge zum Sehen befähigt wird, als die Seele gleichsam der Menschheit, die auch ihn durchdringt, woher soll dann ein religiöser Sinn dem Studenten kommen? Wird nicht der durstige Knabe viel eher einen Griechen- und Römergeist einsaugen, als den Geist des gekreuzigten Christus und seiner von Griechen und Römern verachteten Boten? Wird der Jüngling, dem von den Weisen seiner Zeit ein Gott gepredigt wird, der sich bei der Philosophie bedanken muß, wenn diese ihm gefällig noch den Namen lassen will, wird der Jüngling, dem die letzten Stützen eines festen Glaubens und einer strengen Tugend auf jede Weise untergraben werden, um ihm dafür sogenannte ewige Wahrheiten zu geben, die aber ein anderer Lehrer sogleich als Eintagsfliegen nachweist, wird er bestehen können wider die Lockungen und Anläufe des Zeitgeistes? — Nicht unter Studenten, nicht unter dem Volke selbst suchet die Volksverführer, sie sind vielmehr zunächst an den Thronen oder sonst auf den soge-

nannten Höhen des Lebens, von wo aus sich Wolken und Sonnenschein für Das, was unten ist, bereiten. Die sind es, die Unglauben und Sittenverderbniß fördern; Die sind es, die in politischen Beziehungen das Evangelium nicht gelten lassen wollen und es dadurch herabwürdigen zu einem Gesetz für gemeine Dinge, das zu den großen der Erde nicht hinaufreicht; Die sind es, die sich mit eitlen Ehren und reichen Genüssen umgeben, und so durch ihr Beispiel lehren, dem Reichthum und den Wollüsten dieser Erde nachzujagen und des himmlischen Kleinods zu vergessen. Eine Reformation thut uns Noth an Haupt und Gliedern. Aber die Glieder sollen nicht damit anfangen, das Haupt reformiren zu wollen; sondern ein Jeder sehe für sich selber zu, daß er tüchtig werde in dem rechten Geiste. Wie der Geist des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, der, wer leugnet es? seine Wohnung stets zuerst am Thron aufschlägt, von da herab auf das Volk wirkt und, wider seine eigne Wiege wüthend, Revolutionen erzeugt; so wirkt auch der Geist, der im Volke ist, nach oben hin und bestimmt am Ende immer nothwendig die Weise, wie es regiert wird. Alle Regierungen sind Volksregierungen, denn der herrschende Charakter des Volks bestimmt immer den Charakter der Regierung. Durch die von der Richtung des Geistes und Lebens im Volke abweichende Persönlichkeit dieses oder jenes Alleinherrschers wird keine Ausnahme begründet, eben weil er vereinzelt dasteht, keine Nachfolger in seinem Sinne findet, und darum nur wie ein Meteor ohne merkbaren Einfluß auf die Folgezeit vorüberzieht. Wo also das religiöse und sittliche Leben im

Volke festbegründet genug ist, um in stiller Kraft aller Einwirkung der einzelnen verderbenschwangeren Lufterscheinungen über den Häuptern zu widerstehen, da werden diese schnell verdunsten und einer leuchtenden und nährenden Sonne bald wieder Raum machen. Nicht in Empörungen und Verschwörungen wider die Obrigkeit liegt daher das Heil; sie sind die faule Frucht einer faulen Wurzel. Das sind allein die wahrhaft heilbringenden und des Sieges gewissen Empörungen und Verschwörungen, die, indem sie gegen das eigene ungläubige und unheilige Ich gerichtet sind, da den Anfang machen zu einer Reformation von Grund aus. Freilich ist das ein langsamer Weg, zu einer unsern Wünschen entsprechenden Regierung zu kommen: aber ohne den Anfang auch kein Ende, und kein anderer Weg ist so sicher, so des Ziels gewiß, als dieser; und scheint auch des Einzelnen Macht wie ein Tropfen im Meer, von Einzelnen geht ja doch Alles zum Guten oder zum Bösen aus, was später durch seine Massen Alles überwältigenden Einfluß übt; und wer nur Lust hat, da zu säen, wo er auch die Ernte zu sehen erwarten kann, der — baue seinen Kohl auf dem väterlichen Erbstück und schweige im Männerrath. Die Gewißheit aber, daß das politische Leben nur durch das religiöse regenerirt wird, die wird Jedem klarer, als das Licht der Sonne, der selber ringet nach der Wiedergeburt in Gottseligkeit und Tugend; und die Erfahrung hat es durch die ganze Geschichte hindurch gezeigt, daß alle Versuche, auf andere Weise die Regierten mit den Regierenden zu Einer Friedensgemeinde zu verschmelzen, Nichts

zu leisten vermögen, das Bestand hat, weil alles Irdische nur den Charakter der Zwietracht in sich trägt, allein das Göttliche den Frieden bringen kann. Wer darf mit einem Blick auf den Zustand der Europäischen Menschheit hoffen, daß selbst die ausgedehnteste Gewährung von Rechten die Völker befriedigen werde? Wie sie auch nicht leicht ohne sehnsüchtigen Rückblick auf die verlorene Macht gegeben werden wird. Mag sie eine Forderung der Zeit sein: so ist ja doch, wenn die Forderung erfüllt ward, schon wieder eine andere Zeit geworden, eben so unbefriedigt durch das Bestehende, wie es die vergangene war. Denn ist nicht gerade Unersättlichkeit der rothe Faden, der, aus dem gottentfremdeten Herzen hervorgehend, sich durch all' unser häusliches, bürgerliches und politisches Treiben hindurchschlingt, und Einfachheit, Genügsamkeit und Zufriedenheit nur zu Tugenden der Noth, nie der Wahl macht? Ist sie es nicht, welche so viele Sorgen und Bedrängnisse auf uns häuft, denen wir entgehen könnten, wenn wir uns, ohne mißgünstigen Hinblick auf Andere, an unserm bescheidenen Theil erfreuen wollten? Und bei der großen Menge geht die Sucht, das Bestehende zu ändern, eben aus diesen selbsterzeugten Sorgen und Bedrängnissen hervor, weil die Ursache derselben nicht in der eignen Ungenügsamkeit, sondern in den Staatseinrichtungen gesucht wird. Selbst bei Denen, die sich von reineren Freiheitsideen begeistert glauben, lauert in den Tiefen ein böser Geist der Eitelkeit und der Genußgier, und Republikaner, die bei der Rübenmahlzeit von dem selbstbebauten Felde den Werth der Freiheit fühlen und preisen, sind

gewiß selten in einer Zeit, deren herrschender Charakter ein Jagen und Haschen, Treiben und Drängen in unbefriedigter Sehnsucht ist hinaus und hinüber über alle Gränzen, die das irdische Leben selber dem Genuß irdischer Güter setzt, indem es Keinem die Fülle, sondern jedem Einzelnen nur seinen größeren oder geringeren Antheil giebt. Nur das Leben aus Gott und in Gott hat jene Fülle, die alle Sehnsucht stillt, und wo das nicht ist, da ist alles Dichten und Trachten nach Mehr nur ein Feuerbrand, der immer heftiger auflodert, je reichere Sättigung der fressenden Flamme geboten wird. Genährt und gepflegt wird diese Unersättlichkeit durch das Beispiel des Luxus, der Eitelkeit und der Herrschsucht, das noch immer von den Großen der Erde gegeben wird, die darum auch keine Umkehr von Seiten des Volks erwarten dürfen, wenn sie nicht selber umkehren. Deshalb klage Keiner den Andern an, wir sind Alle in der Sünde befangen. Nun aber leget die Lügen ab, als sei hier oder dort die äußere Ursache der Zerrüttung, und redet die Wahrheit: „wir sind Alle aus dem Vaterhause entwichen und haben uns mit verkehrten Sinnen ein unwohnliches, unbehagliches Gebäude aufgeführt;" und füget das Gelübde hinzu: „darum wollen wir uns aufmachen und zu unserm Vater gehen, ob Er uns aufnehmen wolle in Sein Haus."

Wenn wir diesen Gedanken Urban's Worte leihen: so wissen wir wohl, daß wir damit Nichts fördern und bessern; aber solche Stimmen müssen laut werden, weil Gott nicht will, daß Fürsten und Völker ungewarnt Seinen Gerichten verfallen.

X.

Urban las weiter. Gegen Abend nahm ich mein altes Lager wieder ein, mit der Aussicht auf eine noch furchtbarere Nacht. Die Wolkenmassen jagten sich am Himmel so dicht auf einander, daß sie fast eine dauernde Finsterniß erzeugten, und die einzelnen blauen Punkte und Streifen zwischen ihnen dienten nur dazu, die Macht des Sturmes zu zeigen, mit der er die schweren Schatten vor sich hertrieb. Dabei schlugen schnell sich folgende Regenschauer herab, als wollten sie mit den Wogenstürzen vereint Alles in Ein Wasserreich verwandeln. Tausendmal erwartete ich den Tod, wenn das Schiff von dem Schaumgebirge einer brechenden Woge in das klaffende Thal niedergeschleudert wurde, und während das Vorderende sich wieder hob, der volle Stromguß der nachfolgenden Wasserhöhe sich über Hintermast und Hinterdeck niederstürzte. Jetzt brach die Stange des großen Mastes nieder und schlenkerte, von einigen Tauen gehalten, hin und her. Als hätte der Sturm an diesem ersten Bruch frohlockend das rechte Mittel erkannt, die gejagte Beute in seine volle Gewalt zu bringen, oder als sei

mit dieser unbedeutenden Beschädigung dem engverbundenen Gliederwerk aller Halt genommen, krachte nun eine Raae nach der andern, und die vorher so kunstgerecht geordnete Takelage war bald zu einem regellosen Gewirre von Tauen und Holzstücken geworden. Nur mit der größten Lebensgefahr konnte hier gekappt, dort festgebunden werden, aber es krachte, splitterte, brach fort und fort, so daß am Ende nur ein Stumpf des Hauptmastes noch stand. Ich kam durch die herabstürzenden Holzstücke oft in Gefahr zerschmettert zu werden, ja ein großes Ende des Mittelmastes schoß an die Schaluppe nieder und riß drei Planken davon weg, ohne mich jedoch zu beschädigen. Die unerschütterliche Ruhe des Kapitäns erprobte sich ganz in diesen gefahrvollen Stunden. Mit Geistesgegenwart und Umsicht gab er seine Befehle. Nie verrieth er das geringste ungewisse Schwanken, seine Stimme blieb klar und fest, wie immer. Gräßlich aber wurde mir diese Ruhe, als zwei Matrosen, in dem Versuch, eine im Tauwerk hängende Stange loszuschneiden, von einer auffluthenden Woge hinweggenommen und nach einem kurzen gellenden Angstschrei in die Tiefe hinabgerissen wurden. Der Kapitän kommandirte ohne Weiteres zwei andere Leute zu demselben Geschäft und fand den Gehorsam der Todesverachtung. Jetzt konnte kein Segel mehr gebraucht werden, und unser Zustand verschlimmerte sich damit sehr. Trotz des wüthenden Meeres war die Bewegung des Schiffes doch noch bisher in gewisser Regelmäßigkeit geblieben, sie konnte noch für ein tolles Spiel gelten, das wir selber mitspielten. Nun aber war unser Schiff kein Mitspieler

mehr, sondern nur der Ball, der hin- und hergeschleudert wurde. Nun schlugen die Fluthenberge uns bald seitwärts weg, bald schossen sie über uns hin und schleiften uns in ihrem Wasserzuge nach. Jede Gegenwehr hörte auf. Wer noch athmete, klammerte sich da, wo er war, mit Händen und Füßen an, und in der Finsterniß und in dem Geheul des Sturmes und der Wellen sah und hörte Keiner den Andern. Die Besinnung war mir geblieben, aber kein klarer Gedanke; nur die Empfindung der Angst war es, die noch das Leben in mir erhielt, ja sie allein war die Seele, die in mir athmete und lebte, sie war es, die sich stärkend in meine erstarrten Hände goß, wenn diese, von der Anstrengung, an dem gefaßten Brett oder Tau festzuhalten, ermüdet, nachließen. Himmel und Erde, Gedanken an Gott, an Tod und Gericht, an Eltern, an das Vaterland, Alles war dem Einen, der bloßen Angstqual, gewichen.

Da traf plötzlich ein furchtbarer Stoß, vor dem das ganze Schiff mit den Zuckungen eines gelenken Wesens erbebte, das Vorderende, das im nächsten Augenblicke feststand. Ich riß Augen und Ohren auf, geweckt durch den Anprall, der in allen meinen Gliedern nachdröhnte. Ich hörte ein wirres Geschrei, es kam mir vor, als beugte sich der alte Steuermann mit seinem schreckverzerrten Gesicht über mich hin. Drei Mal hob sich das Schiff noch mit der Brandung und schlug, wenn diese zurücklief, mit schwerer Gewalt auf den Felsengrund, während das Vordertheil, wie von Riesenarmen umklammert, nur zögernd diesen Bewegungen folgte. Drei Mal krachte es durch alle Planken und Rippen

von einem Ende bis zum andern mit dem Schmettern eines nahen Gewitterschlages. Noch hielt das starke Zimmerwerk! Da schäumte die Brandung zum vierten Male auf, ein neuer Grundstoß! und — der ganze Bau löste sich auf einmal in allen seinen Fugen und rollte in unzähligen Trümmern auf dem dunklen Wogenfeld. —

Erst in diesen letzten, entsetzlichen Augenblicken ward meine Angst zu eigentlichen Todesgedanken. Gott und Sein Gericht, die Eltern und ihr Jammer, Beides blitzte durch meine dumpfe Seele und gab mir das volle, klare Bewußtsein meiner Rettungslosigkeit zurück. Von den wilden Wellen gefaßt, wurde ich weit hinweggeschleudert und griff mit beiden Händen nach irgend einem Halt in den fluthenden Wassern. Ein Brett, ein Balken, eine Tonne, nur irgend ein tragendes Stück in der Angst des Versinkens! Da riß mich eine Welle aus der Tiefe, die schon über mein Haupt zusammenschlug, wieder herauf auf ihre schwindelnde Höhe und rollte ohne mich wieder zurück; meine Arme hatten einen Felszacken erfaßt, an welchem ich mich mit der Kraft der Verzweiflung anklammerte. Die Schmerzen in den beinahe zerschlagenen Gliedern trugen dazu bei, mir den vollen Gebrauch meines Geistes zurückzugeben. Ich glaubte vor mir eine höhere Spitze zu erkennen, und ehe die Brandung wieder zurückkehrte, war mein Versuch, einen andern Stand zu gewinnen, schon gelungen. Ich hatte nun die kleinere Zacke hinter mir, an der sich die schäumenden Wogen brachen, und obwohl diese noch hoch über mich hinbrandeten, konnte ich doch jetzt mit einiger Sicherheit vor der

Gefahr, losgerissen oder zerschmettert zu werden, meinen Platz behaupten. Auch war der Morgen nicht fern, und mit dem ersten Grauen des Tages klomm ich zu einer Stelle, die mir vor dem schweren Anprall der Wellen und dem scharfen Zug des Sturmes hinreichenden Schutz bot. Hier erst ergriff mich das Gefühl der Rettung mit seiner behaglichen Freude. Meine Seele war aufgelöst in Dank gegen Gott, und die heißesten Gelübde, ihm mein Leben ganz zu weihen, erfüllten meine Brust. Das Heulen des Sturmes um mich her und der tosende Wasserstrudel vor mir erhielten das Gedächtniß der überstandenen Schrecken in vollster Lebendigkeit, und ich sandte meine Blicke immer wieder mit neuer Dankbarkeit hinauf zu den Wolken. Da ich nach meiner Meinung an der äußersten Spitze irgend eines Strandes mich befand, wartete ich mit der größten Ungeduld darauf, daß der Sturm nachlassen würde, um meine Wanderung dann zu den Hütten der Menschen antreten zu können. Mit welcher sehnsüchtigen Freude gedachte ich des festen, grünen Bodens nach dem ermüdenden und gefährlichen Stand auf einer nackten, umflutheten Felsenklippe! Mit welchem Entzücken hörte ich schon im Geist den ersten Laut einer befreundeten Stimme, nachdem das hohle Wogengeräusch so lange allein mein Ohr umtost und meine Sinne fast betäubt hatte! Endlich schien die Stunde gekommen: der Wolken am Himmel wurden weniger, in den Wellen malte sich mehr der Nachschwung einer großen Erschütterung, als die Wucht neuer Windstöße. Jetzt strebte ich darnach, die Höhe des Felsens zu gewinnen; doch erst

nach manchem Versuch, dessen Vergeblichkeit nicht so sehr von der Schwierigkeit des Ersteigens, als von meiner Ermattung zeugte, gelang mir dies. Aber, o Himmel! welch' ein jäher Schreck schoß durch mein Gebein! Ringsum, ringsum nur das fluthende Meer, und erst in weiter Ferne einige blaue Bergspitzen! Fast wäre ich in die Tiefe hinabgestürzt, durchschüttert von der gräßlichsten Verzweiflung. Krampfhaft schlug ich die Hände an den Felsen an, wildrollend warf ich die Blicke nach Osten, alle meine Glieder schlugen an einander, wie gelöst in ihren Fugen, meine gepreßte Brust suchte lange nach Athem und fand ihn nur zu einer Verwünschung des Ingrimms. — Das also meine Rettung! Nur gespart zu langsameren Qualen! Nur entrissen den schnelltödtenden Wogen, um dem wüthigen Hunger, dem schneidenden Frost eine kunstreich gemarterte Beute hingegeben zu werden! — — Warum stürzte ich nicht gleich mich hinein in die Fluth? O Leben, wie fest hält Dich der Mensch! Und kann er es auch nur um ein paar der jammervollsten Stunden verlängern, er weist den erlösenden Tod zurück! So auch ich. Und konnte denn nicht auch noch ein Schiff vorüberkommen? Woher aber nach diesem Unwetter? Und wenn auch, wie sollte ein Boot sich in den hohlen Seegang wagen? Wie sollte es durch die schäumende Brandung zu meiner Klippe dringen, ohne zerschmettert zu werden? Diese Frage wußte ich mir nicht zu beantworten und lugte doch mit stieren Augen über das Meer hin. Ich zählte die Minuten an meinem pochenden Herzen ab, und eine Stunde verging nach der an-

dern; keine Rettung wollte erscheinen. Schon stand die Sonne hoch am Mittag und sandte ihren warmen Frühlingsstrahl auf mich herab. Doch schüttelte mich Fieberfrost, denn mein Rock hing in einzelnen Fetzen an den Felszacken und mein Halstuch hatte ich zur Fahne gemacht, die ich flattern ließ im Winde und dem müden Arm nur selten Ruhe gönnte, weil jede Unterbrechung mich ängstigte, als könnte damit gerade der Moment verfehlt werden, in welchem ein Auge von der fernen Küste her auf meinen Felsen den Blick richtete. Und doch war ja diese Küste viel zu fern für einen solchen Blick; aber das Land schien mir jetzt so nahe; deutlich glaubte ich seine Berge und Wälder zu sehen, meine Phantasie malte sich Thürme und Häuser dazu. Sie mußten mich sehen, die lieben, guten Menschen. Ach der ärgste Räuber, der ein Boot ausgesetzt, wäre mir Freund und Bruder geworden, und hätte ich ihm auch meine Rettung mit der härtesten, lebenslänglichen Sklaverei abkaufen sollen. Da, o Hoffnung! — nein, o Täuschung! es waren nur zwei weiße Seevögel, die nach dem Orkan den ersten Ausflug wieder wagten auf das noch immer unruhige Meer. Sie fliegen auf meine Klippe zu, sie wollen sich niedersetzen. „Seid ihr die Boten, daß sie kommen, meine Erretter?“ Mein Anblick scheucht sie wieder auf, sie breiten ihre Schwingen und — sind schon weit entfernt. „Wer mit euch schiffte“ fiel mir ein, und „Er gab dem Thiere die Macht, und nicht seinem armen elenden Menschenkinde!!“ höhnte ich den Schöpfer und mich. — Wieder eine lange Stunde, eine Stunde der

Ewigkeit. — Wären die Vögel doch nur befreundete Boten gewesen! Das sind keine Vögel! Das sind gewiß und wahrhaftig zwei Segel. Nun flattre wieder, meine Fahne! Nun halt aus, mein Arm, bis du steif wirst: Sie kommen, sie kommen! Warum sind sie so langsam? O Gott, sie haben mich nicht gesehen! Sie wenden rechts ab. Meine Lunge kann nicht lauter schreien. Wieder eine Wendung. Sie kreuzen, als suchten sie Etwas. Sie setzen Böte aus. Warum so früh? Ihr rudert euch matt auf der wogenden Tiefe, ehe die Brandung eure ganze Kraft fordert. . . Weißt Du's nun? Sie suchen nach Treibgütern von dem gestrandeten Schiffe, und den größten Reichthum, ein Menschenleben, den sehen sie nicht, der kümmert sie nicht. O Herr, in Deinen Himmel hinauf mein Flehen; nur Einen Blick von da her, nur Ein Herz auf jenen Schiffen, das fühlet mit menschlicher Empfindung! Ach! da braßt die Segelfülle seitwärts hin; für mich kein Erbarmen bei Gott und bei den Menschen! Was ist das? Warum diese kurze Wendung? Sie drehen über Stag! Wozu? Hätten sie mich vielleicht gesehen? Ach, grausames Vielleicht! Bin ich's, den endlich ihr Erbarmen sucht, oder reizt irgend ein Ballen, irgend eine Tonne auf's Neue ihre Habsucht? — O Herr des Himmels! sie kommen! sie kommen! sie haben mich gesehen!

Und wirklich lagen nach einer Viertelstunde die beiden Schiffe auf etwa hundert Faden von meiner Klippe. Mein Ruf erhielt schallende Antwort. Mit welchen Wonneschauern durchbebte mich die Menschenstimme! Von jedem Schiff

ging ein wohlbemanntes Boot in die See. Kräftig ruderten die Männer durch die hier kürzer und darum gefährlicher sich brechenden Wellen. Schon sind sie nahe an der Brandung, kaum dreißig Faden von mir. Wenn ich nur nicht so kraftlos wäre, ich möchte mich ihnen entgegenstürzen, aber ich würde ja an den Felsen zerschmettert werden. Nur wacker zu, ihr Männer, es geht, es geht! — —

XI.

Da sinkt der letzte Sonnenstrahl in die Fluthen, und ich bin einsam noch auf meiner Klippe. Hohler beginnt der Sturm wieder zu sausen, und die See gießt sich schäumender auf. Sie strebten wacker die Männer, fünf Mal setzten sie an und wurden jedes Mal wieder hinweggeschleudert, als sei mein Fels ein Zauberschloß, für keinen Andern, als für mich gegründet. Nicht einmal ein Tau, noch so kräftig geworfen, berührte nur den Fuß der Klippe. Lebt wohl, ihr Menschenbrüder! habt Dank auch für den letzten Freundschaftsdienst, Euer Wille war gut und wiegt alle Erfahrungen auf, die mich mit Andern entzweiten. Lebt wohl, Eltern, die ich kindlich geliebt, und doch so oft unkindlich betrübt. Mir ist, als sollte ich auch mit Allem dem Gott Lebewohl sagen, an den ich geglaubt, ja, als wäre es mir lieb, wenn ich das sollte, — und doch — für immer vernichtet werden, nicht mehr sein, ist das ein Gedanke, der sich denken läßt? Ist der Menschengeist zu gebunden in den Banden des Daseins, um ihn zu denken, oder ist Vernichtung so sehr wider seine Natur, daß er auch den Gedanken daran ausstößt? Das Nichts

kann nie eine Vorstellung werden? Ist es darum aber weniger wahr? Doch was frag' ich noch? Wenn die letzte Dämmerung in Nacht übergeht, bin auch ich gewesen. — — Und wenn eine Zukunft ist? O Erde, Erde! Ich möchte mich an Dich anklammern mit allen Armen meiner Liebe und Sehnsucht. Ich mag, ich will Dich nicht tauschen um eine Zukunft, die gleich grauenvoll ist, ob sie Sein oder Nichtsein heißt. — — Es war doch schön das Leben, eben weil es Leben war, weil es lieben und hassen, kämpfen und hoffen konnte, weil es dem Menschen Menschliches darbot. — — Und wenn eine Zukunft ist? Was kann sie mir bringen, das einem Menschengeiste nicht ewig fremd und unbefreundet bliebe? Muß sie nicht eine Wüste bleiben Dem, der die Sterne nur liebt, als Blicke auf diese Welt, nicht als Welten selbst, welche die dunkle Erde verachten; Dem, der die Blumen des Staubes liebte, weil sie schmückten den mütterlichen Boden, der auch seine Heimath war; Dem, der für sein Herz Herzen suchte und fand, die mit ihm fröhlich waren und weinten, weil sie mit ihm menschlich zu fühlen verstanden? Nie kann einer Seele, die heimisch war auf Erden mit allen ihren Neigungen und Hoffnungen, eine andere Welt heimathlich werden. — — Und wenn eine Zukunft ist? Wird sie richten über den Pulsschlag, der zu mächtig klopfte? Wird sie Fleisch und Blut verdammen, weil sie wider das kalte Gesetz und die todte Ordnung im Reiche der Geister sündigten? — — Ergreift mich nicht jetzt schon Scheu und Scham vor jenem Gerichte, als hätte schon Fleisch und Blut keine Stimme mehr? Ist es mir nicht, als suchten

schon vergebens jene Wallungen sich zu rechtfertigen und zu entschuldigen? — Ich glaubte an Dich, o Gott, so weit jener Glaube mir die Heimath des Staubes verschönte und ihr durch fromme Rührungen einen neuen Zauber lieh, und mich und die Welt um mich her verklärte mit dem milden Abglanz einer höhern Welt. Ich glaubte an den Vater, weil ich mich freute der harmlosen Kindschaft im Vaterhause. Soll ich nun an Dich glauben lernen, als an den Richter der Lebendigen und der Todten? Soll nun unter Deinem Licht und Gericht mir jede Blume des Lebens zum Unkraut, jedes warme Sinnengefühl zur Selbstverachtung, jeder frohe Genuß zur Schuld werden? — O Gott, laß mich fahren aus Deiner strengen Hand! Ich will, ich mag keine Zukunft! Ich bin zufrieden mit dem, was Du mir gabst. Ich danke Dir für den schönen Traum des Lebens; ich will nicht klagen, daß er so kurz war; nur begrabe mich für immer in diese Tiefe; nur fordre nicht Rechenschaft von Dem, was ich träumte; mir graust vor der Rechenschaft. — Und mir graust vor der Vernichtung. — O Tod, wie schrecklich bist Du! O Leben, wie fürcht' ich Dich! Gott, erbarme Dich mein! — — —

So fieberten meine Gedanken, und bald jagte ein jähes Feuer durch meine Nerven, bald erstarrte Eiseskälte mein Blut. So oft eine schwere Betäubung, wie Umarmung des Todes, sich über mich legte, riß die folterndste Angst mich wieder hell wach. Ich konnte nicht sterben! Ich kämpfte mit immer schwächeren Kräften, aber immer steigender Verzweiflung wider die furchtbare Macht, deren dunkle Riesenschwin-

gen näher und näher auf mich niederrauschten. Länger hielt mein Geist die Qual dieses mit solcher Anstrengung geführten und doch vergeblichen Kampfes nicht aus, mir schwindelten die Sinne und wirrten sich zu grauenhaften Gebilden. Die schäumende Brandung vor mir theilte sich, ein dunkles Haupt hob sich aus ihr empor, schwarze Arme streckten sich nach mir aus, mit furchtbarer Angst umklammerte ich die Felszacken, aber es riß mich von ihnen los und mit einem lauten Schrei sank ich bewußtlos hinab.

XII.

Mehrere Stunden mochten vergangen sein, da erwachte ich in dem freundlichen Raum einer zierlichen Kajüte, die von einer hellbrennenden Lampe erleuchtet war, und als ich meine Blicke verwundert umherwarf, sah ich einen Neger auf der Bank hingestreckt, der zu schlummern schien. Erst nach langem Besinnen konnte ich mir ein deutliches Bild des in den letzten Tagen Erlebten vergegenwärtigen, und in jenem Neger glaubte ich nun die Gestalt wieder zu sehen, die mich an den Felsen umstrickt hatte. Ich hatte mich nicht geirrt. Er war mein Retter. Eine Dänische Brigg von Sanct Thomas hatte im Vorbeisegeln von jenen Schiffen, von welchen aus meine Rettung zuerst versucht ward, meine Lage erfahren. Auch sie setzte ihre Böte aus zu neuen, aber eben so vergeblichen Anstrengungen. Die Mannschaft erschöpfte ihre Kraft, ohne die Brandung überwinden zu können; bis endlich ein Freineger, der als Matrose auf dem Schiffe diente, aus einem der Böte, das zunächst an den Fels sich hingearbeitet, plötzlich in den schäumenden Gischt sprang, eben als das Boot von einer rückprallenden Woge wieder weitabge-

trieben wurde. Die Wuth der tobenden Wasser schleuderte den kühnen Neger mehrere Male zurück, die Gewalt, mit der er oft an die Klippen geworfen wurde, brachte ihm bedeutende Quetschungen bei; aber er ließ nicht ab, obwohl selbst die Gewißheit ihm fehlte, Den, für welchen er also kämpfte, noch lebend vorzufinden. Von allen diesen letzten Versuchen für meine Rettung hatte ich Nichts bemerkt, da die Dämmerung schon stark hereingebrochen und der Sturm wieder heftiger geworden war; daher als das dunkle Haupt und die schwarzen Arme sich an den Felsen aufstreckten, erkannten meine zerrütteten Sinne nicht den befreundeten und so schmerzlich ersehnten Retter. So ward mir später zur Gewißheit, was beim ersten Anblick des Schlafenden nur Ahnung war. Ich richtete mich leise im Bette auf und suchte in seinem Antlitze die Züge aufopfernder Menschenliebe zu lesen; aber es fehlt Denen, die nicht an die Farbe gewöhnt sind, an Schärfe des Blicks, um auf einem Negergesichte jene Schrift der Seele zu enträthseln, die dort nicht weniger ihre feinen Züge zeichnet. Daher glaubt man oft, daß das lebendige Auge und das bewegliche Muskelspiel den Mangel eines lichten Grundes für die Pinselstriche der Seele und einer bildsamen Form für ihr Gepräge ersetzen müssen. Doch haben Die, welche täglich mit Schwarzen umgehen, und diese selbst unter sich eine scharfe Unterscheidungsgabe für die Gesichter, die dem Nichteingeweihten nur als vollendetste Aehnlichkeiten erscheinen, und lesen mit der überraschendsten Fertigkeit jede feine Schattirung des Charakters in den nächtigen Zügen. Paolo, so hieß der Neger, richtete sich nach einer Weile, in welcher

ich Zeit gefunden hatte, meinen schwankenden Ahnungen über ihn nachzuhängen, von seiner Schlummerstätte auf. Er wandte den Schein der Lampe nach meinem Lager und trat dann mit sorgsam leisen Schritten näher. Als sein Blick meinem offnen Auge begegnete, da schien seine Freude gränzenlos. Er warf sich am Bette nieder, drückte und küßte meine Hände und sprach Englisch, Französisch, Dänisch und Creolisch durch einander, ohne auf seine Fragen nach meinem Befinden, ob ich bequem läge, ob ich Etwas verlange und dergleichen eine Antwort zu erwarten. Dann stürmte er die Kajütentreppe hinauf und kam bald mit dem Schiffsarzt wieder. Dieser erklärte nach kurzem Examen, daß Speise und Trank mir nothwendiger als Medicin, und daß Paolo wohl mehr der Pflege bedürfe, als ich, da seine Quetschungen ihm starken Blutverlust zugezogen. Vergebens aber bat und flehte ich, daß Paolo dem Arzte folgen möchte. Er leugnete jeden Schmerz und jede Schwäche ab, und ich war genöthigt, mich bald wieder schlafend zu stellen, um ihm nur einige Ruhe zu verschaffen.

Wohl hätten jetzt meine Gedanken sich dem gnädigen Erbarmen Gottes zuwenden sollen, der mich allein von der Mannschaft des Schiffes am Leben erhalten; aber ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich mehr an die Zukunft, als an die Vergangenheit dachte. Freilich sprach eine innere Stimme laut genug von meiner Schuldigkeit, Gott zu danken, und machte mir Vorwürfe über meine Kälte gegen diesen ausgezeichneten Beweis der göttlichen Fürsorge; doch lehnte der Gedanke, daß derselbe Gott doch auch wieder mich

in jene Gefahr hineingebracht, sich gegen jede warme Empfindung des Herzens auf, und ich beneidete jene Menschen, die weniger denken und daher mehr dem augenblicklichen Triebe folgen. „Ach," sagte ich zu mir selber, „es ist doch etwas Köstliches um ein kindlich hingebendes Gemüth, das nicht fraget und nicht grübelt, sondern thut nach dem Zuge des warmen Gefühls." Ich fühlte in jenen Stunden recht deutlich den Mangel eines religiösen Sinnes, der eine Frucht ist des Lebens, Webens und Seins in Gott, und nicht ersetzt werden kann durch die kalte Speculation über die göttlichen Dinge, selbst wenn sie auch nicht ganz den Boden des Glaubens verliert. Ihr Glaube ist doch nur ein Meinen und Wissen, ein Wort und ein Bild, kein Theil des inwendigen Menschen, keine Seele, kein Lebensodem, der alle Gedanken und Gefühle durchströmt und verklärt. Ich erinnerte mich, daß in jenen Schreckensstunden auf der Klippe allerlei Gelübde von einem künftigen Leben voll Glaubenszuversicht und Heiligung des Sinnes und Wandels an meinem Herzen vorübergezogen waren, wenn ich nur aus dieser Gefahr errettet würde; und dennoch beschäftigte ich mich jetzt weit mehr mit Plänen über meine zeitliche Zukunft, als daß ich jene Gelübde erneuert hätte. Was half es, daß ich mich selber deswegen ausschalt? es war doch so, und es hat wenig Augenblicke meines Lebens gegeben, in denen ich mir so unwürdig, so gottentfremdet vorkam, wie damals.

Am Morgen besuchten mich die Officiere der Brigg, und ihre Fragen, ihre lauten Gespräche, die Art und Weise, wie diese mit der See und ihren Schrecken vertrauten und

dagegen gestählten Männer sich über die überstandene Gefahr aussprachen, trugen nicht wenig dazu bei, meine Gedanken und Empfindungen ganz wieder in das Gleis des Gewöhnlichen hinabzuziehen und in mir jeden ernsten Eindruck des Geschehenen zu verwischen. Ich konnte mit ihnen lachen und scherzen, als wäre alles Vorgefallene nur der Act eines Schauspiels, der sich mit einem guten Frühstück und einem Glase Wein endet. Nur als ich bei unserm Einlaufen in den Mississippi auf's Verdeck kam und mit den Erwartungen, die Chateaubriand's Schilderungen erregt hatten, das vor mir liegende Land begrüßen wollte, fuhr ein Schauer durch mein Gebein und beugte mein Herz in Dank vor Gott. Diese breiten, gelblich-schmutzigen Wellen des ungeheuren Stromes, diese flachen Ufer, welche erst in weiter Ferne eine grüne Ebene zeigten, und dieser Strand voll verfaulter Baumstämme, zwischen denen einzelne Alligatoren umherkrochen und mit ihren rothen Rachen uns entgegengähnten, dabei hie und da die Rippen eines gescheiterten Schiffes; — das war ein Anblick, der dem Tode in den Wellen auch den kleinsten Reiz nahm, mit welchem eine rege Phantasie ihn ausschmücken möchte. Hier war kein Krystallgrab, kein wiegender Wellenschooß, hier war nur eine flüssige Modertiefe und der Rachen eines scheußlichen Ungeheuers. Dieser Anblick mußte hinzukommen, um dem Gedanken an den rettenden Gott die Macht zu geben, alle anderen Empfindungen zu überwältigen. Ich stand eine Zeit lang wie versteinert im Kreise der Officiere, meine Hände falteten sich unwillkührlich, Thränen der Andacht und des Dankes stürzten aus

meinen Augen, und als ich Paolo am andern Ende des Schiffes sitzen sah, eilte ich auf ihn zu, schlang meine Arme um seinen Hals und weinte lange in der heftigsten Bewegung an seiner Brust. Niemand störte durch irgend einen Mißlaut meine Empfindungen; man schien sie zu verstehen, wenn auch nicht zu theilen. Eine ernstere Stimmung hatte sich Aller bemächtigt, und Jeder vermied es, Etwas zu sagen oder zu thun, was mir hätte Anlaß geben können, meine Rührung zu unterdrücken.

XIII.

So landeten wir an dem Lootsenplatz Balise. Hier war schon durch die Seeleute, welche die ersten Versuche zu meiner Rettung übernommen hatten, die Lage, in welcher ich mich befunden, bekannt geworden, und neugierig drängte man sich den Landenden entgegen, um über mich etwas Näheres zu erfahren. Als diese auf mich, als auf den von der Klippe Geretteten, hinwiesen, wurde ich der Gegenstand einer sehr lästigen Aufmerksamkeit. Man stürmte mit Fragen auf mich ein und hätte gern gesehen, daß ich eine Lebensgeschichte von der Wiege an bis hierher vor Aller Ohren zum Besten gegeben. Von diesen Drängern befreite mich ein Plantagenbesitzer aus der Nähe von New-Orleans, Namens Tribold, der sich mir als Landsmann zu erkennen gab, und dem selbst meine Familie nicht unbekannt war. Er war ein Mann zwischen vierzig und funfzig, von sehr gewandtem Wesen und feiner äußerer Bildung. Durch ihn wurde auch auf einmal meiner Verlegenheit, was ich nun in diesem mir unbekannten Lande ohne Geld und fast ohne Kleidung beginnen sollte, ein Ende gemacht, indem er mich

einlud, so lange, bis für mich neue Wechsel eingetroffen, ein gastfreundliches Asyl bei ihm anzunehmen. Die Officiere der Brigg, denen, bei der Bestimmung des Schiffs zu einem Kreuzzug, den Strom weiter hinaufzusegeln nicht erlaubt war, bestanden aber darauf, daß ich den Tag über noch bei ihnen bleiben müsse, wie sie auch sogleich erklärten, es sei ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß ich mit der nothwendigsten Garderobe vor den Leuten erscheine. Hätte meine hülflose Lage mich auch nicht geneigt gemacht, dieses Anerbieten anzunehmen, so wäre es doch unmöglich gewesen, ihre herzliche, gutmüthige Zudringlichkeit zurückzuweisen. So stand ich denn bald in der Uniform eines Dänischen Seeofficiers vor dem Spiegel und freute mich der ganzen Behaglichkeit meines Zustandes im Kreise lieber Menschen gegen die Gefahren der vorigen Tage. Am andern Morgen, nach dem herzlichsten Abschied von Paolo und der übrigen Besatzung der Brigg, fuhr ich mit meinem Landsmann auf einem großen, starkgebauten Ruderschiff nach New-Orleans. Unser Fahrzeug war größtentheils mit Negern bemannt, und die Erinnerung an Paolo zeigte mir in jedem Schwarzen einen Gegenstand meiner lebhaftesten Zuneigung. Daher war mein Benehmen offen und zutraulich gegen meine weißen Reisegefährten, aber gegen die Neger die zarteste Aufmerksamkeit selbst, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, die geringste Dienstleistung von ihnen anzunehmen. Herr Tribold lächelte Anfangs ein paar Mal über meine ängstliche Höflichkeit gegen seine Sklaven; aber als ich einem die Aufsicht führenden Mulatten, der die Peitsche erhob, um

nach einem Neger zu schlagen, in die Arme fiel, zog mich Tribold ziemlich heftig auf meinen Sitz zurück und sagte mit einem Ton, in welchem Aerger und Spott sich mischten:

„Ruhig, lieber Freund! Die Deutsche Modephilosophie gedeiht nicht hier im Lande.“

„Sie sind doch selbst ein Deutscher,“ antwortete ich, „und werden doch gewiß nicht die Sklaverei der Schwarzen billigen?“

„Wenn Sie sich erst einige Monate bei uns aufgehalten haben, werde ich Ihnen diese Frage gern beantworten, im Fall Sie dann noch sie aufwerfen können. Uebrigens,“ setzte er ernsthaft hinzu, „muß ich Sie erinnern, daß die bei uns geltenden Gesetze jede Aeußerung gegen die bestehenden Einrichtungen in Rücksicht auf die Neger mit schweren Strafen belegen, und daß keine Gastfreundschaft Sie schützen kann, wenn Sie sich nicht in die Sitten des Landes fügen. Lassen Sie sich in Ihrem Benehmen für's Erste von der Klugheit leiten, und ich bin überzeugt, Sie werden später selbst die Maaßregeln billigen, die Ihnen jetzt als Gräuel erscheinen. So ist es mir gegangen, so wird es auch Ihnen gehen.“

„Nie!“ sprach ich dumpf in mich hinein, gedrückt durch das Gefühl meiner abhängigen Lage. Unwillkührlich suchten meine Hände in den leeren Taschen. Ich fühlte noch nie die leidige Macht des Mammons, wie in diesem Augenblick. Ein paar Dollars in meinem Besitze würden mir die Freiheit gegeben haben, rücksichtslos die Stimme meines Herzens reden zu lassen, während ich nun schweigen mußte obwohl mir Zorn und Verachtung die bitterste Gegenrede auf die Lippen drängten. Da, o Wunder! faßten mein

Finger einen seidenen Beutel, mit Geld gefüllt, in einer der Taschen meines Rockes. Ich zog ihn rasch hervor und meinte, daß er durch Versehen darin geblieben sei. Aber als ich ihn öffnete, fiel mir ein Zettel entgegen, worauf mit fast unleserlichen Buchstaben die Worte geschrieben standen: „Ich brauch' es nicht. Paolo." Der Beutel enthielt gegen dreißig Dollars. Stumm vor Erstaunen betrachtete ich das Geld und den Zettel, heiße Thränen drangen aus meinen Augen, und ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als an Paolo's Brust mich auszuweinen und mit ihm fortan Freud' und Leid bis zum Grabe zu theilen. Herr Tribold lächelte über meine Entzückung, deren Grund er vielleicht allein in dem Anblick des Geldes vermuthete. Ich reichte ihm den Zettel:

„Das ist von dem Neger, der mich vom furchtbaren Tode rettete."

„Hm," sagte er, „das ist brav, wahrlich brav! — Sie dürfen nicht glauben," fuhr er nach einer Pause fort, in welcher er meine Erwartung, daß er sein früheres hartes Urtheil über die Neger zurücknehmen würde, zu errathen schien, „Sie dürfen nicht glauben, daß ich unempfindlich bin gegen den Edelmuth eines Negers. Ich begreife vielmehr ganz Ihre jetzigen Gefühle wider die Sklaverei der Schwarzen. Aber dennoch muß ich Sie um Ihrer selbst willen inständigst bitten, so lange Sie in den südlichen Staaten Nordamerika's sind, keinen Anstoß gegen die Sitte, weder in Thaten, noch in Worten zu begehen, und bin auch noch immer derselben Meinung wie früher, daß Sie selbst

erkennen werden, unsre Behandlung dieser Menschenrace werde durch die Nothwendigkeit und durch den Charakter der Neger gerechtfertigt."

„Auch nachdem ich einen Paolo kennen gelernt, sind Sie dieser Meinung?" rief ich heftig.

„Ei, Landsmann," entgegnete Herr Tribold ruhig, „wir wollen bei unserer zufälligen Bekanntschaft im fremden Lande uns nicht gleich Anfangs erzürnen. Sehen Sie um sich, da sind die endlosen Ebenen, deren Horizont nur hier und da ein dunkler Wald begränzt. Glauben Sie nicht, daß ein solcher Anblick die Sehnsucht in mir weckt nach den Bergen der Heimath? daß dieser breite, gelbe Strom mit seinen Ungeheuern nicht das Verlangen nährt, einmal wieder von den Silberbächen mit ihren spielenden Forellen Etwas wenigstens zu hören? Ja, daß ich von diesen schwarzen Gesichtern nicht gern wenigstens im Geiste meinen Blick zurückwende zu den Rosenwangen in den Thälern des Vaterlandes? Kommen Sie, erzählen Sie mir von Dem, was wir Beide lieben, und lassen Sie uns nicht weiter streiten über eine Sache, die wir mit ganz verschiedenem Auge ansehen."

Es bedurfte der ganzen herzlichen Theilnahme meines Begleiters für die Angelegenheiten des Vaterlandes und für ihm bekannte Familien meines Verwandtenkreises, um mich zu einer offenen Mittheilung gegen ihn zu stimmen. Doch erreichte er, begünstigt durch den Umstand, daß seine Erkundigungen oft Personen betrafen, die uns Beiden nahe gestanden im Leben, bald seine Absicht, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, und es söhnte mich zum

Theil wieder mit ihm aus, daß unsere Ansichten und Bemerkungen öfter mit einander übereinstimmten, als ich es zuerst hatte erwarten können.

Desto unbegreiflicher wäre mir es aber gewesen, wie über den Einen, zuerst berührten, Punkt wir so gänzlich von einander abweichen konnten, wenn ich nicht bedacht hätte, daß früh eingesogene Vorurtheile, besonders wenn sie durch Herrschsucht, Eitelkeit oder Eigennutz genährt werden, sich eine unzugängliche Burg im Menschenherzen erbauen. Wir handeln oft wider alle Vernunft, ja gegen unser Gewissen, weil wir uns nicht loszureißen vermögen von Vorstellungen, die wir nun einmal gewohnt sind, als einen Theil unseres Seins und Lebens zu betrachten, obwohl wir doch auch wieder fühlen, daß sie eben nichts weiter sind, als angewöhnte Ansichten und Meinungen. Darin sind wir nicht allein Andern, sondern uns selbst ein Räthsel, und ohne Rücksicht auf dies Räthsel werden wir nie zu einer richtigen Beurtheilung der einzelnen hervortretenden Personen der Weltgeschichte, noch der Weltgeschichte selbst gelangen.

„Kennst Du die Macht nicht," dachte Urban, „welche uns von der Knechtschaft unter dem Gehorsam solcher Vorurtheile befreit? Kennst Du den Geist nicht, der den Menschen neu schafft, daß seine Brust zum Himmelsbogen wird, an dem eine Sonne leuchtet, die alle Dinge in der rechten Farbe und Gestalt erscheinen läßt? Der alte Mensch ist ein Kind der Welt, und so verschieden die Stellung des Einen von der des Andern in der Welt, so verschieden ist

auch die Kette des Einen von der Kette seines Nebenpilgers, aber Keiner ist frei, wenn er auch noch so mitleidig-stolz auf die Fesseln des Andern hinschaut. Der neue Mensch aber ist ein Kind Gottes, und wie nur Ein Gott ist, so sind auch Eins die Kinder Gottes in ihrem Glauben und Schauen, und keine noch so verschiedene Stellung in der Welt kann diese Einheit des Denkens, Fühlens und Wollens aufheben. Denn allen Vorurtheilen wird ihre Wurzel abgeschnitten, und ihre letzte Nahrung wird ihnen genommen da, wo der Geist Gottes einzieht, der Alles in Sein Licht stellt und Seinem Gerichte unterwirft, der Herrschsucht, Eitelkeit, Eigennutz, diese Lebensluft unserer Verblendung wider Wahrheit und Recht, austreibt, und dafür Demuth und aufopfernde Liebe giebt; wo diese aber sind, da sproßt keine schillernde und betäubende Wucherblume mehr, da gedeihen nur Blüthen, deren Farben ächt sind und ewig, wie die Wahrheit selber, deren Düfte Himmelsluft sind ohne den schweren Niederschlag irdischer Dünste, welcher träge macht zu wollen und zu thun, was Recht ist. Keine noch so umfassende, geistige Bildung, kein noch so stolzer Aufschwung zu erhabenen Gefühlen kann, ohne das Werk des göttlichen Geistes, uns zu der Freiheit verklären, die alle Vorurtheile der Zeit, in der wir leben, des Volks, unter dem wir wandeln, des Standes, zu dem wir uns rechnen, von uns abstreift, wie ein altes Gewand. Die Welt läßt ihre Kinder nicht fahren, wenn diese die Kraft von Oben verschmähen, die die Welt überwindet."

XIV.

Unsre Reise war nicht ganz ohne Gefahr. Der reißende Strom forderte außerordentliche Anstrengungen, ihm entgegenzuarbeiten, und obgleich keine Klippen und Untiefen uns bedrohten, so wurde ich doch bald auf eigenthümliche Gefahren aufmerksam. Die mächtigen Stämme, welche oft zu Hunderten von den am obern Mississippi das Ufer berührenden Waldungen durch die Fluth fortgerissen werden, setzen sich zuweilen mit dem Wurzelende in dem Schlamm des Flusses fest, und während die Krone des Baumes von den Wellen gebrochen und hinweggetrieben wird, bringt das obere Ende des nackten Stammes, dicht unter der Fläche des Wassers verborgen, leicht den Schiffenden dieselbe Gefahr, welche sonst nur ein Felsenriff bringen kann. Freilich finden sich diese festsitzenden Stämme nur in der Nähe des Ufers; aber gerade nahe am Ufer zu bleiben, dazu zwingt die mächtige Gegenströmung in der Mitte des Flusses. Wenn jene Baumstämme noch nicht unten ganz festgeschlämmt sind, schlagen sie mit dem Kronende hin und her wie ein mächtiges Seeungeheuer, das seine Beute sucht, sie zu zerschmet-

tern, und werden auch so dem achtlosen Steuermann oft verderblich. Dazu kommen die obenauf treibenden Bäume, die bald wie Riesenpfeile dahinschießen, bald in völlig unzuberechnenden Drehungen und Wendungen ihrem Modergrabe entgegenschwimmen. Ein unermeßlicher Vorrath von Holz geht auf diese Weise zu Grunde, und ein Europäer kann sich des Bedauerns nicht enthalten über die Vergeudung der überreichen Natur, die den langsamen Wachsthum von Jahrhunderten in einem Augenblick der Vernichtung preisgiebt. Ich betrachtete diese Scenen mit demselben Schmerz, mit welchem ein Wanderer an den Trümmern eines Tempels weilt. Auch unsre Barke erhielt, als wir schon glücklich den Strudel in der Nähe von Point des Anglais hinter uns hatten, durch einen unter dem Wasser verborgenen Baumstamm einen solchen Stoß, daß zwei Neger über Bord stürzten. Herr Tribold war wie außer sich über diesen Vorfall. Er selbst leitete mit dem leidenschaftlichsten Ungestüm die Versuche zur Rettung der Unglücklichen. Er drohte, versprach, flehte und schalt in Einem Athem, und ich freute mich, mitten unter unsern gemeinschaftlichen Anstrengungen für die mit dem Strome Forttreibenden, der in ihm erwachten menschlichen Gefühle für diese seine schwarzen Sklaven. „Das Herz siegt über Vorurtheil und Sitte!“ dachte ich. Endlich gelang es, den Einen der Neger zu retten; der Andere aber vereitelte selbst alle Anstrengungen, indem er mit aller Macht der Mitte des Stromes zuschwamm und dort auf dem Rücken liegend sich forttreiben ließ. Er wollte sterben. Ein Lied in seiner Lan-

dessprache, das ich mir später übersetzen ließ, tönte noch lange von seinen Lippen, als Triumphgesang über die Fluthen hin, bis es plötzlich in einem gellen Schrei abbrach, der wohl den Armen als Beute irgend eines Unthiers der Tiefe bezeichnete. Jenes Lied lautete ungefähr also:

Weiter ihr Wellen,
Weiter hinab!
Fern von den Henkern
Bettet mein Grab!

Weiter ihr Wellen!
Treiber, hinweg!
Hin zu dem Freien
Führet kein Steg.

Strom seine Wiege,
Tod seine Bahn:
Soll keine Kette
Wieder ihn fahn.

Weiter ihr Wellen,
Weiter vom Land,
Legt nicht die Leiche
Hier an den Strand.

Dort seh ich glänzen
Sonnige Höhn,
Palmen im Thale,
Heimische Seen.

Dort bei den Hütten
Winden den Kranz
Mädchen dem Gaste,
Laden zum Tanz.

Ihr auf den Matten,
Männer im Rath,
Wartet, ich komme!
Kurz ist der —

Herr Tribold mußte sich in seinen Verlust finden, so schwer es ihm auch wurde. Er befahl mürrisch, dem Schiffe die vorige Richtung zu geben, und wir setzten uns wieder an unsern alten Platz. Meine Gefühle waren auf's Höchste erregt und auch mein Gefährte saß mit dem finstersten Gesichte, stumm und nachdenkend, da.

Endlich brach er das Stillschweigen und sagte: „Das war ein dummer Streich! Zwölf hundert Dollars sind verloren! Ich hätte ihn gern gerettet, wenn auch nicht um des Geldes willen, doch um den tüchtigen Arbeiter zu behalten. Bemerkten Sie die Kräftigkeit seiner Muskeln, vor Allem diese sehnigen Arme? Es ist ein großer Unterschied zwischen Neger und Neger. Drei andere können diesen Einen nicht ersetzen, und kosten sie mir auch nicht mehr, als der Eine im Einkauf: so ist doch die Zehrung das Dreifache."

Ich hatte kein Wort, ich hatte nur einen Blick der tiefsten Verachtung zur Erwiederung.

Tribold hielt nicht für gut, diesen Blick zu bemerken. Er warf den Kopf zurück und sagte:

„Hin ist hin! Die andern Bursche müssen nun desto mehr arbeiten, bis der Verlust ersetzt ist. Halloh! Rascher vorwärts!" Damit schwirrte die Peitsche in der Hand des Treibers, und keuchend arbeiteten die Sklaven an den Rudern.

Hierauf wandte sich mein Reisegefährte zu mir:

„Bald hätte ich es über die fatale Geschichte vergessen! Da Sie nun in Kurzem ein lieber Gast unter meinem Dache sein werden: so muß ich Sie im Voraus ein wenig heimisch zu machen suchen in Ihrer neuen Umgebung. Ich wohne zehn Meilen von New-Orleans auf einem hübschen Landsitz, den ein Angloamerikaner anlegte und benannte. Doch seine Unverträglichkeit mit den französischen Nachbaren ließen sein Here'sgood bald für ihn zu einem Here'sbad werden, und er zog wieder davon. Dieser Sitz verdankt mehr der Kunst als der Natur seine Reize; aber die waldgleiche Ausdehnung unseres Parks läßt es vergessen, daß Menschenhand ihn anpflanzte und nicht Mutter Natur ihn schuf. Dazu kommt eine weite Aussicht, die an der einen Seite von den breiten Wellen des Missisippi und seinem in Nebelbläue verschwindenden jenseitigen Ufer, an der andern durch unermeßliche Waldungen begränzt wird. So lange Sie mein Gast sind, soll es Ihnen nicht fehlen an allen den Vergnügungen, welche gesellige Unterhaltung, Tanz und Musik, kleine Reisen und besonders die Jagd gewähren können. Was die Umgegend an Frauenschönheit hat, muß ich Ihnen selber auf- und auszusuchen überlassen. Ich selbst bin Witwer. Die Schwester meiner verstorbenen Frau, eine geborne Amerikanerin, führt meine Haushaltung, und außer ihr finden Sie keine andere Weiße im Hause, als meine funfzehnjährige Nichte, Therese, eine Landsmännin von uns, die seit ihrem sechsten Jahre von mir als Tochter und künftige Erbin betrachtet wird. Ich fühle recht gut, daß, bei Ihrer Vorliebe für die Schwarzen, Sie einen Widerwillen gegen den Aufenthalt bei

mir haben müssen; aber dennoch bitte ich Sie auf das Herzlichste, mein Gast für einige Zeit zu sein."

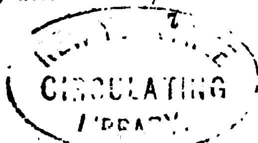
Fast unwillkührlich bezeugte ein leises Kopfschütteln meine Abneigung gegen diesen Vorschlag.

„Wenn es denn auch nur um deßwillen wäre, um mich zu einem Proselyten Ihres Philanthropismus zu machen," lächelte Tribold. „Gewiß ist das eine Aussicht, für Sie reizend genug, um auf meine Bitte einzugehen. Ich werde in jeder Privatunterhaltung Ihren Gründen ein offnes Ohr leihen und mache mich auf tüchtige Dispute gefaßt. Doch würde mein Ansehen, ja selbst meine Aufopferung, Sie nicht schützen können, wenn Sie es versuchen sollten, Ihre Grundsätze über die vier Wände unserer Geheimstube hinaus zu predigen; und daß Sie erst Erfahrungen an Ort und Stelle sammeln und nicht allein mit deutschem Auge die Sache beurtheilen, versteht sich von selbst."

Ich weiß nicht, wie es ihm gelang, meine Bedenklichkeiten größtentheils zu heben; aber ich war doch bei der Landung in New-Orleans beinahe entschlossen, von der Gastfreundschaft Tribold's Gebrauch zu machen, und die herzliche Freude, mit welcher die mir vorhergenannten weiblichen Personen des Hauses meinen künftigen Wirth empfingen, der Jubel der lieblichen, unter jenem Himmel schon fast zur Jungfrau erblühten Therese, als sie hörte, daß ich aus ihrer Heimath komme, und dazu auch wohl das auf's Neue erwachte Gefühl der Verlassenheit und Fremdheit, das mich in dem wirren Getreibe der großen Handelsstadt ergriff, auf deren Markt die Farben und Trachten aller Völkerstämme und

die Sprachen aller Zonen ihren lauten wogenden Sammelplatz haben, wo in dem geschäftigen Gedränge der Blick nur auf dem Indianer weilen kann, der mitten in dieser ewigen, geräuschvollen Unruhe, gleich einem verwitterten Felsenstück im Toben eines Wasserfalles, schweigend und theilnahmlos dasitzt: Alles dies zog mich fast unwillkührlich dem mir angebotenen Asyl zu. Ach! hätte ich damals ahnen können, welchen furchtbaren Einfluß auf das Geschick meines Lebens jener Landsitz haben werde, ich würde mich nach dem verlassenen Felsen zurückgewünscht haben! An welchen zarten Fäden hängt doch das Geschick des Menschen! Welcher vielleicht höchst unbedeutende Umstand mochte den Entschluß Tribold's zur Reise nach Valise bestimmt haben, und wie kettet sich an diesen Umstand mein ganzes Leben bis hieher, ja mein ganzes Denken und Wollen!

„Und diese zarten Fäden," dachte hier Urban, „willst Du doch der ungeschickten Hand eines blinden Zufalls anvertrauen? Du gestehst, daß Dein innerer Mensch, erschaffen nach dem Bilde Gottes, die Farbe trägt Deines Schicksals, das Gepräge ist, welches der Wechsel und Wandel der Begebenheiten ausbildete, und meinst doch, Gott sollte dem geringfügigen Umstand, der das erste Glied der Kette ist, die Macht gegeben haben, ohne Sein Zuthun die unsterbliche Seele zu führen an dieser Kette und sie wohl oder übel zu bereiten für die Ewigkeit? O, zu welchem Spiel erniedrigt Ihr Euch doch selber, die Ihr redet vom Zufall. Ich weiß nicht, wie es mir ist, ob mein Auge denn so besonders hell sieht vor so vielen Andern; aber wenn ich in meine Ver-



gangenheit zurückblicke, ist mir jeder einzelne Wechsel der Begebenheiten meines Lebens so klar, daß ich auf jede Frage um das Warum? die entschiedenste, für mich wenigstens völlig sichere, Antwort geben kann. In dieser Hinsicht habe ich bis jetzt noch nie der Hoffnung bedurft auf den Tag, der Alles offenbar macht. Ist diese Klarheit immer das Ergebniß, wenn wir nur aufmerksam und aufrichtig die Fügungen Gottes in unserm irdischen Leben mit dem Stande unserer Seele zum Reiche Gottes zusammenhalten? Ich muß es fast glauben, wenn ich von mir selber auf Andere schließen darf."

XV.

In Here'sgood angekommen, fand ich mich bald in alle die Zerstreuungen hineingezogen, welche das gesellige Leben von Menschen herbeiführt, die außer dem politischen und merkantilischen Interesse kein anderes Gebiet, als das der irdischen Wohlbehaglichkeit und Ergötzlichkeit, kennen, Geist und Herz darin zu ergehen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich wohl fand in diesem Treiben; aber ich lebte und webte doch so darin, als ob ich mich in demselben wohl befände, und kam auch schnell so weit, die Augenblicke, in welchen es mich anekelte, als Augenblicke eines grillenhaften Mißmuths zu betrachten, der durch neue Zerstreuungen besiegt werden müsse. Wie hatte ich früher die Hohlheit und Leerheit eines solchen Treibens verspottet und verachtet, und war doch nun nahe daran, ein Meister in der Kunst zu werden, nichts zu sein, als ein sich amüsirender Menschenaffe. Eins war es, was mir damals noch einen Halt gab, woran ich mich wieder zu einem wahren, warmen Menschengefühl aufrang. Ich mußte oft Zeuge sein der barbarischen Behandlung der Neger, ich mußte von Kauf und Verkauf meiner

7*

Mitgeschöpfe hören, ich mußte zähneknirschend langen Tiraden über die Nothwendigkeit der Sklaverei, verächtlichen Spöttereien über die Versuche zur Emancipation der Schwarzen, albernen Vertheidigungen des Lynchgesetzes, trotzigen Drohungen wider die Anfechter desselben mein Ohr leihen. Es bedurfte der beständigen Erinnerung Tribold's an das Versprechen, welches ich ihm bald nach meinem Einzug in seine Wohnung in Bezug auf mein Stillschweigen über diese Dinge gegeben, mich vor den harten Strafen zu bewahren, die dort auf dem Boden der Freiheit schon den mündlichen Vertheidiger der Menschenrechte treffen. Doch wurde ich dadurch in dem Entschluß bestärkt, sobald meine Wechsel angekommen, jene Gegend zu verlassen. Aber theilte nicht wenigstens Therese meine Gefühle in Rücksicht der Schwarzen? Wunderbare Macht der Sitte und Gewohnheit! Dies milde, weiche Geschöpf, das weinen konnte über ein krankes Täubchen, ja, das noch die Spuren von den Krallen eines Geiers trug, mit dem sie um ein Lamm gekämpft, sah gleichgültig die Peitsche auf den blutigen Nacken eines Sklaven niederschwirren.

„Mein Gott!" sagte ich zu ihr, „wie können Sie mit Ihrem sanften Gemüthe ohne Empörung diese Mißhandlungen ansehen?"

„Warum," lächelte sie, „gebrauchen Sie denn die scharfen Sporen wider die Störrigkeit Ihres Pferdes?"

„Aber wie können Sie denn," antwortete ich hastig, „Ihre Nebenmenschen mit Pferden vergleichen?"

„Meine Nebenmenschen?" fragte sie verwundert. „Wir redeten ja von den Schwarzen."

„Sind denn diese nicht auch Menschen, wie wir?"

„Wohl Menschen," docirte sie altklug; „aber eine Race zu Sklaven geboren und von der Natur bezeichnet, die durch ihre Trägheit und Störrigkeit selbst dem Treiber die Peitsche in die Hände giebt, anstatt sich in ihre natürliche Bestimmung zu fügen."

„Sagte Ihnen das der Lehrer, der Sie im Christenthum unterrichtete?"

„Ja wohl," entgegnete sie. „Als ich, noch ein Kind, hierher kam, ging es mir wie Ihnen, ich weinte und flehte, als wenn ich selbst die Schläge empfangen sollte. Da tröstete mich mein Lehrer und setzte mir das Verhältniß der Weißen zu den Schwarzen als ein von Gott geordnetes aus einander und lehrte mich beim Anblick jener dienstbaren Geschöpfe dem Himmel danken, daß er mir eine edlere Bestimmung gegeben."

„Er hat Sie und seinen Gott belogen, der Schändliche!" rief ich heftig, „und soll mir am jüngsten Tage Rechenschaft geben, daß er auch Dich, Kind meines Vaterlandes, gegen diese Abscheulichkeiten verhärtete."

Therese wandte sich scheu von mir, als hätte mich ein augenblicklicher Wahnsinn ergriffen, und ich merkte bald nachher an den feindseligen Blicken des Priesters, der uns dann und wann auf unserer Pflanzung besuchte, wie an dem zurückhaltenden Wesen Theresen's gegen mich, daß sie ihm unser Gespräch im Beichtstuhle vertraut, und daß er ihr warnende Rathschläge wegen ihres Benehmens gegen den Gast des Hauses gegeben.

Hierbei fiel Urban die Frage ein: „Warum hat die katholische Kirche noch Nichts für die Aufhebung der Sklaverei gethan? Warum ist überall nur von protestantischen Ländern aus der Anstoß gegeben zur Abschaffung dieser Barbarei? Mögen Katholiken sich diese Frage selbst beantworten. Sie muß auf jeden Fall von schwerem Gewichte sein, wenn von einem Vorzug der einen Kirche vor der andern aus der Erfahrung geurtheilt werden soll. Zunächst liegt die Antwort wohl darin, daß der Katholicismus durch seine menschlichen Zusätze zum Evangelium, wie durch seine irdische Ueberkleidung desselben mit allerlei Formen und Gebräuchen die Kraft des Evangeliums, die Welt zu verklären, geschmälert hat, den Geist hemmt in seiner neuen Schöpfung; daß ferner die Weltklugheit, mit der seine Priester sich allen Zuständen und Verhältnissen der Welt anschmiegen, um das Reich des Papstes zu fördern, sie hindert mit dem zweischneidigen Schwerte des Geistes wider alles ungöttliche Wesen, wo und wie es sich findet, als Stellvertreter Christi, nicht einer irdischen Macht, mit dem nöthigen Eifer und einer völlig freien, nur dem Evangelium gehorsamen, Rücksichtslosigkeit zu kämpfen. Wollte der Papst doch einmal die Macht, die er als Haupt seiner Kirche hat, zu einer, dem Nachfolger Petri, wie er sich nennt, würdigen Verdammung jenes heidnischen Gräuel gebrauchen! Wie oft hat der kühne Geist Römischer Priester für die Ehre und Macht der Kirche dem Ansehen weltlicher Herrscher getrotzt und den Bannfluch über sie ausgesprochen, wenn sie sich nicht demüthigen wollten unter den Gehorsam des Krummstabs! Warum schleuderte

denn noch kein Hoherpriester Roms den Bannstrahl wider den Sklavenhandel? Ach! die reiche, mächtige und stolze Kirche verräth eine armselige Feigheit, wenn sie die Sitten und Gewohnheiten der Völker antasten soll, die ihr unterworfen sind. Sie ist fügsam und schmiegsam, wo sie fürchtet, durch offene Eingriffe in verjährte Vorurtheile an Ansehen und Gewalt zu verlieren. Die protestantische Kirche lebt unter Zwang und Drang und darf keinen Flügel regen nach Außen hin, wenn ihren gekappten Schwingen nicht gleich eine neue Schwungfeder ausgerissen werden soll; aber sie hat an heiliger Stätte ihr Evangelium, das, als Gottes Wort, da einhertritt über Kronen und Thronen, über der Weisen Weisheit und des Pöbels Geschrei, das da berufet und sammelt, mahnet und warnet, droht und verheißt, ohne zu fragen, ob es Gunst oder Ungunst wecke, ob es an der Zeit sei oder außer der Zeit, ob es mit Sitte und Gewohnheit stimme oder nicht. Sie redet nur, was ihr gegeben ist zu reden vor allem Volk, das Wort, an dem sie nicht drehen und deuteln lassen wollte, das sie also auch selbst nicht zurechtziehen und modeln kann, bis es schmecke wie Honigseim da, wo es bitter sein will wie Essig und Ysop und schärfer denn ein zweischneidig Schwert, oder treffe wie Bann und Gericht da, wo es locken und laden will, wie die Henne ihre Küchlein. Und obwohl die protestantische Kirche Spott und Hohn erfahren mag selbst in ihrem eigenen Gebiet, weil sie keine weltliche Wehr und Waffe kennt und ihr Priesterthum weder durch den Bund mit Gerichtsschergen, noch durch den blendenden Glanz irdischer Hoheit stark ist: so hat sie doch

in ihrem reinen und lautern Gotteswort eine Macht, die allmälig alle Schatten durchdringen und alle Anläufe des Bösen überwinden muß, weil dies Wort sich durch alle Jahrhunderte hindurch unvermischt und unvermengt erhält mit dem, was die Zeit bringt und die Zeit zerstört. — Ein und dasselbe Jahr gab der Geschichte der Menschheit den Sklavenhandel für die auswärtigen Besitzungen der Europäer und die Reformation. Als das Uebel anfing, wurde auch die Macht geboren, die zuerst zu seiner Vertilgung wirken sollte!" —

Nur ein weißer Diener, Andreas, der als schon erwachsener Mann die kleine Therese aus ihrer Heimath in das neue Vaterland begleitet, theilte, wenn auch nicht mit vollem Gefühl, doch einigermaßen mein Mißfallen an der Behandlung der Neger. So sehr sein schleichendes, ewig freundliches Wesen mir widerlich war: so kämpfte ich doch gegen meine sonstige Abneigung, da ich bemerkte, daß, wenn auch nicht sein Herz, doch seine in der Jugend eingesogenen Begriffe und seine vaterländischen Sitten ihren Einfluß bei ihm nicht verleugnen konnten, so sehr er sich auch übrigens bestrebte, ein in allen Dingen williger und blindlings gefügiger Diener seines Herrn zu sein. Freilich wagte er keinen Blick und keinen Laut gegen das dortige Herkommen, aber er hörte doch bestätigend und oft einstimmend meine Klagen und Verwünschungen an. O, mein edler Paolo, hätte ich Dich jemals unter einer solchen Geißel gesehen, mit meinem Leben würde ich allen weißen Teufeln getrotzt haben. Doch es bedurfte keines Paolo's! — Meine Wechsel waren angekommen, und ich bereitete mich zur Abreise nach den

nördlichen Staaten, so sehr auch mein gastfreundlicher Wirth auf die Verlängerung meines Besuches drang.

Eines Vormittags kam ich mit Tribold zu einem Abschiedsbesuch auf eine der nächsten Pflanzungen. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war eine junge Negerin mit beiden gestreckten Armen gegen einen Pfahl in die Höhe gebunden, die gewöhnliche Stellung, um jene grausame Strafe zu erleiden, die mit einer Peitsche aus mehreren kurzen gedrehten Riemen voll harter Knoten ausgeführt wird und die straffgezogenen Rückenmuskeln des Opfers schrecklich zerfleischt. Der Herr der Pflanzung trat uns, freundlich grüßend, entgegen. Ich stürzte vom Pferde, ergriff hastig die dargebotene Hand des Pflanzers und beschwor ihn, mir zu Liebe in der letzten Stunde, in der wir uns in dieser Welt sähen, der armen Negerin ihre Strafe zu schenken. Verwundert blickte er mich an, und noch mehr verwundert mochten wohl die beiden Schwarzen, die unsre Pferde hielten, mich anstarren.

„Mein Freund," sagte Tribold wie begütigend, „hat eine besondere Passion für junge Negerinnen."

Er wollte lieber bei seinen Nachbarn den Verdacht einer sündlichen Neigung auf mich laden, als mein menschliches Gefühl für die Sklaven kund werden lassen. Er wußte, dieses Mitleid würde mir Spott und Schande, jene Unwürdigkeit nur ein mitbewußtes Lächeln zuziehen. Unser Wirth war vielleicht im Begriff, meinem Wunsche aus gastfreundlicher Höflichkeit zu genügen, als plötzlich der erste Schmerzensschrei der Unglücklichen in mein Ohr drang. Ich

flog dem Marterplatze zu, und als eben der Arm des Aufsehers zu einem zweiten Schlage ausholte, stürzte ich mich zwischen ihn und die Negerin. Die Peitsche war im Niedersausen, und ein Riemen traf mit seinem Knoten mich so stark an den Hinterkopf, daß ich blutend und bewußtlos hinsank. —

XVI.

Hier wurde Urban von Waltern unterbrochen, der plötzlich aus den Büschen hervortrat und, indem er auf seinen Freund zueilte, hastig ausrief:

„Ein Abenteuer, ein Abenteuer in diesen öden Bergen! Bin ich nicht ein Glückskind, Freund? Höre nur!“

Wir wollen Waltern erzählen lassen, aber ihn lieber selbst begleiten bei dem, was er als Abenteuer bezeichnet.

Walter hatte sich, als er seinen Freund beim Lesen seines Tagbuches wußte, weiter hinauf in die Berge begeben. Seine vielfältigen Reisen in den Wäldern Amerika's hatten ihn vertraut gemacht mit der Kunst, oder vielmehr dem angebornen Sinn der Wilden, sich auch in den unermeßlichsten Waldstrecken so zurecht zu finden, daß keine Furcht, sich zu verirren, ihn an den weitesten Umschweifen auf diesen menschenleeren, ringsumwaldeten Höhen hinderte. Er streifte hin und her, bergauf, bergab, verfolgte bald die Krümmungen eines Felsbaches, bald die Fährte eines Rehes, fand hier in der Aufmerksamkeit auf eine von fernher lockende Quelle,

dort in den Versuchen, eine auf den ersten Blick unersteigliche Wand zu erklimmen, jene Geistesbeschäftigung, die dem mit Wald und Berg Vertrauten so reizend ist, daß ein begegnender Wanderer und das kurze Gespräch mit demselben eher eine Störung, als eine freundliche Zugabe scheint. Walter hatte eben eine Höhe erreicht, von der aus ein breites Thal mit offenen grünen Weiden, in deren Mitte sich die rauchenden Hütten eines friedlichen Kirchdorfs erhoben, dem Blicke des stillen Beschauers vorlag. Er streckte sich in das Moos am Fuße einer Riesenbuche nieder und kam sich vor wie die fühlende Seele dieser Buche, welche einsam in der Tannenumgebung stand, gleichwie auch er einsam unter den Menschen wandelte, und wie sie nur herabschaute auf die Hütten Derer, die eines geselligen Lebens sich erfreuten. Sein starrer Trotz brach sich in Wehmuth; oder vielmehr war dieser Trotz schon mit der Auffindung seines Urban's gebrochen, nur ihm selbst bisher noch unbewußt. Lange hätte vielleicht Walter sich seinen ungewohnten Betrachtungen überlassen, wenn nicht eine wunderbare Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt. Aus dem Dunkel der Tannen trat ein Knabe mit einer Art Mandoline im Arm. Seine Gestalt war leicht und zart gebaut, doch sprach sich in Haltung und Bewegung Gewandtheit und Kräftigkeit aus. Die Farbe seiner Haut war das Gelb, welches Waltern an die Mulatten Amerika's erinnerte, aber alle Formen und Züge des Gesichts ein Bild der lieblichsten, sanftesten Schönheit. Dies bemerkte der erstaunte Beobachter, als der Knabe schüchtern umherblickte, wie ein

scheues Reh, eh' es an der Quelle sich niederläßt. Walter hatte sich ganz zurückgebogen, um nicht bemerkt zu werden, und dankte dem Ginsterstrauch, der ihn verbarg, und durch dessen Blätter er mit der gespanntesten Neugier die Erscheinung betrachtete. Graue weite Pantalons, eine hellblaue Jacke, zwischen der die Streifen einer rothen Weste durchschimmerten, und um den Kopf ein gelb und blau gestreiftes seidnes Tuch gewunden, dessen Enden um die Schultern herabfielen; das war die Kleidung des Fremden.

„Vermuthlich," dachte Walter, „ein Zigeunerknabe," und um sich gleichsam den Eindruck, den das unerwartete Erscheinen auf ihn gemacht, zu zerstören, setzte er in Gedanken hinzu: „der sich seiner hübschen Gestalt bewußt ist und sich desto gefallsüchtiger herausputzt. Sieh nur, wie rein und sauber der weiße Halskragen ist!"

Der Knabe trat auf einen Vorsprung und schien bei seinem Blick in's Thal hinunter von denselben Betrachtungen bewegt zu werden, die eben Walter's Brust erfüllt hatten. Wenigstens sah er lange schweigend zu den Hütten der Menschen hinab und nur wie in Vergessenheit glitten zuweilen seine Finger an den Saiten seiner Mandoline nieder, einzelne Accorde ihr entlockend. Walter wollte schon dem Fremdling entgegentreten, als dieser, rascheren Fingers durch die Saiten fahrend, sich niederließ, und nach einigen volleren Tönen in eine weiche, schmelzende Melodie überging, die er mit einem Gesange begleitete, bei dem der erstaunte Zuhörer, nur über den räthselvollen Inhalt, die

reine Deutsche Sprache und die sanfte Stimme des Sängers vergaß.

Wo ich hause, wo ich heime,
Dort im Dorfe, hier im Forst,
Unter Lämmern bei der Hürde,
Oder in des Adlers Horst:

Ueber Meeren, wo die Ströme
Kämpfen mit dem Ocean,
Oder hier, wo Kieselbäche
Wässern kaum den Wiesenplan:

Ueberall, ob fern, ob nahe,
Ueberall ein Ja und Nein;
Jede Fremde meine Heimath,
Ach! und keine Heimath mein.

Zög ich mit den Sternen droben
Spielt ich auf der Blumenflur:
Bei den Sternen wär ich Fremdling,
Bei den Blumen Fremdling nur.

Unter allen Menschenkindern
Keins, das mich versteht und liebt;
Unter allen Sprachen keine,
Die ein trautes Wort mir giebt.

Nur aus seinen blauen Augen
Blickt es heimathlich mich an,
Und den überall Verbannten
Kettet er mit festem Bann.

Ja, die Heimath ist gefunden; —
Doch sie selbst weiß Nichts von mir,
Und verstoßen, und verwaiset
Bin ich nah, doch fern von ihr. —

Zu des Pilgers klaren Blicken
Lächelt auf des Veilchens Gruß,
Endlich fand es seine Farbe,
Und — da knickt es hin sein Fuß.

Dieses seltsame Lied setzte Walter's Gefühle in die lebhafteste Aufregung. Nein, das war keine Dichtung, kein gelerntes und eingeübtes Paradestück! Das war ein Herzens- und Schmerzenslaut aus der Tiefe! und welch' ein Laut! wie viel verwandte Töne schlug er an auch in seiner Brust! Mit den nachhallenden Klängen schwebte auch seine Seele hinaus in die Weite, sehnend und verlangend nach einer heimathlichen Stätte, aber wie die Klänge verschwimmend in der Ferne. Und war es ihm nicht, als hätte in diesem Augenblick schon die gesuchte Stätte sich ihm mit dem ersten Willkommensgruß offenbart? An Urban's Brust fand er sie nicht; die Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugungen ist ein Mißklang, den keine Freundschaft überwindet. Dieser Knabe war es, dieser zum ersten Male gesehene Fremdling war es, der ihn wie magnetisch zu sich hinzog, denn er theilte ja seine Sehnsucht, er hatte ja die Sprache auch seines Herzens gesprochen, diese Sprache ihm selbst erst verständlich gemacht; und wenn auch in den letzten Versen ein Wechselspiel zu liegen schien; so hatten doch

die vorhergehenden in ihm eine Stimmung erweckt, die sich ganz mit dem hinsterbenden Schluß vertrug. Waltern war noch nie so weich und weh gewesen; er fühlte es, daß er ein Anderer geworden sei. Eine Empfindung, ähnlich dem ersten leisen Erwachen der bräutlichen Liebe, lockte ihn zu dem Knaben hin. Er sprang auf, und wohl vermuthend aus dem vorherigen scheuen Umblick des Heimathslosen, daß dieser ihm nicht willig Rede stehen werde, suchte er mit schneller Besonnenheit ihm den Weg zum Gehölz zurück abzuschneiden. Aber das Geräusch, das er nicht vermeiden konnte, schreckte den Knaben auf; er blickte rasch um sich, und obgleich Walter, sobald er diese Bewegung sah, freundlich grüßend stehen blieb, flog jener wie ein Pfeil die steile Höhe zu seinen Füßen hinab, und ehe der Verfolger den Vorsprung erreichen konnte, sah er ihn schon weit unten am Abhang. Vergeblich war jeder Ruf, vergeblicher noch der Versuch, ihm nachzueilen, denn als Walter, unten angekommen, rings um sich her blickte, sah er nur noch, wie der Knabe, von dem er erwartete, daß er dem Dorfe zugegangen sei, an einem Waldsaum auf einer Seitenhöhe sich in's Dickicht verlor. Selbst dem kühnen und geübten Bergsteiger war die Schnelligkeit, mit welcher der flüchtige Bursche hinab und hinauf geeilt war, fast unbegreiflich und vermehrte noch den Eindruck, den die einem Zauber ähnliche Erscheinung schon so auf ihn gemacht hatte.

Wirklich war er einige Augenblicke zweifelhaft, ob er nicht geträumt, ob das Ganze nicht ein Spiel seiner erregten

Einbildungskraft gewesen sei. Aber er war sich doch sonst keiner so lebhaften Einbildungen bewußt, und er hatte sich ja früher nie den Empfindungen träumend hingegeben, welche jenes Lied aussprach, so wahr er sie auch jetzt als die seinigen erkannte. Nach und nach fand er sich selbst wieder. Der Unmuth darüber, daß ihm der Knabe entgangen, behauptete sein Recht und scheuchte die weicheren Gefühle zurück. Walter wollte lachen über das romantische Abenteuer und seine sentimentale Stimmung dabei, doch konnte er dies nicht recht über's Herz bringen, und zugleich ward es ihm schwer, sich von dem Platze zu trennen, obwohl er es sich nicht gestehen wollte, daß er noch heimlich auf die Rückkehr des Knaben hoffte.

XVII.

Endlich suchte er Urban auf, dem er Alles erzählte, jedoch den außerordentlichen Eindruck, den diese Begegnung auf ihn gemacht, sorglich verbarg. Er wollte für gehärteter gegen jede Rührung gelten, als er es wirklich war. Zu seiner Verwunderung sagte Urban:

„Ach! das ist der wunderliche Bursche, der mir seit einigen Monden auf allen meinen Wegen nachgeht. Er tritt mir bald hier, bald da entgegen, und wenn ich meine, ich müßte ihm in meinen Kreuz- und Querzügen gänzlich aus dem Gesichte gekommen sein, steht er oft ganz unerwartet mir zur Seite. Er ist ein rechter Ueberall und Nirgends, auch in einem andern Sinn, als in welchem der Heimathslose sich selbst so nennt."

„Was schafft er denn? was spricht er mit Dir?" fragte Walter, den der gleichgültige Ton verdroß, worin Urban von dem Knaben sprach.

„Nun, wenn ich ihn als Boten gebrauche zu meiner Heerde in der Zerstreuung, kann ich mir keinen schnelleren und sichereren wünschen. Selbst, als ich eine Zeit lang in

einem Hause von Landreitern in Gewahrsam gehalten wurde; wußte er mir auf die schlaueste Weise einige nöthige Nachrichten zukommen zu lassen. Auch bei heimlichen Zusammenkünften der Gemeinde ist er eine Art Wächter, aber ein unsichtbarer; denn erst, wenn Gefahr droht, macht er sich kund durch seine Warnung. Sehen läßt er sich nicht gern. Uebrigens liebe ich dies sein loses Herumstreifen in Wald und Berg nicht. Der Mensch soll sich eine feste bestimmte Grenze seiner Kraft und Thätigkeit zu bilden suchen, nur dann kann er auch in seiner Schwachheit etwas Dauerndes fördern und schaffen. Mein brauner Bursche wird aber ewig ein Zigeuner bleiben, und der Anflug von sentimentaler Bildung, den er, Gott weiß! woher? gewonnen, wird nur dazu beitragen, ihn in seinem, wie er es wohl selbst nennen mag, romantischen Treiben zu bestärken, das doch am Ende nichts weiter ist, als Neigung zum trägen Hinbrüten und unstäten Umherschweifen."

„O, Du Erzprosa," rief Walter mehr mit wirklichem als verstelltem Eifer.

„Oft," fuhr Urban fort, „habe ich es dem Knaben schon angeboten, ihn bei einem Handwerker, oder, wenn er die erforderlichen Fertigkeiten besäße, als Schreiber, oder irgend sonst wo unterzubringen." —

„Handwerker? Schreiber?" fragte Walter nun in vollem Ernst ärgerlich.

„Ich hasse nichts mehr," erwiederte Urban, „als jenen so oft in unserer Zeit vorkommenden leichten Anstrich von Bildung, ohne Lust etwas Tüchtiges zu lernen und zu

sein in irgend einem Berufe, ohne Kraft, selbst etwas Tüchtiges nur zu denken und zu wollen; denn nichts schwächt Geist und Herz so sehr, als das Schwärmen und Tändeln in halbverstandenen Begriffen und lustigen Gebilden. Ein Mensch, der sich diesem Spiel ergiebt, ist bei aller dünkelvollen Hoheit, mit der er auf das niedere Geschlecht herabblickt, bald ein Spielball seiner Sinnlichkeit, die in jener Gestalt ihn beherrscht und rasch alle ihr verwandten bösen Geister nachzieht; denn in ihm ist kein Halt, kein Kern, keine Kraft, woran sich ein klarer, fester Begriff von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Lüge, von wirklichem und falschem Werth der irdischen Dinge aufringen könnte; und eine solche Seele bei allem Mangel an Gehalt voll eitler Selbstgenügsamkeit, und bei aller Eigensucht voll gemachter Empfindelei ist ein völlig unfruchtbarer Grund für den Samen des in sich so freudigen und kräftigen Evangeliums."

Walter warf, etwas kleinlaut geworden durch den strengen Ernst seines Freundes, mir die Bemerkung ein, daß Urban doch nach seiner eignen Aussage den Knaben zu wenig kenne, um so bestimmt über ihn urtheilen zu können.

„Weiß ich doch kaum, ob er ein Heide oder ein Christ ist!" entgegnete dieser. „Ich habe es ihm angeboten, mein beständiger Gefährte zu werden, nur müßte er seine auffallende Kleidung ablegen. Ich hätte ihn dann näher prüfen und vielleicht noch für ein nützliches, thätiges Leben bilden können."

„Und was sagte er zu solchen Vorschlägen?"

„Er schien davor zu erschrecken, schüttelte schweigend

den Kopf, und ich sah ihn dann immer in längerer Zeit nicht wieder."

„Auf jeden Fall," meinte Walter, „ist doch immer etwas ganz Eigenthümliches in dem Wesen und Treiben dieses Knaben. Es sprach sich in seinem Liede mehr aus, als jene flache Bildung, von der Du redest, und ich glaube, Du thust ihm Unrecht, wie es auch mit ihm beschaffen sein mag. Auch verstehe ich jetzt eine Anspielung in den letzten Versen, die ich freilich nicht wörtlich behalten habe, die aber, allem Anschein nach, sich auf Dein abstoßendes Betragen gegen ihn bezogen."

„Hart bin ich gewiß nie gewesen," erwiederte Urban; „aber es ist etwas Unnatürliches, Geschraubtes, Verstecktes, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, in diesem Knaben, das mich anwidert. Wie kommt er zu dieser Zuneigung zu mir? und ist diese Zuneigung nicht irgend ein Spiel, das er mit seinen Gefühlen treibt, warum scheut er das nähere Erkennen? warum weiset er meinen Antrag ab, in beständiger Gemeinschaft mit mir zu leben?"

„Unbegreiflich ist es! Ich freue mich aber, daß ich die Aussicht habe, den Flüchtling wieder zu sehen, und finde Deine geringe Neugier, über ihn in's Klare zu kommen, eben so unbegreiflich, wie ihn selbst."

„Vielleicht," entgegnete der Freund, „würde ich zu einer andern Zeit mich mehr mit ihm beschäftigt haben; doch bisher nahm die Sorge für meine Gemeinde alle meine Gedanken in Anspruch."

Urban hatte Lust, mit Waltern über manche Dinge

aus dem Leben desselben zu sprechen, aber dieser war zerstreut und zu voll von der Gegenwart, als daß er Sinn dafür gehabt hätte, die Vergangenheit heraufzubeschwören. Urban fand sich bald wieder allein und setzte seine Lectüre fort, während Walter noch lange auf den Bergen umherschweifte mit der Hoffnung, den Knaben wiederzutreffen.

XVIII.

(Fortsetzung von Walter's Tagebuch.)

Nach langen Tagen, in welchen wilde Phantasien mit bewußtlosem Halbschlummer abwechselten, erwachte ich endlich wieder zu einem klaren Gedanken. Therese saß an meinem Lager und freute sich mit der kindlichsten Offenheit darüber, daß ich sie erkannte. Diesem ersten Zeichen der Genesung folgten bald deutlichere Spuren der Wiederherstellung, die nicht wenig durch die köstlichen Früchte aller Art gefördert wurde, welche ich immer auf dem Tische neben meinem Lager fand. Als ich dies einmal gegen Therese äußerte, sagte sie:

„Von diesen Früchten finde ich jeden Morgen die schönsten und köstlichsten in der Laube unseres Gartens, wo sie zierlich gereiht nie auf dem bestimmten Platze fehlen, seit ich zum ersten Male sie dort zu meiner großen Verwunderung erblickte. Welche unsichtbare Hand sie jede Nacht hinlegt, habe ich nicht mit Gewißheit erforschen können. Aber ich schloß gleich auf die dankbare Negerin, um derentwillen Sie so viel gelitten haben, und darum weiß auch Niemand

hier im Hause um das Geheimniß, und die Früchte gelten als Gaben unseres Gartens. Ich zittere vor den Folgen, wenn die Arme entdeckt würde."

„Sollte sie es wirklich sein?" fragte ich gerührt.

„Wer denn sonst? Freilich begreife ich nicht, wie sie es aushält, jede Nacht nach der schweren Tagesarbeit vier Stunden hin und zurück zu machen, ohne noch die Zeit zu rechnen, die das Aussuchen der Früchte wegnimmt, und ohne die Heimlichkeit zu berücksichtigen, mit der sie ihre gefährlichen Streifereien betreiben muß. Jede Nacht, wenn die Hunde einmal anschlagen, fürchte ich das Jammergeschrei der von den wüthigen Thieren Angefallnen zu hören."

„O Gott!" rief ich, „ist keine Möglichkeit, sie von ferneren Nachtwanderungen abzuhalten?"

„Wenn ich sie nur einmal heimlich erwarten könnte," meinte Therese.

„Thu' es, thu' es, als ein Werk der Barmherzigkeit an ihr und mir," bat und flehte ich, „denn auch ich ertrüg' es nicht, sollte die Unglückliche um meinetwillen in grausame Strafe fallen. O, nur dies Mal vergessen Sie, was Ihnen angelernt und angewöhnt ist, und erwecken Sie wieder Ihr erstes Gefühl, als Sie, ein deutsches Kind, diesen Boden der Tyrannei betraten."

„Stille, stille! ich werde thun, was ich kann," sagte sie, indem sie mir ihre Hand, die ich krampfhaft umschlungen, entzog, und flüsternd, nicht ohne erst in der Stube sich umzuschauen, ob auch ein Verräther lausche, setzte sie hinzu:

„Ihre Wunde hat mich geheilt von dem bösen Einfluß

der Sitten und Gewohnheiten dieses, ich sage es jetzt mit Ihnen, barbarischen Landes. Ich begreife mich nicht mehr in meiner früheren Fühllosigkeit.“

Ein warmer Händedruck von meiner Seite besiegelte unsern Mitleidsbund mit den armen Negern, und selten ist gewiß ein so reiner und heiliger Bund zwischen einem Jüngling und einer aufblühenden Jungfrau geschlossen, als unter uns.

Jetzt kam Tribold herein, und seine laute Freude, seine herzlichen Freundschaftsbezeugungen, seine innige Theilnahme würden gewiß vollern Anklang bei mir gefunden haben, wenn nicht alle meine Gedanken bei der armen Negerin gewesen wären. Daß ich mich ihm wegen dieser Sorge nicht entdecken durfte, weitete eine tiefe Kluft zwischen uns.

Schon am nächsten Morgen brachte mir Therese die Nachricht, daß sie mit der Negerin in der Nacht gesprochen, daß diese von Schreck, Furcht und knechtischer Unterwürfigkeit gedrückt, Anfangs lange stumm geblieben, endlich durch die Milde und Freundlichkeit des weißen Mädchens ermuthigt, einer vertraulichen Mittheilung sich hingegeben; aber fest habe sie darauf bestanden, ihre Früchte nach wie vor zu bringen.

„Ihr habt ja keine so schönen in Eurem Garten,“ hatte sie gesagt, „und die schönsten muß er haben in der ganzen Umgebung, so weit ein Negerauge sehen und ein Negerarm reichen kann, denn er hat für mich geblutet, und sein Herz blutet für uns Alle.“

Therese hatte ferner gefragt, wie sie es möglich

mache, zu so ausgesuchten Früchten zu kommen. Lächelnd hatte die Negerin geantwortet:

„Bin ich nicht die Königin aller Schwarzen? Sind sie nicht alle meine, nur meine Sklaven, wenn ich sage: ich gebe Euch einen Faden von meinem Tuche?“

„Hat Dein Tuch denn einen so großen Werth unter Deinen Landsleuten?“ war Theresen's verwunderte Gegenfrage.

„Mein Tuch?“ erwiederte die Negerin, und zog ein mit dunklen Flecken überfärbtes Stück Leinen aus ihrer Pagne, das sie mit gekreuzten Armen an ihre Brust drückte und dann wieder sorgfältig verbarg. „Siehe, junge Herrin, wie schön glänzt dort der Stern am blauen Himmel, viel schöner noch, als Dein dunkles Auge aus dem weißen Antlitz; leg' diesen Stern zu meinen Füßen, und doch mein Tuch bekommst Du nicht dafür, leg' ihn jedem Sohne meines Volkes vor für einen Faden dieses Tuches, und er behält den Faden. Das macht,“ und bei diesen Worten beugte sie sich vorüber und flüsterte kaum hörbar, als scheue sie sich, ihr heiligstes Geheimniß zu verrathen, „es klebt an diesem Tuch des weißen Mannes Blut, das er vergoß, als er sich zwischen die Knotengeißel und das schwarze Opferlamm warf.“

Unbeschreiblich rührte mich dies Zeugniß der Anerkennung, und auch Therese weinte heiße Thränen über die Herabwürdigung eines Menschenstammes, der selbst in dieser Herabwürdigung nicht die Spuren des göttlichen Bildes verleugnet, nach dem er erschaffen. Sie faßte jetzt eine

schwärmerische Zuneigung für die Sklaven, und ich war in meiner damaligen Stimmung wenig geeignet, sie zu der Vorsicht anzuleiten, welche ihre abhängige Lage ihr nothwendig machte, und sie an die Verpflichtungen zu erinnern, die sie ihren Verwandten schuldig sei. Bald zeigten sich die Folgen der rücksichtslosen Aeußerungen Theresen's. Sie, die man bisher als Kind Tage lang an meinem Lager hatte weilen lassen, wurde darauf aufmerksam gemacht, daß dies der Jungfrau nicht zieme, und wirklich mochte die Gefahr für uns, unser Herz an einander zu verlieren, größer sein, als man sie sich dachte, da jenes Verbot sich allein auf meine Einwirkung auf ihre Ansichten vom Sklavenwesen bezog. Die Mitwissenschaft eines Geheimnisses, die Uebereinstimmung in Gefühlen, mit denen wir allein standen in der ganzen Umgebung, dazu die natürliche, sorgsame Aufmerksamkeit bei der Pflege des Kranken von ihrer Seite; und die dankende Anerkennung ihrer kleinen Dienste von meiner Seite, Alles dies führte uns in den Vorhof einer Neigung, die uns wohl allmälig bis zu ihrem flammenden Altar geleitet. Aber von nun an sah ich sie nur noch selten; während sie doch noch immer die Früchte der Negerin mir zuzusenden wußte; und so neigte sich mein Herz, einmal von einer unbestimmten Sehnsucht nach einem mitfühlenden Herzen ergriffen, immer mehr dieser mir im verschönernden Lichte der Phantasie vorschwebenden Sklavin zu.

XIX.

Nach zwei Monaten war ich so weit wieder hergestellt, daß ich den ersten Gang in's Freie wagen durfte. Ich freute mich des neuen Lebens, und war weicher als je gestimmt. Alle Neger, die mir auf diesem ersten Ausfluge begegneten, standen still und beugten das Haupt wie vor einer wunderbaren, überirdischen Erscheinung; wo sie arbeiteten auf dem Felde, ruhten plötzlich alle Hände, und Einer rief dem Andern zu: „Das ist er!“ Die Laube im Garten, mir lieb durch die Gaben der Negerin, besuchte ich jeden Morgen und fand sie immer mit Blumen bestreut, und trotz der späten Jahreszeit die schönsten Früchte dazwischen, wie sie Therese bisher gefunden. Erst später erfuhr ich, daß die Negerin längst auf ihren nächtlichen Streifereien entdeckt, auf eine entfernte Pflanzung versetzt und zu den härtesten Arbeiten verurtheilt sei. Aber ihre Dankbarkeit gegen mich war wohl aufgehoben in den Herzen der andern Sklaven, die mit derselben Treue und Aufopferung für meine Laube sorgten. Diese Zeugnisse der Anhänglichkeit von Seiten der Sklaven mochten wohl oft von den Aufsehern

mit harten Schlägen gerächt werden, weil sie Verzögerungen in den Arbeiten herbeiführen mußten; doch merkte ich, so lange ich noch in jener Gegend blieb, keine Verminderung derselben. Endlich völlig genesen, bestimmte ich unwiderruflich meine Abreise auf einen der nächsten Tage; aber ehe ich diese Bestimmung noch Herrn Tribold mitgetheilt hatte, erhielt ich ein Dekret, wornach ich aus dem Staate von Louisiana verbannt ward, mit Androhung der schwersten Strafen, wenn ich diese Landesverweisung nicht beachten oder später zu übertreten wagen sollte. Ich muß es Herrn Tribold zum Ruhme nachsagen, daß er Alles aufgewandt, dies Dekret zu hintertreiben. Er hatte die Rechte der Gastfreundschaft, die er mir schuldig sei, mit dem lebhaftesten Eifer geltend gemacht, er hatte eine große Geldsumme als Bürgschaft für mein Betragen in Rücksicht der Sklaven angeboten, und dabei auf die höchst unpassende und für einen Rekonvalescenten selbst gefährliche Jahreszeit zum Reisen dringend hingewiesen; aber Alles ohne Erfolg. Seine Bemühungen in dieser Hinsicht waren um so größere Freundschaftsbeweise, da er selbst von der Nothwendigkeit der Verbannung überzeugt war, indem meine Anwesenheit allein eine Aufregung in den Gemüthern der Sklaven unterhielt, die leicht ein Zunder für einen zufälligen Funken werden konnte. Herr Tribold gab mir mehrere Rathschläge an, die Ausführung des Dekrets so lange hinzuhalten, bis die Jahreszeit die Abreise so gut wie unmöglich gemacht habe. Mir aber brannte dieser Boden unter meinen Füßen; mit den idealen Freiheitsträumen eines Deutschen Studenten

hatte ich ihn betreten, mit dem bittersten Gefühl der Enttäuschung sollte ich ihn verlassen. Dem Regierungssenat sandte ich ein Schreiben voll Ingrimm und Verachtung, das er aber wohl nie erhalten haben wird, da ich zu spät daran dachte, daß mein gastfreundlicher Wirth gewiß die Ablieferung verhindern werde, weil er den Inhalt wohl ahnen konnte. Am Abend vor meiner Abreise besuchte ich noch einmal die Stätten, die mir durch schöne Aussicht oder durch sonst einen andern Umstand besonders lieb geworden waren, darunter gehörte vor Allem die Laube. Hier saß ich lange träumend und gedachte der Vergangenheit in ihren wechselnden Gestaltungen. Meine Erfahrungen hatten mich reicher gemacht an Kenntniß der Menschen und meiner selbst; aber wahrlich nicht glücklicher. Stürmische Plane flogen durch meine Gedanken, als: die Sklaven zu den Waffen zu rufen und einen freien Negerstaat zu bilden, oder durch irgend eine auffallende That die Rache der Pflanzer auf mich zu ziehen und so ein glänzendes Beispiel der Aufopferung für die Schwarzen zu geben; bald rangen sich wieder friedlichere Gefühle durch, die von einem einsamen Asyl und dem Glück der Liebe träumten, denen aber eine bestimmte Richtung fehlte, weil auf den Bildern, die sie heraufführten, Therese und die Negerin neben einander standen. Im Ganzen fand ich mich durch die letzten Begebenheiten an Selbstachtung gehoben; ich glaubte die Bestimmung meines Lebens in dem Kampfe für die Freiheit der Neger gefunden, und ihre mit meinem Blute erkaufte Zuneigung adelte mich; wie zugleich meine Stellung zu den beiden Mädchen, bei

aller Unbestimmtheit, mir doch eine Ahnung von dem Gewichte meiner endlichen Entscheidung gab, und mich aus der scheuen Demuth, mit welcher der Jüngling den Willen der Jungfrau als sein Gesetz erkennt, zu dem Bewußtsein der Ueberlegenheit des Mannes weckte, der frei wählen darf, während jene schweigend seiner Wahl harrt.

„Armer Freund," dachte Urban, „Deine Selbstachtung war eine faule Frucht vom Baume der Eitelkeit und Sinnlichkeit."

Während ich so meinen Betrachtungen nachhing, berührte pözlich eine Hand meine Schultern, und schnell aufblickend sah ich einen Neger vor mir. Ich wollte aufstehen, er aber verhinderte es, reichte mir ein hölzernes, viereckiges Täfelchen, das, so weit ich in der Dunkelheit erkennen konnte, mit allerlei wunderlichen, bunten Charakteren bemalt war, und sagte:

„Dies sendet Dir der Blutfalk. Am rechten Ufer des großen Stromes reisest Du sicher bei Tage und bei Nacht mit diesem Blatt."

Schnell war er in den Gebüschen verschwunden. Ich ging in's Haus zurück, um mir das sonderbare Geschenk bei Licht zu besehen. Aber die Charaktere blieben mir verschlossene Hieroglyphen, und ich wußte nicht recht, ob ich eine Art Grigris oder einen Paß wider Räuber empfangen. Doch der Blutfalk, und die Bezeichnung der Gegend in den Worten des Ueberbringers ließen auf das Letztere schließen. Beim Abendessen lenkte ich das Gespräch auf die Gefahren der mir bevorstehenden Landreise, und da Herr

Tribold auch der Maronneger und sogar des Blutfalken, als eines Anführers derselben, erwähnte, stand ich nicht an, ihm das erhaltene Blatt zu zeigen.

„Ich kenne Das," sagte er. „Sie sehen, auf welchem gefährlichen Boden wir Pflanzer hausen, und wie nothwendig unsre scheinbar übertriebene Strenge und Vorsicht ist. — Findet das entlaufene Gesindel, das von den undurchdringlichen Waldungen aus sein Räuber- und Mordbrenner-Handwerk treibt, einmal die gewünschte thätige Unterstützung der noch gehorsamen Sklaven, oder ließe eine schlauere Politik, als bisher unter Indianern und Negern gefunden wird, ein festes Bündniß zwischen den von dem Boden ihrer Väter verdrängten Stämmen der Ureinwohner und diesen eingeführten Schwarzen stiften, dann wäre unsere letzte Stunde gekommen."

„Fürchten Sie denn nicht, daß sie kommen werde?" fragte ich.

„Sie müßte dann bald kommen," erwiederte Tribold; „denn nach wenigen Jahrzehnten sind die Indianerstämme ausgerottet oder völlig vertrieben, und jene Waldungen durch Kultur gelichtet, die sich ihnen durch Ansiedelungen amerikanischer Bürger in Texas nun von beiden Seiten her nähert. Für jetzt ist Ihr Blatt noch ein guter Paß, den auch selbst Indianer, aus Furcht vor der Rache des Blutfalken, respectiren werden."

Die Sünde bestraft sich selbst, dachte ich, in der Furcht vor ihren Folgen, und trotz Eurer Vorsicht werdet Ihr oder Eure Kinder und Enkel das Schwert der Rache fühlen.

Der Morgen meiner Abreise war gekommen. Die Trennung von diesem gastfreundlichen Hause wurde mir doch nicht so leicht, wie ich gedacht. Ich fühlte, daß Tribold, trotz unserer abweichenden Ansichten, meinem Herzen näher stand, als ich geglaubt hatte. Er war dem Unbekannten und Rathlosen mit Vertrauen und Wohlwollen entgegen getreten, er war sich in seinem Betragen gegen ihn bis zum letzten Augenblicke gleich geblieben, obwohl er Vieles leiden mußte von der Rücksichtslosigkeit desselben. Er hatte um des neuen Gastes willen bei manchem älteren Bekannten einen nicht leicht wieder zu beseitigenden Anstoß erregt, und das gegen seine eigene Ueberzeugung. In unserer gemeinschaftlichen Heimath würde die Freundschaft die festesten Bande um uns gezogen haben; hier stand immer der Sklavenbesitzer dazwischen, der nur in der Stunde einer vermuthlich dies Erdenleben überdauernden Trennung ganz in den Hintergrund zurücktrat. Der Abschied von Tribold's Schwester war weniger aufregend; aber doch nicht fern von den Gefühlen, mit denen wir eine ältere Verwandte verlassen, die durch freundliche Theilnahme an unserm Geschick, und ihre aufmerksame, bis in's Kleinlichste gehende, Sorgfalt für unsere Bedürfnisse an mütterliche Liebe erinnert. Auch Andreas erhielt zum ersten Male einen recht warmen Händedruck, und auch er schien von seiner gewohnten dienstlichen Unterthänigkeit gegen seinen Herrn Etwas zu vergessen, indem er den Wunsch äußerte, noch einmal in der Heimath mich wieder zu sehen. Und Therese — warum erwähne ich ihrer zuletzt? Bin ich mir denn eines

Verbrechens wider sie bewußt? Wenn eine Täuschung sich aussprach in der zitternden Bewegung ihrer Hand, als ich ihr die meine zum Abschiede bot, darf ich mich anklagen? Oder habe ich nur mich zu beklagen, daß ich ihre Thränen vielleicht nicht verstand? Durfte ich sie an mein unbestimmtes Geschick fesseln? Oder, wenn ich es gewollt hätte, würde sie mir Liebe um Liebe gegeben haben? Alles wäre dann wohl anders, besser geworden, als es gekommen ist. Wenn ich an Dich denke, liebliches Kind, schlägt mir das Herz noch immer so wunderbar, daß ich nicht weiß, ob die Liebe oder das Gewissen die Saiten berührt.

XX.

„Du ließest wohl auch, wie so Viele unseres Geschlechts, die Fühlfäden der Gefallsucht unbedacht spielen um die zarte Blüthe. Du übtest Dich wohl auch in der leichtfertigen Kunst, durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien, durch heuchlerisches Eingehen in die Gedanken und Empfindungen eines noch unerfahrnen Wesens, durch halbe Worte und leise Andeutungen, in denen ein tiefer Sinn zu liegen scheint, durch die verführerische Tünche von Weichheit, Hingebung und Vertraulichkeit jene Neigung zu erwecken, die, wenn sie nach der Absicht auch nicht Liebe werden soll, doch der männlichen Eitelkeit schmeichelnde Ahnungen und Schwingungen in der jungfräulichen Brust erzeugt und nährt. Willst Du die Folgen dieses Spieles sehen? Manche, die jetzt mit allen Künsten der Mode ihre Schönheit zu heben sucht, trägt die Spuren ihrer verderblichen Frühreife auf den bleichen Wangen und in den hohlen Augen. Manche, an deren Grabe der Thränenblick der verlassenen Eltern den Himmel zu fragen scheint: warum? warum nahmst Du uns unsern letzten Trost, unsre einzige Freude auf Erden? möchte, wenn uns ein Ohr geworden wäre für Geisterstimmen, den

Weinenden zuflüstern: „Fraget ihn, der in dem kindlichen Gemüthe Regungen weckte, die noch hätten schlummern sollen.“ Manche, die Du jetzt als verworfene Dirne verachtest, die Vater- und Mutterfluch von der Schwelle des häuslichen Glücks jagte, klagt in einsamen Stunden der Reue und Verzweiflung, wo die Schauer des ewigen Gerichtes sie anwehen, jene unbesonnenen, so oft als unschuldig bezeichneten Tändeleien an!“

Urban ließ die Hand sinken, die Walter's Tageblätter hielt, und verlor sich in diese seine Betrachtungen. Seine natürliche Milde, die in allen seinen Zügen ausgeprägt war, hatte ihm in seinem Amte öfter ein seltnes Vertrauen auch bei dem weiblichen Geschlechte erworben, wodurch ihm tiefe Blicke in die Geheimnisse manches Herzens geworden waren, das sonst selbst dem Seelsorger sich nicht leicht geöffnet hätte. Manche Erfahrungen mochten ihm daher in diesem Augenblicke vorschweben, die ihn mit Wehmuth an Therese denken ließen.

„Wer weiß, wohin sie durch die Bekanntschaft mit Walter geführt ist, denn seine leisen Andeutungen verschweigen mehr, als sie sagen. Es gehört wenigstens bei den meisten jungen Männern Viel dazu, ehe nur ein flüchtiger Gedanke rege wird, daß ihr leichtsinniges Verfolgen des Wunsches, einem Mädchenherzen mehr zu sein, als bloße Bekanntschaft, eine schmerzliche Täuschung demselben bereitet. Sie gleichen dem Kinde, das durch einen Blumengarten hüpft und hier und da einen Blüthenstengel einknickt, ohne daran zu denken, daß dadurch das frische Leben der Blume

gebrochen und ihr der welke Tod im Staube bereitet wird. O, Ihr flatternden Zugvögel, deren süßliche Tändelei oder schwärmerische Hingebung nur ein vielleicht Euch selbst täuschendes Gewand Eurer sinnlichen Lüsternheit ist, Ihr haltet eine keusche Wacht über jeden Blick, jeden Athemzug der Jungfrau und seid schnell bereit mit Eurem verdammenden Urtheil, wenn das durch Euch geweckte Gefühl derselben über die feine Grenze der weiblichen Scheu tritt, und legt doch Alles darauf an, sie über diese Grenze hinauszuführen, und mit Eurer Verurtheilung verbindet Ihr den lauten Triumph der gelungenen Künste. Soll das Euer leidiger Trost sein, daß Ihr das bindende Wort nicht ausgesprochen? Ist Euer Gewissen frei, wenn Ihr nicht dem Strafbuche des menschlichen Gesetzes anheimfallt? Wollt Ihr Euch darauf berufen, daß solch' Spiel zum Weltton gehöre und auch in den meisten Fällen nur als Spiel genommen und vergolten werde? Die Wunde, die dem Herzen geschlagen ist, das Gift, das der Seele eingeimpft wurde, sieht das Auge hienieden nicht. Es wird aber unser Auge noch Manches sehen müssen, was wir nicht sahen oder sehen wollten, an jenem Tage, der alles Verborgene offenbar macht. Oder wäret Ihr dann gerechtfertigt, wenn Euer Spiel nur um Die gaukelte, welche schon durch ihren niederen Stand vor der Täuschung bewahrt bleiben sollte? Also kennt Ihr nicht den Adel, den das Mädchen auch unter dem niedrigsten Hüttendach nicht allein in den Augen des sie wahrhaft Liebenden hat, sondern auch in ihren eigenen Augen, wenn sie sich geliebt wähnt und sei es auch von einem Königssohn? Das Herz, das sich geliebt

glaubt, wägt eben so wie das Herz, das liebt, mit einer Wage, auf der Kronen und Goldbarren leichter sind als Blumenkränze. Oder meint Ihr, die zur Arbeit gehärtete Hand erzeuge auch ein gegen den Schmerz der Täuschung gehärtetes Herz? Unter dem groben Mieder bricht es eben so leicht, als unter dem Spitzenschleier, und oft noch leichter, weil es leidenschaftlicher fühlt, nicht durch frühe Gewöhnung geübt zum Gehorsam unter dem Zwang der Formen und Gesetze des belobten Welttons. Es ist ein völlig grundloses Vorurtheil, wenn man die ganze Zartheit, Innigkeit und Kraft der Liebe, und darum auch den vollen Schmerz der Täuschung nur da möglich meint, wo die sogenannte höhere Bildung herrscht. Nein, wahrlich nicht! Die Liebe schüttet all' ihre Weichheit und Wildheit, all' ihre süße Ruhe und stürmische Leidenschaft, all' ihr Vertrauen und ihre Eifersucht, all' ihr Glück und ihre Verzweiflung eben so wohl in der Brust des rohesten Naturkindes, als der Gebildetsten des andern Geschlechtes aus. Kann, glattzüngiger Jüngling, Deine zärtliche Seele bei dem endlichen Hintritt zum Altar über das Opfer am Wege lächeln, dessen Sterben oft ein ganzes Leben hindurch dauert? Und solch' ein Thun und Treiben sollte der Reiz der jugendlichen Tage, sollte des geselligen Lebens lieblichste Würze sein? Oder seh' ich's mit zu trüben Augen an dies harmlos genannte Spiel? Gewiß! ruft Ihr, eben weil es auch von Denen, mit welchen wir es spielten, nur als eine Annehmlichkeit mehr ihrer Blüthenzeit vor dem Uebergang in die ehelichen Bande angesehen wird! Doch — ich weiß nicht, ob ich hier reicher an Erfahrungen

bin als Andere; aber die traurigen Geständnisse bitterer Täuschung, die in meiner Brust vergraben liegen, wurden schon oft, wie magnetisch berührt, leise wieder wach in der Nähe eines Mädchens, das scheinbar leicht und fröhlich sich in den Kreisen der Gesellschaft bewegte. Es war mir, als ob in dem lächelnden Blicke schon die Thräne wartete, bis das stille Kämmerlein aufgethan sei, in welchem die Jungfrau einsam oder am Busen einer Freundin ihren verborgenen Schmerz ausweint. Es war mir, als ob um ihre Lippe, die scherzen wollte, ein Zug von verachtendem Hohn mit dem Anflug einer wehmüthigen Trauer kämpfte. — Aber möchte das Herz brechen, wenn nur die Seele unbefleckt geblieben wäre! — Der Mann wünscht von seiner Gattin, daß seine Liebe zuerst die bräutliche Flamme auf dem Altare ihres Herzens entzünde, und doch buhlt er um die schnöde Lust, den Zündstoff hierher und dorthin zu werfen, ehe er die Eine wählt. Es beleidigt auf's Tiefste seinen Stolz, wenn er seine Neigung zurückgewiesen findet, und doch ist es sein Stolz, Leidenschaft erweckt zu haben, da, wo er sie nicht erwiedern will. Er klagt mit der ungezähmtesten Heftigkeit, wenn die Eine Brust, an der er ruhen möchte, für ihn keinen flammenden Altar hat, und doch hat er selber erst manches Herzens Heiligthum mit unheiliger Hand eröffnet, ehe er Eins würdig fand zum aufrichtigen Versuch, darein einzugehen. Es kümmert ihn nicht, welche Folgen seine verführerische Lockung haben mag; er geht nur seiner Lüsternheit nach, die nie um einen Mantel verlegen ist, um sich vor seinem Gewissen zu verbergen. Ihn erfreut die Blume, die unter dem

schmeichelnden Anhauch lauer Frühlingsweste zu einem Liebesleben in Ahnung und Sehnsucht erwachte, mehr, als die Knospe, deren verborgener Kelch noch Nichts weiß vom nahenden Lenze; aber ach! wohl denkt die erwachte Blume bald wieder an die sichere Hülle zurück, unter der sie vor dem sengenden Brand und dem entblätternden Sturm verborgen lag; doch die Blume muß fortblühen und — fortwelken; Knospe wird sie nie wieder! Nie senkt sich wieder über sie der keusche Schleier, der vor dem eisigen Thau der Nacht und vor dem Gluthhauch des Tages beschirmte, nie ruht sie wieder in der Wiege der kindlichen Unschuld. Bewahrt die Jungfrau dennoch Zucht und Sitte: so ist es in einem Kampfe, in welchem sie oft innerlich mehr verliert, als sie vor der Welt sich bewahrt; unterliegt sie in diesem Kampfe, so ist Der, welcher schmeichelnd das erste junge Blatt der zarten Knospe löste, in seiner Meinung völlig unschuldig. Er blickt verächtlich auf die Gefallene und ebnete doch selber die Wege zum Falle. Er wirft den schweren Stein des Gerichtes auf das Grab der weiblichen Unschuld, und — wer war der Todtengräber? Dein war vielleicht nicht die That; aber Dein war der Gifthauch, der den reinen Spiegel befleckte, Dein war der berauschende Trank, den das unerfahrene Herz einsog, Dein war der verführerische Sang, der den Schutzengel in Schlummer wiegte. Du bist der Räuber und Mörder! Ueber Dich das Gericht! Du aber gehest in Deinem Leichtsinn und Männerstolz dahin und forderst von Derjenigen, deren Locken Du mit dem Brautkranz schmückest, daß noch der zarteste Duft der Scham die heilige Blüthe ihrer

Unschuld ziere. O, Männerstolz! vor der Brautkrone der Erwählten würde Dein Stand Dir oft schwerer werden, als vor Königskronen, wenn Dein Gewissen weniger von der Sitte abhängig wäre und ein schärferes Ohr hätte für das Gesetz Gottes, das vom Jüngling wie von der Jungfrau, vom Manne wie vom Weibe, von dem einen nicht minder als von dem andern fordert, daß sie keusch und züchtig leben in Worten und in Werken. Was wir von der Jungfrau oder dem Weibe verlangen, das sollen wir als Jünglinge und Männer sein; und die Willfährigkeit, mit der unserm Geschlechte offen und stillschweigend verziehen wird, was wir bei dem weiblichen verdammen, ist ein Krebsschaden unserer Zeit, ist eine Lästerung wider das Gesetz Gottes, ist eine Giftpflanze, tief hinein wuchernd in alle Adern unsers geselligen Lebens, deren Früchte das Blut beider Geschlechter mit ihren bösen Säften schwängern. — O, wie voll Unsinn ist noch die schöne Gotteswelt, auch da, wo sie vom Lichte des Evangeliums beleuchtet wird! Wo finden die erbärmlichen Ehrbegriffe des Duellanten die volle Verachtung, welche sie verdienen? Wo finden die Schlächtereien des Krieges das Brandmal, dessen sie werth sind? Wo findet nur der Stolz auf Geburt, Rang und Stand, Schönheit oder Reichthum das wehmüthige Mitleid, das solche Dummheit und Jämmerlichkeit erregen muß? — Wir halten unser klares Urtheil in einem Getriebe von Meinungen und Ansichten gefangen, deren vollendete Verkehrtheit wir bei einigem ernsten Nachdenken sogleich einsehen, uns aber doch in unserm Leben und Bewegen auf Erden von ihnen leiten, treiben und

umgarnen lassen, als wären wir die elenden Haspeln und Spulen einer Maschine, an der sich der Faden des Lebens ganz anders, als wir wünschen und wollen, abspinnt; anstatt, daß wir freie Wesen sein sollten, stark durch Gotteskraft und reich in Gottesliebe, ihr Licht nicht nehmend von dem trügerischen Schein, den Vourtheil, Sitte, Gewohnheit den Dingen leihen, sondern durchschauend in die Länge, Höhe, Tiefe und Breite, wie Jünger des Herrn, denen das wahrhaftige Licht von Oben her die reine und klare Weltansicht und Weltumsicht giebt."

XXI.

Urban wurde in seinen Gedanken von Waltern unterbrochen, der ihn zum Mittagsessen abholte.

„Komm wieder nach Europa und nach seinem herrlichen Deutschland!“ rief dieser. „Mag es auch mit einem Gewebe von Ketten übersponnen sein, die alte Herrlichkeit bricht doch überall durch aus dem entstellenden Umhang, und das nicht allein, wie anderwärts, weil die Natur sich ihre heiligen Stätten bewahrt, von welchen aus sie mit dem jungfräulichen Blick der ersten Schöpfung zum Himmel aufschaut; sondern auch, weil im Gemüthe des Deutschen noch immer ein Frühlingshauch zurückblieb, wenn auch sein Denken, Wollen und Thun, wie überall, nur Karrikatur der Menschheit ist.“

„Sollte nicht gerade Nordamerika mehr als irgend ein anderes Land wie in seiner Natur, so in seinen Menschen jenen jungfräulichen Frühlingsodem bewahren, da der Ueberzug der Formen, Gewohnheiten und Vorurtheile dort weniger dicht und zwingend ist?“ meinte Urban.

„Nein, gewiß nicht!“ rief Walter. „In den südli-

chen Provinzen ist das Sklavenwesen mit seinen grausamen Lynchgesetzen, die jede Verwendung für die Schwarzen, jeden Versuch, ihnen selbst nur den Trost des Evangeliums in ihrer Trübsal zu bringen, mit den härtesten Strafen belegen, das Gift, welches mit seinem Pesthauch jedes reine, warme, wahre Menschengefühl auftrocknet. Ja, nicht allein der Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen, sondern jede dem Europäer kaum bemerkbare Abstufung der Farbe scheidet in Kasten, deren Vorurtheile gegen einander mächtiger sind, als die Achtung, die dem Edelmuth gebührt, mächtiger selbst sind, als die Liebe, deren Leidenschaft sonst alle andern Rücksichten und Schranken überwältigend niederwirft. In den nördlichen Provinzen ist ein Nützlichkeitsprincip, das gern dem Niagarafall ein Wasserrad unterlegte, vorherrschend in allem Thun und Treiben, und ein Durst nach Gewinn und Erwerb durchfiebert alle Adern vom ersten armen Ansiedler an bis zu dem gewichtigsten Heros an der Börse. Du suchst die junge Blüthe einer neuen Menschheit in Amerika, Du findest gesellschaftliche Formen und bürgerliche Einrichtungen, die einer solchen Blüthe nicht hemmend und bedrückend den Wachsthum wehren; aber Du findest ein Geschlecht, das in sich selber keinen gesunden Keim trägt, ein Geschlecht, das mehr rechnet, als fühlt, eine Blüthe, reich an schillernden Farben, arm an lieblichem Duft, einen Geist, der mit allen Kräften nach Außen strebt und sich nicht kümmert, ob ihm ein Heiligthum bleibe in der Brust für jene Weihen, die sich nicht im Geräusch des Lebens, sondern nur im Gemüthe offenbaren."

„Und doch wird ja von Nordamerika aus so viel gethan zur Verbreitung des Evangeliums, und es fehlt auch da nicht an Zeugnissen einer wahren und lebendigen Religiosität," bemerkte Urban dagegen.

„Woher aber daneben," war Walter's Antwort, „das unchristliche Verfahren nicht allein wider die Schwarzen, gegen welche der Volksgeist selbst in den Staaten, wo das Gesetz keine Sklaverei duldet, auf das Empörendste sich ausspricht, sondern selbst gegen die Indianer, die mit allen Künsten und Listen, mit Verträgen, deren absichtliche Vieldeutigkeit nur neuen Eingriffen den Weg bahnt, immer weiter in die unwirthbarsten Strecken zurückgedrängt werden? die immer neuen Anlaß zu der Klage haben: „der Rauch unserer Friedenspfeife hat das Gedächtniß eines Mannes, der Handschlag der Blaßgesichter bleibt nicht länger, als die Erinnerung eines Kindes?" Und die lebendigen Aeußerungen eines religiösen Sinnes in den sogenannten revivals möchte eben ein Zeugniß geben, daß der stille, gleiche, durch wahre Religiosität genährte Geist der Andacht fehlt, der nicht so stürmisch aufwogt, weil die höhere Erweckung nicht als ein plötzlicher, fremdartiger Ueberfall über ihn kommt."

„Es scheint mir nach Deinen Mittheilungen," sagte Urban nachdenkend, „daß es ein festes, durch innern und äußern Zusammenhang starkes Kirchenthum ist, was den Vereinsstaaten fehlt, um das zu werden, was Diejenigen hoffen, denen das alte Europa mißfällt. Es ist keine Macht da, die klar und sicher mit der Herrschaft des Geistes über den Interessen des Eigennutzes, über den Vorurtheilen der

Farbe, über den zügellosen Regungen eines wilden Freiheitssinnes steht. Es ist kein festes prophetisches Wort da, dessen Schweigen und Reden unabhängig ist von den Wünschen und Neigungen, Ansichten und Meinungen der Gemeinde. Es ist keine Stätte da, von wo aus ewige Wahrheiten immer von Neuem verkündet werden, unbekümmert um den Anstoß, den sie geben, oder den Anklang, den sie finden. Es ist kein unabhängiges Priesterthum da, das mit der Weisheit, die von Oben stammt, hineinleuchtet in alle Zustände und Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und richtet mit der Wage, die das Wort Gottes in die Hand giebt."

„Solche unabhängige Stellung," erinnerte Walter, „hat überall nur die katholische Kirche, nirgends die protestantische."

„Die katholische könnte sie haben," war Urban's Antwort, „wenn sie nicht selbst wieder durch ihr Streben nach weltlicher Herrschaft sich unter die Herrschaft des Weltgeistes begeben, den sie als Kirche bekämpfen soll, und den klaren Blick über die Dinge dieser Zeit sich getrübt hätte durch ihre Abweichung vom Lichte der göttlichen Offenbarung. Die protestantische würde durch ihren Mangel an irdischer Selbstständigkeit längst untergegangen sein, wenn nicht ihre geistige Macht, die Eins ist mit dem Geiste der ewigen Wahrheit, sie trotz ihrer irdischen Ohnmacht hielte; doch ein bloßer Schemen und Schatten ist sie überall, wo ihre Lehrer die eigne Weisheit zum Fundament der Kirche machen. Die Lehre der Kirche muß, so lange die Kirche als solche bestehen soll, etwas Unantastbares haben und daher göttlichen

Ursprungs sein, entweder in der That und Wahrheit, oder doch wenigstens in dem Glauben der Gemeinden. Hat sie nur Menschenwort und Weisheit des Staubes, wie will sie da sich frei halten von dem Wechsel und Wandel der Meinungen und Ansichten, von der Macht der Vorurtheile und Leidenschaften, welche eben die Zeit bewegen? Sie soll das Abbild des Ewigen sein im Vergänglichen, das Zeugniß des Wahrhaftigen inmitten der Lüge, der Leuchtthurm, dessen Licht immer dasselbe ist, die Wogen mögen in stürmischer Wuth aufbrausen oder ruhig spielend dahin wallen, mögen den Sternenhimmel spiegeln in ihrem heitern Blau, oder irre Wolkenzüge malen in ihrer grauen Fluth. Ein Modeln und Aendern an der Lehre der Kirche ist der Tod der Kirche, sie verliert dadurch ihren Charakter als Polarstern für das auf der Wasserwüste der Zeitmeinungen umtreibende Geschlecht. Um dieses ihres Charakters willen bedarf sie des klaren, scharftheilenden und strengscheidenden Symbols. Sie verträgt nicht das weite Gewand, unter welchem die verschiedensten Meinungen und Ideen sich behaglich zusammenfinden, sondern sie steht da in strenger Abgeschlossenheit, jede Grenzscheidung wohl bewachend und verwahrend, durch welche sich eine Lehre fremdartigen Gepräges in ihr Gebiet einschleichen möchte."

„Auf diese Weise," meinte Walter dagegen, „würde ja die Kirche nie den Fortschritten der Wissenschaften und der Humanität folgen und sich anschließen."

„Die wahre Kirche," erwiederte Urban, „als die Trägerin des göttlichen Lichtes und Verkündigerin der gött-

lichen Liebe, bedarf dieses Nachfolgens und Anschließens nicht, denn in ihr liegt eben der Keim, der diese Fortschritte erzeugte, und in ihr ist die Krone der Vollendung längst offenbar, welche jene erst zu erringen suchen. Ist dies nicht der Fall, dann wird sie nicht etwa nach diesen Fortschritten sich umgestalten, sondern sie muß eine ganz neue werden, und das nicht dadurch, daß sie nachfolgt und sich anschließt der Fortbildung ihrer Gemeinde, sie wird vielmehr wiedergeboren durch den heiligen Geist und aus dem heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet und durch die Wahrheit frei macht. Nie ist eine solche Wiedergeburt das Werk ruhiger, allmäliger Entwickelung, etwa durch Vertrag oder Einverständniß der Theologen, sondern eine Stunde voll Kämpfe und Wehen, weil nicht ein Kind der Zeit, sondern eine Zeit selber geboren wird, die weit über der jüngsten Vergangenheit steht."

„Ich möchte Dir beinahe Recht geben," sagte Walter, „in Deiner Forderung, daß die Kirchenlehre als eine entscheidende Gottesstimme gelten müsse, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll; aber ich möchte Dir doch bemerken, daß nur eine geringe Zahl der Mitglieder der protestantischen Kirche in der Lehre derselben mehr sieht, als eben das Ergebniß menschlicher Forschungen über die göttlichen Dinge, und daß auch eine unabhängigere Stellung, als diese Kirche gegen den Staat hat, und zugleich ein größerer Eindruck auf die Sinne, als sie zu erregen vermag, zur Erhaltung solchen Glaubens, wie Du ihn verlangst, Noth sein möchten."

Urban entgegnete: „Es steht jetzt besser mit der

Kirche, als in der Zeit, da Du Deutschland verließest. Die Erfahrung, daß all' unsere Weisheit uns keinen Tropfen lebendigen Wassers bieten kann, das die Seele labe, die in Gefahr ist, am Wege zu verschmachten, hat Manche zurückgeführt aus der Wüste zum Altar des Herrn; und viele Theologen, die Herolde waren eines neuen Lichtes und wider die feste Burg der Kirchenlehre sich als Posaunen von Jericho geberdeten, sind begeisterte Diener des alten Evangeliums und treue Haushalter der Geheimnisse Gottes geworden. Sonst könnte man nach menschlichem Dünken, wenn man nicht wüßte, daß Der dort oben zu Allem die rechte Zeit und Stunde weiß; wohl meinen, die Reformation sei entweder zu früh oder zu spät gekommen. Zu spät: weil die Anmaßungen des katholischen Priesterthums schon eine solche Scheu vor der Hierarchie in den Herzen geweckt, daß froh die Gelegenheit ergriffen wurde, um die Kirche ganz dem Staate unterzuordnen, damit von ihm jede freie Bewegung derselben überwacht und niedergehalten werden könne. Zu früh aber: weil sich gezeigt hat, daß das Geschlecht noch nicht reif dazu war, ohne sinnliche Reizungen, ohne die Fesseln und Bande äußerlicher Gebote und Verbote das Eine zu bewahren, was Noth thut; und leicht möchte es kommen, daß dies Geschlecht sich wieder fangen ließe unter das knechtische Joch, von dem es befreit ist, weil es nicht lernen und verstehen will, frei zu sein in der Freiheit der Kinder Gottes. Der Hunger und Durst nach einer ewigen Speise wird bei längerem Irren in der Wüste immer mächtiger werden, und dieser Hunger, weil er nicht aus einem aufrichtigen Verlan-

gen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, sondern aus einem unklaren Gefühl der Unbehaglichkeit und Nichtbefriedigung hervorgehet, mehr ein Nachlaß der Uebersättigung, als ein wahres Suchen ist nach Dem, was zum Frieden dienet, möchte wohl, fürcht' ich, sich eher der Aufreizung an der bunten Tafel des Katholicismus zulenken, als mit dem einfachen Brode des ewigen Lebens, das Christus in seinem lautern Evangelium darbietet, sich begnügen. Vom Unglauben führt der nächste Schritt eher zum Aberglauben als zum Glauben. Wie oft habe ich Männer, die alle Offenbarungen Gottes als Ammenmährchen verwarfen, vor wirklichen Ammenmährchen erzittern sehen. So wird der Katholicismus, der auf dem festen Boden, wo er eingebürgert ist, mit raschem Schritt dem gänzlichen Verfall zueilt, an den flüssigen Grenzen seines Reiches allmälig wieder manche Scholle des verlorenen Grundes gewinnen."

Walter schien diese letzten Bemerkungen seines Freundes nur ungern zu hören; doch erwiederte er Nichts, und schweigend gingen sie neben einander die letzte Strecke bis zum Gasthause. —

XXII.

Bei Tische erzählte Walter manche Begebenheit aus seinem Leben in Nordamerika; und so weit diese Erzählungen zur Fortsetzung unserer Geschichte dienen, wollen wir uns den horchenden Zuhörern zugesellen und uns aus seinem Tagebuche ergänzen, was er vielleicht zu kurz berühren sollte.

Ich trat meine Wanderung nach den nördlichen Staaten an einem schönen Herbstmorgen ohne alle Begleitung an. Diese hatte ich, trotz Tribold's Drängen, der mir seinen Wagen bis zu den bewohnteren Gegenden oder wenigstens einen Wegweiser bis dahin aufnöthigen wollte, durchaus von mir gewiesen. Es reizte mich, allein die geweissagten Gefahren zu überstehen, und zugleich trieb mich insgeheim der Wunsch, mit dem Blutfalken zusammen zu treffen, der mir die Sicherheitskarte durch sein Waldgebiet zugesandt. Vergebens erinnerte mich Tribold an die Nähe der Regengüsse, die bald meiner Wanderung jeden Reiz nehmen würden, vergebens bat mich die Thräne in Theresen's Augen, mein Leben nicht durch übermüthige Verach-

tung freundschaftsvoller Besorgnisse in Gefahr zu setzen: ich bestand auf meinem einmal gefaßten Entschlusse.

Am ersten und zweiten Tage ging mein Weg am rechten Ufer des Mississippi fort, und obwohl seine Wellen erst höher hinauf den lieblichen Glanz eines reinen und klaren Stromes bekommen, so bewunderte ich doch, so oft auch der Stich der Muskitos mich in dieser Bewunderung störte, seine mächtigen Wogen, die ihm das Ansehen eines Meeres gaben, besonders da er, bei seiner Breite und dem niedern Gestade, oft die jenseitige Küste kaum erkennen läßt. Ich ergötzte mich an dem Spiel der treibenden Baumstämme, die bald einsam traurig ihrem Modergrabe entgegen zogen, bald dicht gedrängt, von Lianen umschlungen und wie ein Floß zusammengehalten, kleine schwimmende, mit mannichfachem Kraut und schimmernden Wasserblumen bedeckte, Inseln bildeten, auf denen grüne und blaue Reiher ehrbar einherschritten, oder schwarze Geier mit rother Glatze von einem übermäßigen Fraß ausruhten, bis sie etwa ein Alligator verscheuchte, der langsam heraufkroch, sich, nach Hundeart, erst ein paar Mal umdrehte und dann zum Schlummer streckte. Zugleich aber wurde ich bei diesem Anblick immer wieder an den Tod des Negers erinnert, und sein Sterbelied tönte fort in meinem Ohr in dem Schweigen rings um mich her. Wandte ich meine Blicke tiefer in's Land hinein: so sah ich dort jene großen Höfe mit ihrem stolzen Herrngebäude, ihren rauchenden Siedereien und den niederen Negerhütten, die kaum menschlichen Wohnungen gleichen, und alle Wunden bluteten auf's Neue, die mir die Gräuel des

Sklavenwesens geschlagen hatten. So sehr auch die funkelnde Pracht und der verschwenderische Reichthum der Natur, sowohl in ihrer Pflanzen- als Thierwelt, hier geeignet war, mit Alles vergessender Bewunderung zu erfüllen, so reizend und einladend auch manches weiße Dach von Cypressenholz aus dem Grün der Platanen und blüthenreichen Lilas hervorblinkte, — mein Auge schweifte immer wieder ab auf die weiten Strecken von Baumwollenpflanzungen, Tabaks-, Reis- und Zuckerrohrfeldern, wo die arbeitenden nackten Neger wie schwarze Punkte erschienen, während unter dem Schatten einer einsamen Sykomore der Aufseher stand, dessen Peitsche mit ihren blanken, eisenbeschlagenen Riemen im Sonnenstrahl funkelte, wenn ihr Schlag als ein Laut des Schreckens und der Anmahnung zur verdoppelten Anstrengung durch die Lüfte schwirrte. Ein Umstand, den ich früher gar nicht bedacht, und auf den aufmerksam zu machen, Tribold sich wohl aus einem dunklen Gefühl der Scham gescheut hatte, mußte bald meine, durch solche Erinnerungen geweckte üble Laune noch vermehren. Wo sollte ich in diesen Strecken Nahrung und Obdach finden! Eigentliche Gasthäuser fanden sich damals dort nicht, und sollte ich mich dem kalten Empfang oder wohl gar der Unhöflichkeit und Unart eines Pflanzers blosstellen? Mußte ich nicht in der That, nach dem Vorgefallenen, bei allen Männern dieser Klasse einen Haß erwarten, der sie auf mich als einen Vogelfreien blicken ließ? Sonst darf ich diesen Pflanzern das Zeugniß geben, daß kein arabischer Emir sie an Gastfreiheit übertreffen kann. Der fremde Weiße wird mit einer so

herzlichen Freude empfangen, mit einer so sorgsamen Pflege erquickt, daß ihn nur der Eine Gedanke belästigt, wie er sich für alle diese Güte erkenntlich genug bezeigen könne. Er findet zugleich bei den Meisten eine Zartheit des Benehmens und eine Feinheit des Ausdrucks, die ihn an die gebildetsten Zirkel Europa's erinnern würden, wenn nicht deren übertünchte Höflichkeit so sehr zurückstände gegen das offne Wohlwollen, welches die Pflanzerfamilie gegen den Gast beseelt und sich in Allem kund giebt. Aber mit mir, dem Negerfreunde, war es ein Anderes. Ueber mein Haupt war der Bann Aller ausgesprochen, und auf meine Stirn ein Brandmal gedrückt, das mir jedes gastliche Thor verschloß. — Für den ersten Tag reichte mein Vorrath aus, denn meiner Jagdtasche fehlte es nicht an Orangen, Ananas und andern Früchten. Ein gutes Stück einer Rehkeule und eine Korbflasche mit Madera konnten mich leicht der Versuchung entschlagen, über die Schwelle eines vielleicht ungastlichen Hauses zu treten. Im Freien ein Nachtlager zu halten, war mir sogar während des heißen Tages ein angenehmer Gedanke. Doch in dem Augenblick, wie der letzte Strahl der Sonne in Westen versank, goß sich eine wahrhaft eisige Kälte über das Land aus, wenigstens kam es mir so vor, wenn auch vielleicht nur die plötzliche Abkühlung den Eindruck derselben vermehrte. Aber mein Entschluß war gefaßt, ich schritt rascher vorwärts und wendete meine Richtung nach einem Gehölze, das im Silberlichte des Mondes unter dem tiefblauen Himmel mir aus der Ferne einladend zu winken schien. Nach einer kleinen Stunde hatte ich es erreicht.

Es war ein Cypressenhain. Aber weit in demselben fortzugehen, war mir nicht möglich, da die Wurzeln dieses Baumes ringsum aus der Erde hervorwachsen und dem Fortschritt des unerfahrenen Wanderers fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen, besonders dadurch, daß diese Boscoyos, die in der Form den aufwärtsgezogenen Beinen eines schlafenden Menschen gleichen, durch gefallenes Laub verdeckt und mit Schlingpflanzen überwuchert, selten eher von ihm bemerkt werden, als bis er darüber stolpert. Schon wollte ich mir eine Stelle zu einem bequemen Nachtlager aussuchen, als plötzlich ein verworrener Klang wie Menschenstimmen, mit Tönen eines Instruments vermischt, an mein Ohr schlug. Lauschend blieb ich stehen, und immer deutlicher hörte ich Musik und Gesang. Ich ging, oder vielmehr kroch auf allen Vieren den Tönen nach; und obgleich ich nach dem leisen Schall vermuthen mußte, noch fern von der Stätte zu sein, von der er ausging, sah ich doch bald ein Feuer durch die Zweige schimmern, und noch einige Schritte weiter — da gewahrte ich, zu meinem größten Erstaunen, auf einem freien, rings von der hohen und dichten Wand der im flackernden Feuerschein wunderbar gerötheten Cypressen umgebenen Platze einen Haufen Negersklaven, die zu eifrig in ihre nächtlichen Ballfreuden vertieft waren, um mich zu bemerken. Also dies arme, geknechtete Volk hat doch noch Sinn für solche Vergnügungen, stiehlt sich zu denselben zusammen nach der Last und Hitze des Tages, noch bezeichnet mit blutigen Striemen, in der Aussicht auf eben so schwere Schweiß und Blut fordernde Stunden.

Sieh! wie das schwarze Mädchen dort ihr Tambourin schlägt, das freilich nur ein Kupfergeschirr, aus dem Milchhause mitgenommen, sein mag, und dort mit wie viel Anstand und Würde der Alte die Guitarre spielt, obwohl sein Instrument nur eine ausgehöhlte, trockne Kalabasse ist, mit Därmen eines vielleicht von seinen eigenen sehnigen Armen erwürgten Jaguars umspannt. Weiter hin jene große Trommel, die aus einem beinahe fünf Fuß langen, mit einer Ziegenhaut überdeckten, hohlen Baumstamm besteht, aus welcher ein hochgewachsener Neger mit geballten Fäusten dumpfe Töne hervorruft. Aber sind diese melancholischen Weisen, die nur wie ein dumpfes Gemurmel von den Lippen der Meisten tönen, diese monotonen Klänge, die kaum eine Melodie enträthseln lassen, nicht ein Zeugniß der Wunden, woran das Herz blutet? sprechen sie nicht eine Sehnsucht aus, die weiß, daß sie nie ihr Ziel erreicht? Jetzt wird der Gesang lauter, die Tactbegleitung wechselnder, bis Alles, fast bis zu einem Schrei hinaufgetrieben, plötzlich abbricht, und ein Schweigen folgt, als ob das Herz mit dem letzten, aus der tiefsten Brust gepreßten Ach! gebrochen wäre. — Bald aber reihen sich die Tänzer wieder; und wie ist der ganze Ausdruck Aller auf einmal verändert. Die Banjas sind höher gestimmt, die Schläge an die kupfernen Geschirre und auf die Trommel folgen rascher auf einander, und ein Tanz beginnt, dessen Bewegungen so kreuzend durch einander fahren, daß jeden Augenblick die Ordnung gestört scheint, die doch immer wieder zu den regelrechtesten Kreisen und Wendungen sich entwickelt. Reihen bilden sich, die kriege-

rischen Schaaren gleich, heranrücken, jetzt wie im drängendsten Handgemenge sich durch einander wirren und plötzlich in feierlichen Parademärschen und künstlichen Gliederschwenkungen das Gemälde einer friedlichen Heerschau darstellen. Wo ist die Trauer des früheren Gesanges geblieben? Alles ist Lebenslust. In jeder Bewegung, in jedem Zuge des Gesichtes, in dem Schnalzen der Finger über dem Kopfe spricht sich eine Freude aus, die Dem, welcher die Lage der Sklaven kennt und daran stets durch die blutiggefurchten Rücken erinnert wird, als der schrecklichste Hohn erscheint, während sie doch bei diesen Negern wirklich ein volles Vergessen der Gegenwart ist. Erst gänzliche Ermüdung endete den Congotanz.

XXIII.

Jetzt trat ich hervor. Hätte eine giftgeschwollene Schlange plötzlich ihren zischenden Rachen über die Versammlung ausgestreckt, der Schreck wäre kaum so groß gewesen, als der, den der Anblick eines Weißen in diesem Kreise erregte. Eine völlige Erstarrung schien Alle überwältigt zu haben. Gläsern traten die Augen aus ihren Höhlen, das glänzende Roth der vollen Lippen war in ein fahles Gelb verwandelt, kein Schrei entrang sich der gepreßten Brust, kein Fuß war mächtig zu einer Bewegung der Flucht. Und doch sollen diese nächtlichen Tänze, wenn sie nur der folgenden Tagesarbeit keinen Eintrag thun, von den Aufsehern gern übersehen werden, da sie den Neger, obwohl sie nur ein spärlicher und dürftiger Balsam für so viele Wunden sein können, schon durch die Hoffnung darauf und die Erinnerung daran zufrieden mit seinem harten Loose machen; aber dabei von einem Weißen überrascht zu werden, das war nichts destoweniger für diese armen Geschöpfe ein Unfall, der sie mit dem tiefsten Entsetzen ergriff. Ich sah ein, daß ich alle mögliche Sanftmuth und Milde in meine

Worte und mein Benehmen legen müsse, um den furchtbaren Eindruck, den meine Erscheinung gemacht, nur einigermaßen zu überwinden.

„Freunde," sagte ich, „erlaubt, daß ich mich an Eurem Feuer wärme. Die Nacht ist kalt."

Kein Laut gab mir Antwort.

„Ich bin ein Fremder aus fernen Landen, wo man keine Sklaverei kennt," fuhr ich fort.

Alles blieb stumm, wie zuvor. Da warf ich meine Jagdtasche ab, legte meine Flinte absichtlich weit von mir nieder und setzte mich an's Feuer. Aller Augen folgten ängstlich jeder meiner Bewegungen. Als ich aber einige Orangen hervornahm und sie umherreichen wollte, traten die Zunächststehenden erschrocken zurück, als hätte ich ihnen Gift geboten. Endlich ermannte sich ein hochstämmiger Neger, gegen dessen gigantische Glieder meine doch auch nicht kleine Gestalt mädchenhaft erschien. Er trat langsam vor, als nahe er einem Tiger, der jeden Augenblick auf ihn zuzustürzen und ihn zu zerreißen drohe, bückte sich dann knieend in den Staub und sprach mit bebender Stimme, während die Andern furchtsam horchend seinen Muth bewunderten:

„Bei dem Massa in Beauxardin raucht der Heerd für jeden weißen Fremden, und sein Lager ist weich für den Gast. Dahin will ich Euch führen."

„Ist der Massa von Beauxardin auch ein guter Vater gegen seine armen Neger?" fragte ich.

Der Schwarze blickte auf mit einem Gesichte, in wel-

chem sich die völlige Unmöglichkeit malte, irgend einen Begriff mit meiner Frage zu verbinden. Ich wiederholte sie.

„Ein Sklave hat keinen Vater," war nun seine Antwort, und eine tiefe Wehmuth klang durch die zitternde Stimme hindurch.

„So bleibe ich hier bei Euch, meine Freunde!" rief ich. „Meine weißen Brüder vertreiben mich von diesem Boden, weil ich auch Euch als meine Brüder erkenne."

Da fuhr der Neger wie von einem elektrischen Strahl durchzuckt auf seine Füße, ließ seine glänzenden, rollenden Augen forschend über meine Gestalt gleiten und rief jauchzend, indem er wieder vor mir niederstürzte und meine Knie umschlang:

„Du bist der schwarze Weiße von Here'sgood!"

Es ist natürlich, daß die armen Sklaven schwarz und gut, so wie weiß und bös, für gleichbedeutend nehmen, und ein schwarzes Herz der höchste Lobspruch ist, den sie einem Weißen geben können. —

Erst mit diesem Ausruf, als hätten sie meine früheren Worte nur als Verstellung genommen, die bald dem Ausbruch der Wuth über ihre nächtliche Feier weichen würde, kam Leben und Bewegung in die andern Neger. Sie stürzten auf mich zu, drängten auf mich ein und suchten Alle mit einander zugleich einen Zipfel meines Kleides zu erfassen. Einer von ihnen, ein von Alter und Mühseligkeit ausgedörrter Greis, — worunter man sich freilich nur einen Mann zwischen funfzig und sechzig Jahren zu denken hat, da die Negersklaven selten älter werden, — dem, als Abkömm-

ling eines Fürstenstammes, die andern auch unter dem gleichen Loose der Knechtschaft noch immer die vaterländische Ehrerbietung bewiesen, gewann zuletzt einen freiern Zugang zu mir. Er legte wohlbedächtig seinen Finger an meine Stirn. Ich glaubte anfangs, dies sei irgend ein Zeichen der Achtung nach afrikanischem Gebrauch. Er aber rieb an meiner Haut, als wolle er eine Schminke abwischen. Seine Verwunderung stieg auf's Höchste, als auch nach dieser Untersuchung meine Stirn immer weiß blieb.

„Er ist doch ein Weißer!" sprach er langsam feierlich. „Nun weiß ich, warum ich so lange aufbehalten bin unter Schmerz und Plagen; meine Augen sollten dies Wunder sehen und davon erzählen in den Hütten meiner Väter, wenn der Tod mich heimführt zu meinen Palmen."

Er theilte den Glauben der Meisten dieses armen Volks, daß der Tod sie wieder zurückversetzen werde in das Land der Sonne, aus dem sie geraubt.

Die Freude der Schwarzen über mich trug ganz den leidenschaftlichen Charakter dieser Südländer. Einige blieben zu meinen Füßen sitzen, und ihr Auge folgte der geringsten Bewegung, die ich vornahm; Andere rannten lärmend hin und her, als suchten sie Etwas mir darzubringen, und wieder Andere vereinten sich zu einem Rundtanz, aus dem bald ein Tänzer, bald eine Tänzerin hervortrat, die dann mit besonders kunstreichen Sprüngen und Schwingungen oder ausdrucksvollen Stellungen meine Aufmerksamkeit zu fesseln suchten, während die übrigen einen dichten Halbkreis bildeten, auf dessen Nacht eine hüpfende Reihe funkelnder

Augensterne oft allein wunderbar hervorblitzte, bis plötzlich wieder ein Streiflicht der flackernden Feuerbrände den vollsten Schein über alle die beweglichen Gestalten goß, die den Tact mit den Füßen auf den Boden und mit den Händen auf die Schenkel schlugen. Ich kann nicht sagen, daß das Vergnügen, solche dankbare Anerkennung zu finden, mich allein beseelte. Der ganze Anblick hatte etwas zu Phantastisches und Gespenstisches. Hohe Rauchsäulen stiegen über die Wipfel der Cypressen hinaus und gaben, vom Mondlicht und der untern Flamme zugleich gefärbt, dem klaren Himmel das Ansehen eines in feurigen Wellen wogenden Meeres. Dabei diese schwarzen Gestalten, diese wirren Bewegungen, dieser schnelle Wechsel von verhüllenden Schatten und grellem Licht, in welchem zugleich die fast unbekleideten Männer sich ganz in ihrer sehnigen Magerkeit zeigten, und dazu der Gedanke, daß diese jetzt so fröhlichen Sklaven vielleicht morgen ihre, wohl um meinetwillen verlängerte, nächtliche Lust, unter Geißelhieben sich krümmend und windend, büßen würden. Ich mußte meine Augen schließen und stützte meinen Kopf in die Hand, um von dem sinnebetäubenden Schauspiel auszuruhen. Damit hatte ich das Uebel nur noch ärger gemacht. Sie hielten mich für krank, und nun begann ein Wehklagen und Geheul, das mich mit Schrecken emporriß. Ich sprang unter sie, sie beruhigend und tröstend, als ich die Ursache dieses plötzlichen Uebergangs aus der ausgelassensten Freude in den tobendsten Schmerz erfuhr. Aber es dauerte lange, ehe ich die Neger, die mit immer wiederkehrenden lauten Ausbrüchen ihrer Trauer sich an die Brust

schlugen und die Haare ausrauften, davon überzeugen konnte, daß ich nur müde und hungrig sei. Wunderbar contrastirt diese Leidenschaftlichkeit der eingeführten Schwarzen mit der besonnenen Ruhe der eingeborenen Indianer in Amerika's Wäldern, mit denen ich später zusammentraf. Bei diesen verbirgt sich jedes tiefe Gefühl unter dem Schein des völligen Gleichmuths, und nur bei ihren kriegerischen Spielen oder in den Augenblicken der höchsten Wuth vergessen sie ihre gesetzte Haltung. Bei dem Neger ist jedes Gefühl eine Flamme, die in ihm auflodert und verlischt und wieder auflodert, mit einer Raschheit des Uebergangs und mit einer verzehrenden Macht, die um so auffallender sind, da derselbe Neger wieder einen fast unbesiegbaren Hang zum trägen Hinbrüten hat. Auch der längste und härteste Druck der Knechtschaft kann diesen Charakter nicht ändern, und selbst bei den Mulatten findet er sich, wenn auch schwächer gezeichnet, als Folge der Abstammung wieder.

Kaum hatte ich das Bedürfniß der Ruhe und der Nahrung ausgesprochen, so geriethen Alle in die geschäftigste Thätigkeit. Einige zerstreuten sich in die Umgegend, Andere brachten neue Holzstücke zum Feuer, noch Andere rissen von den Bäumen das lange Moos, das an den Stämmen wie graues Haar herabhängt, und wohl wegen dieser Aehnlichkeit den Namen: „spanischer Bart" bekommen hat. Bald war eine weiche Lagerstätte bereitet, und darüber von breiten Latanenblättern, Cypressenzweigen und Lianenflechten ein mit duftigen Lilasblüthen übersäetes Dach erbaut. Nun kamen zwei Neger, jeder mit einer Mütze voll Schildkröten-

eier zurück, und kurz darauf ein ganzer Trupp, der ein, Gott weiß! auf welche Weise, gefangenes Reh jubelnd heranschleppte. Andere brachten Bananen und Pfirsiche und sonst allerlei Früchte und Wurzeln, deren Namen ich nicht einmal kannte, in einer solchen Menge, als sollte ein Heer gespeist werden. Daß auch ein junges Krokodill mit zu den herbeigeführten Lebensmitteln gehörte, vermehrte die Freude der Neger, die das Fleisch dieser Thiere zu den größten Leckerbissen rechnen, aber eben nicht meinen Appetit. Nun ging es an ein Zurichten, Rösten, Braten und Kochen, wozu das Milchgefäß seine dritte Rolle spielen mußte, und als Alles fertig und mir über den keineswegs lieblichen Anblick der Zubereitungen alle Eßlust vergangen war, schien es darauf abgesehen, daß ich den ganzen Vorrath allein verzehren solle. Nur meine dringendsten Bitten und Vorstellungen bewogen endlich die ganze Schaar zur Theilnahme am Schmause; aber so wie sie auch damit begonnen hatten, riß die natürliche Gier Alle hin, und ich konnte ganz unbeachtet nur den Zuschauer machen. Zuletzt immer mehr ermüdet, streckte ich mich auf das Moos und hörte nur noch den Anfang eines langsamen melancholischen Gesanges, unter dessen Tönen ich, wie das Kind unter dem träumerischen Gleichklang des Wiegenliedes, allmälig einschlief.

XXIV.

Als ich erwachte, stand die Sonne schon hoch. Das Feuer war ganz ausgebrannt, und keine Rauchwolke verdeckte den klaren Himmel und das düstere Grün der Cypressen mehr. Alles war einsam und still, nur ein heiseres Zischen und Krächzen machte mich aufmerksam auf eine Schaar von Geiern, die sich an den Resten des geschlachteten Rehs erlabte. Die Begebenheiten der Nacht wären mir wie ein Traum gewesen, wenn nicht so viele Dinge um mich her mich an die Wirklichkeit meines Abenteuers erinnert hätten.

Rasch sprang ich auf, füllte meine Jagdtasche mit den schönsten der am Boden zerstreut liegenden Früchte und trat meine fernere Wanderung an. Glücklicherweise änderte sich der Baumschlag. Auf die Cypressen mit ihren so ermüdenden Wurzelausläufen folgten Ahornbäume, mit einzelnen Tupelos von Magnolien vermischt. Hier war der Boden ein weicher Rasen mit den buntesten Blumen bedeckt, und als ich einige hundert Schritte weiter mich durch ein Weidengebüsch hindurchdrängte, sah ich wieder die mächtigen Wellen des Mississippi.

Ein riesiges Floß, von schwarzen Ruderern getrieben und durch ein, wenigstens dreißig Fuß langes, Steuer gelenkt, schwamm, eine wahre Bretterinsel, daher. Ueber die ganze Länge und Breite dieses Raft's war ein niedriges Dach mit wenigen kleinen Luken hingebaut. Am Vordertheile erhob sich ein etwa acht Fuß hohes Kabinet, dessen weiße Säulen und grünseidne Vorhänge sonderbar gegen die rohen Baumstämme und unförmlichen Brettstücke abstachen, die den übrigen Theil des Fahrzeuges bildeten. Aus diesem Kabinet sah ein Mann hervor, der seine ganze Aufmerksamkeit dem leicht gekräuselten Rauch seiner Cigarre zugewandt zu haben schien. Ein breiter gelber Strohhut beschattete sein Gesicht, dessen feine Blässe noch durch den zierlichen schwarzen Backenbart gehoben wurde; der ganze Anzug, ein hellblauer Rock mit goldenen Knöpfen, weiße Beinkleider, grau und weiß gestreifte seidene Strümpfe und Schnallenschuhe, ließ Eines jener Geschöpfe vermuthen, denen die Toilette Lebensberuf ist. Aber siehe! wie drängt es sich da ängstlich athmend um die schmalen Luken zusammen, Kopf an Kopf, einer den andern wegstoßend, während ein feuchter Qualm, ähnlich dem schweren Rauch, der über einem Sumpfe in der Mittagsstunde hinwallt, um die Bretteröffnung zieht. Blicke nun noch einmal nach jenem Stutzer. Die goldne Kette um seinen Hals, die Diamantringe an seinen Fingern, wie blitzt und schillert dieser kostbare Schmuck im Sonnenstrahl. Und was glänzt denn dort an seiner Seite? — — Es sind die scharfen eisernen Spitzen seiner Peitsche. Du hast einen Sklavenhändler vor Dir,

und unter dem Bretterdach stöhnt seine schwarze Heerde, bis zum Ersticken zusammengepfercht. Blicke höher hinauf. Siehst Du die dunklen Punkte am Himmel, die sich mit dem treibenden Floß in gleicher Linie fortbewegen? Es sind Geier, die den Fraß wittern. Wende Dein Auge ab, wenn diese Punkte anfangen eiliger durch einander zu wimmeln und tiefer herabschweben. Es wird ein zertretenes Kind, ein erstickter Greis, oder ein Neger, der, weil er den Verlust der Freiheit und des Vaterlandes nicht verschmerzen konnte, die Zunge überschluckte, und so sich zu Tode würgte, über Bord geworfen. O Amerika, Land der F r e i h e i t! O e h r w ü r d i g e r Congreß eines f r e i e n Volkes, der Du nicht einmal mehr eine Bittschrift der Sklaven oder ihrer Freunde auf Deiner grünen Tafel dulden willst! Dich kümmert nicht die tiefe Verachtung eines Sohnes des alten, in Deinen Augen der Nacht der Vergessenheit entgegen modernden, Europa's; aber dennoch sollen mit dieser Verachtung gestempelt werden alle die reizenden Bilder, die Du uns von Deinem Staatsleben vormachst. Es ist ein fauler Keim an der Wurzel Deiner schnellen Blüthe. An Deiner Freiheit nagt der zehrendste Eigennutz. Die Zahl Deiner Bürger mehrt sich von Tag zu Tag, die Zahl der Menschen und Christen nimmt ab, und Dein Bürgerthum wird in sich zerfallen, ein lockerer Bau, auf dessen Trümmern ein entzweites Geschlecht sich über die ärmlichen Reste Deines blendenden Aufschwungs streitet! —

Auf meiner weiteren Wanderung, welche dem Auge ähnliche Scenen darbot, wie sie am gestrigen Tage mich er-

fremd und betrübt; nur daß ich mich immer weiter vom Mississippi landeinwärts entfernte, und so der ferne blaue Waldsaum schon deutlicher hervortrat, begegnete ich am späten Nachmittage einem Pflanzer, der mit aller Pracht eines türkischen Paschas dahinzog. Schon hielt er sein Pferd an, mich freundlich zu begrüßen, aber Ein Blick, — und es mußte ein Steckbrief ausgesandt sein mit dem bezeichnenden: hic niger est! — und er wandte sich weiter. Aus seinem Gefolge dagegen traf mich verstohlen mancher freundliche Blick. Einer der letzten Neger ließ sein Pferd eine Bewegung machen, die ihn wie wider seinen Willen in meine Nähe brachte, und raunte mir einige Worte zu, von denen ich nur: „Die weiße Wolke links am Eichenholz!" verstand. Sollte dies eine Bezeichnung des Weges sein? Es lagen mehre Baumgruppen vor mir, die bis jetzt das zerstörende Feuer des Anbauers noch verschont hatte; aber ein schwüler Rauch, den ich früher gar nicht bemerkt, verhüllte die Formen der Bäume in der Nähe des Stammes und ließ mich keine Eichen herauskennen. Doch als mein Blick noch rathlos umherschweifte, entdeckte ich endlich am Rande des Horizonts, den jene bläulichen Nebel, in welchen ferne Waldhöhen sich darstellen, begrenzten, die bezeichnete weiße Wolke. Ich glaubte meine Richtung dahin nehmen zu müssen. Gar bald erkannte ich aber, daß die Worte des Negers mich hatten nur warnen sollen. Dieses bescheidene Wölkchen, das einzige in der Bläue des Himmels, wuchs mit einer reißenden Schnelligkeit an, und je mehr es sich ausbreitete, desto dunkler wurde seine Farbe. Jetzt schwoll es zu einer schwar-

zur Masse, goß sich wie ein wogendes Meer über die eine Hälfte des Himmels aus und jagte dann, getrieben von der vollen Wuth eines furchtbaren Orkans, über die andere Hälfte hin, daß dichte Finsterniß auf einmal Alles verhüllte. Der erste Stoß der Windsbraut wirbelte eine Bambushecke einige hundert Schritte vor mir in alle Lüfte; der Wipfel einer schlanken Sykomore, zu dem ich noch eben emporgeschaut, fegte in demselben Augenblick den Boden, und kaum gewann ich Zeit, mich niederzuwerfen, als brausend und zischend ein Luftstrom, der mich wie mit einem schweren Gewicht niederpreßte, über mich dahinschoß. Ein furchtbarer Donnerschlag schmetterte in den Aufruhr des Sturmes hinein, eine Reihe von Blitzen, die ein zusammenhängendes Feuer bildeten, folgte ihm, und ein Wassersturz, als gösse ein zweiter Mississippi von oben her seine Wogen aus, vollendete die Schrecken dieser Stunde. Ich kroch unter die Zweige der gestürzten Sykomore und warf durch ihr flatterndes Laub scheue Blicke hinaus in die Verwüstung. Was die vom Feuer des Himmels zerrissene Dunkelheit zu sehen erlaubte, war nur ein Gewirre von wirbelnden Latanenblättern, stürzenden Baumzweigen und spritzenden Schaumwellen. Dazwischen zuckten blaue Flämmchen, wie gejagte Irrlichter, und einzelne Vögel, mit ihrem Versteck in dem dichten Laub eines Baumes niedergeschmettert, schlugen mit ängstlichen Schwingen den überströmten Boden, ohne sich gegen die Gewalt des Sturmes und der fluthenden Wasser aufkämpfen zu können. Denkt man sich zu diesem Anblick noch das heisere Brüllen, das jedem neuen Windstoß vor-

angeht, und, wenn er daher braust, ein wunderbares Zischen und Knistern in der Luft, vor dem selbst die härtesten Donnerschläge in ein murmelndes Rollen übergehen, und der Sturz der fortwirbelnden Wohnungen und niederschmetternden Waldbäume mehr das Auge, als das Ohr erschreckt: so hat man ein schwaches Bild eines amerikanischen Orkans.

XXV.

Schnell, wie er gekommen, ging der Sturm vorüber; doch währte das Gewitter noch mehre Stunden fort. Meine fernere Wanderung war im höchsten Grade unbehaglich und beschwerlich. Das Land glich einem See, und nur die zerrissenen Hecken, die gestürzten Stämme und die schmiegsameren Gewächse, über welche die Wuth des Windes unschädlich hingegangen, zeugten von einem festen Boden unter der schaumbedeckten Fläche, die durch immer neue Regengüsse schnell wieder gewann, was die Erde langsam einsog oder was sich in die zu Strömen angeschwollenen Bayous verlief. Hatten diese mir früher keine Hindernisse dargeboten, da kaum ein seichter Wasserstreif, der sich durch schwankendes Rohrgebüsch hinschlängelte, mir den Gang eines Flußbettes zeigte, so mußte ich sie jetzt oft bis zum Gürtel im Wasser durchwaten. Ich wußte kaum mehr, wohin ich mich wenden sollte; aber jenes Gehölz, auf das ich durch den Neger aufmerksam geworden war, schien sich an eine höhere Gegend anzulehnen, und darum suchte ich es zu erreichen. Erst gegen Mitternacht trat ich in seine finsteren Schatten ein und

fühlte bald einen, wenn auch nicht trockenen, doch nicht überschwemmten Boden unter meinen Füßen. Hoch aufathmend stand ich still und belebte meine matten im Fieberschauer zitternden Glieder durch die Hoffnung auf eine baldige Ruhestätte. Wo aber sie suchen in dieser undurchdringlichen Finsterniß; wo einen Platz finden, genug geschützt vor den immer sich erneuernden Regengüssen, um ein Feuer anzuzünden? Da erblickte ich plötzlich zwei glänzende Punkte dicht vor mir. Im ersten Augenblicke glaubte ich, die sprühenden Augen eines vom Stamme einer breiten, moosbedeckten Eiche auf mich lauernden Luchses zu sehen. Ich griff nach meiner Flinte, aber in der Furcht, daß diese, so lange der Nässe ausgesetzt, mir ihren Dienst versagen möchte, warf ich sie sogleich wieder zurück und faßte meinen Dolch. Da hörte ich eine freundliche Stimme: „Komm, ich führe Dich!“ Es war ein Neger. Mit stummem Erstaunen folgte ich ihm durch die Nacht. Er lenkte links ab, und bald gab ein erhöhter Boden die Aussicht auf ein trockneres Lager, als es die sumpfige Ebene erwarten ließ. Nach einer halben Stunde, während welcher Keiner von uns, weil der durch verwachsenes Gesträuch immer beschwerlicher werdende Pfad unsre ganze Aufmerksamkeit forderte, ein Wort sprach, wandten wir uns um eine scharfe Buschecke und standen vor einem kleinen Feuer, das unter der überhängenden Kuppel dichten Laubwerks brannte. Hier fand ich alle Bequemlichkeiten eines Nachtlagers, wie Moos, Thierhäute und ein solches Schutzdach, wie sie es geben können. Bis zum Tode müde, streckte ich mich sogleich nieder. Mein Gefährte schürte das Feuer an und

brachte neue Schritte herbei. Ich erfuhr nun von ihm, daß die Neger, durch heimliche Boten von Plantage zu Plantage von meiner Wanderung unterrichtet, mich immer unter ihrer Obhut gehalten, und den Ausbruch des Orkans, der sie von ihren Arbeiten auf dem Felde befreit, dazu benutzt hatten, mir dieses Nachtlager zu bereiten und dahin einen Führer zuzusenden. Dieser beschrieb mir nun noch den Weg nach Natchitoches und mußte dann wieder zurück, um nicht auf seiner Plantage vom Aufseher länger vermißt zu werden. Ich trug ihm meinen Dank auf an alle seine schwarzen Brüder und fügte den Wunsch einer besseren Zeit für sie hinzu. Der Neger schüttelte den Kopf und sagte:

„Weit war der Weg von der schlanken Palme vor meiner väterlichen Hütte bis zu diesen moosshaarigen Bäumen, weiter noch ist der Raum zwischen Deinem Herzen und der Brust unserer Herren."

Und damit drückte und küßte er noch einmal meine Hand und war verschwunden.

Trotz meiner Ermüdung konnte ich doch nicht schlafen. Mancherlei Gedanken bewegten meine Seele, die mir bisher fern geblieben waren. Hatte ich recht gethan, diesen Sklaven mein volles Mitleid mit ihrer Lage zu zeigen? Mußten sie nicht dadurch geweckt werden aus dem Stumpfsinn, mit dem sie bisher geduldet? Mußte der Haß gegen ihre Herren sich nicht steigern durch die Vergleiche, die mein Betragen an die Hand gab? Bessern konnte ich ihre Lage nicht, habe ich sie nicht verschlechtert? Ein tieferes Gefühl ihrer Leiden, eine glühendere Sehnsucht, das Joch abzuschütteln, habe ich

ihnen vielleicht gegeben, und den letzten trägen Trost einer bedrückten Seele: „es kann ja nun einmal nicht anders werden!“ ihnen genommen.

„Laß Dich das nicht härmen,“ rief Urban. „An jede Wunde, die geheilt werden soll, muß gerührt werden, und das schmerzt immer. Wohl giebt es eine Klugheit, die mit dem Schwachen sänftiglich fährt und mit den Kindern Kind ist; aber wir haben in unseren Tagen mit dem Gewande dieser Klugheit so viel eigne Schwachheit, Feigheit und Trägheit zu verdecken gesucht, daß es besser wäre, wir wüßten ferner Nichts von ihr. Ihr Mangel würde nicht den zehnten Theil des Schadens bringen, den ihre Verkehrung zu einer feilen Dirne, die mit allen Sünden und Schanden der Zeit buhlt, uns gebracht hat. Laß den Buben hören, daß er ein Bube ist; er wird's auch so nicht immer glauben, viel weniger, wenn er aller äußerlichen Ehre werth geachtet wird. Unsre lobenden Reden sind Redensarten, unsre Auszeichnungen Höflichkeiten geworden, seit wir beide an Jeden ohne Unterschied verschwenden. Es fehlt uns an Ausdrücken, wenn wir wahr sein wollen, weil an so vielen Ausdrücken schon der Stempel des falschen Gepräges haftet; es fehlt uns an Ehrenbezeigungen, wenn wir aufrichtig Jemanden ehren wollen, denn vom einfachsten Lobspruch bis zur feierlichsten Dankrede, von der geringsten Verbeugung bis zum höchsten Triumphbogen giebt es Nichts mehr, das nicht schon im Dienst der Schmeichelei und Heuchelei stände, und darum ein unsicherer Achtungsbeweis ist. Aber wie jedes Gift sein Gegengift hat: so sind jene Redeweisen und Ehr-

furchtsbezeigungen unschädlich, weil sie eben nur als das, was sie sind, als leere Worte und bloße Formen angenommen werden. Doch die Verstellung und Schmiegsamkeit, womit wir die Sünde hätscheln, ihr den rechten Namen zu geben uns scheuen, und selbst schamroth werden, wenn uns ein Urtheil entfährt, das ihr die Schamröthe auf die Wange lockt, diese übel angebrachte Zartheit stärkt ihre Frechheit, erhöht ihre Verblendung und mehrt ihre Sicherheit. Wir meinen oft unsrer Sache schlecht zu dienen, wenn wir des Herzens Stimme in Wort und That geltend machen, und dienen ihr eben dadurch schlecht, daß wir es nicht thun. Wer weiß, ob nicht ein Pflanzer sich durch Deine Rücksichtslosigkeit so getroffen fühlte, daß nur die Scheu vor den andern ihn hindert, seinen Sklaven die Freiheit zu geben; ob nicht noch im Augenblick des Todes sein durch Dich gewecktes menschliches Gefühl ihm die Feder in die Hand giebt, für seine Neger zu sorgen; und dann wieder durch sein auf dem Sterbebette gegebenes Beispiel Mehre den Muth gewinnen, auch schon in ihrem Leben den Kampf wider das verjährte Vorurtheil zu wagen?"

„Ich nehme gern diesen freundlichen Trost an," sprach Walter: „so wenig ich auch die Hoffnung theile, die Du mir eröffnest. Uebrigens wundert mich Deine Schärfe, ich möchte sagen: Härte im Urtheil über die Gebrechen unserer Zeit, da Du sonst so milde und sanftmüthig bist."

„Das Urtheil," antwortete Urban, „ist nicht mein,

sondern des göttlichen Worts, dem ich diene. Meine belobte Sanftmuth ist die Frucht der Erkenntniß, wie wenig ich selber vor dem Urtheil des göttlichen Gesetzes gerechtfertigt bin, und auch zugleich oft nur die Folge meines Antheils an jener gerügten Feigheit und Trägheit.

XXVI.

Mein Weg, fuhr Walter in seiner Erzählung fort, folgte den Krümmungen des rothen Flusses. Die Natur hatte bereits ihr Herbstgewand angethan, und der Himmel über mir war in Regenwolken gehüllt, während um mich her das blutroth gewordene Laub des Ahornbaumes, die welk von den Riesenstämmen herabhängenden Lianen und die dürren Platanenblätter, welche unter dem Fußtritt knisterten, die Aenderung der Jahreszeit bezeichneten. Doch läßt die große Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt und der weniger schroffe Uebergang der Jahreszeiten dort kein so völliges und allgemeines Absterben der Natur zu, wie unser Winter zeigt. Das frischeste Grün prangt neben dem falben Gelb, und mit dem Duft der letzten Herbstblume mischt sich der Odem der ersten Frühlingsblüthe. Dazu kommt, daß so viele der dortigen Baum- und Straucharten, wie die weiße und rothe Ceder, die prächtige breitblättrige Kalmia, der nicht minder schöne Rhododendron und andere, ihr volles Grün auch im Winter behalten. Auch die Gegend war nicht mehr der gleich, die ich bisher durchwandert. Statt der weiten

Ebenen voll angebauter Felder, zeigten sich nur in der Nähe einzelne heerdenreiche Savannen und durch Erdwälle vor Ueberschwemmungen geschützte Anpflanzungen, in der Ferne dagegen hohe Berggipfel und finstere Waldungen. Nach mehren Tagemärschen, auf denen ich die Gastfreundschaft einzelner Steppenbauern genossen, war ich ohne sonderliche Abenteuer über Natchitoches hinaus zu jenen Höhen gekommen, die zwischen den rothen und salzigen Gewässern des Red-River und den schwarzen durchsichtigen Fluthen des Washita sich erstrecken. Mich begrüßten die heiligen Schauer unermeßlicher Waldungen, während der Felsboden auch selbst in den Thälern und Schluchten einen leichten Fußtritt erlaubte, der mir nach dem schweren Schritt in den sumpfigen Ebenen so wohl that. Nur die öftern Regengüsse störten die Freuden der einsamen Wanderung. Eben hatte eine Wolke wieder ihre Wasserfülle über mich ausgegossen, als ich auf eine Lichtung des Waldes hinaus trat. Ein warmer Sonnenstrahl brach in demselben Augenblick durch den Schleier des Himmels und zertheilte das Gewölk immer mehr, bis es nur noch in einzelnen Flocken an der tiefblauen Wölbung hinschwebte. Ich beschloß an einem kleinen Hügel in der Mitte des freien Platzes mir ein Feuer anzuzünden, um dessen Gluth zugleich mit der Sonnenwärme zum Trocknen meiner durchnäßten Kleider zu benutzen. Bald hatte ich mit Hülfe meines Pulverhorns und des an den bedecktesten Stellen aufgesuchten Mooses und Reisigs eine Rauchstätte, aber keine Feuerstätte, und vergebens strengte ich mich an, den glimmenden Haufen zu einer hellen Flamme zu entzünden.

Als ich mich so fruchtlos abmühte, hörte ich plötzlich ein leises Kichern an meiner Seite. Erschrocken blickte ich auf und sah einen bejahrten Indianer, der, auf seinen Bogen gelehnt, mit lachendem Munde meiner Arbeit zuschaute. Es war zum ersten Male, daß ich mich allein neben Einem dieser Söhne der Wildniß befand. Das Auge des Europäers gewöhnt sich nur schwer an diese seltsamen Menschengestalten. Die kupferrothe Haut ist mit blauen und gelben Streifen und Ringen bemalt, das schlichte schwarze Haar ist vom ganzen Kopf oben auf dem Schädel zu einem Büschel zusammengezogen, in welchem eine lange Adlerfeder steckt. Ein Schurz von gewebtem Zeuge ist hinten und vorn an dem Gürtel befestigt, eine Rehhaut fällt von den Schultern herab, und um die Hüften schließt sich ein Gürtel, woran der blitzende Tomahawk und die Kalabasse hängen; die eine Hand hält einen gelben Bogen, während die andere immer den gegen vier Fuß langen, buntgefiederten Pfeil bereit hat. Zur vollen Zeichnung gehört noch ein Köcher, mit einem Jaguarfell überzogen, dessen Schweif oft auf dem Boden nachschleppt, und vor Allem diese starken, aber schlanken Glieder, deren Muskeln wie ein grobes Geflecht den ganzen Bau umziehen. Wohl hatte ich manche Gestalt wie die, welche jetzt vor mir stand, schon in New-Orleans gesehen, da Tracht und Waffen, wie der Totem mit seinen bunten Malereien bei allen Wilden dieser Gegend zum Verwechseln ähnlich sind; aber allein, im Walde allein mit einem solchen Fremdling: der Gedanke vermehrte den Schreck, den die plötzliche Gegenwart des Wilden hervorbrachte. Ein paar Sekunden lang starrte

ich ihn an, ohne eines Wortes mächtig zu sein; dann besann ich mich, wie unrathsam es sein würde, Furcht zu zeigen, und ermannte mich zu der Frage:

„Worüber lacht mein Vater?"

Statt aller Antwort raffte der Indianer, dessen Hautfarbe ihn durch das stärkere Roth als einen Choctaw bezeichnete, mit beiden Händen den ganzen glimmenden Haufen Reisig zusammen und trug ihn seitwärts unter die Schatten eines Dickichts junger Fichten. Hier blies er mächtig in die Gluth, und schnell loderte eine hohe Flamme auf. Nun holte er noch mehr und zwar stärkere Reiser herbei, schichtete sie aufrecht um die Flamme her, daß ihre Spitzen ein Dach über derselben bildeten, und hatte so in Kurzem ein ergötzliches Feuer, dessen Wärme mich auf das Angenehmste durchdrang.

Der Indianer nahm sein Rehfell von der Schulter und breitete es auf dem Boden aus. Darauf sah er mich mit einem lächelnd triumphirenden Blick an, indem er auf die hellodernde Flamme deutete und auf den für mich bereiteten Sitz. Ich reichte ihm die Hand und sagte, ohne Hoffnung, von dem bisher stummen Wilden verstanden zu werden:

„Mein Vater versteht es besser als ich, ein Feuer anzuzünden."

Der Indianer begann wieder sein heiseres Lachen und antwortete dann in einem Französisch, das mir die oft gehörte Bemerkung bestätigte: Niemand lerne leichter fremde Sprachen, als solche rohe Natursöhne, die von unsern Hülfsmitteln des Unterrichts keinen Begriff haben:

„Das Blaßgesicht weiß noch nicht, daß im Sonnenschein das Feuer schwerer brennt, als im Schatten."

Nach dieser Bemerkung setzte auch er sich nieder, zündete seine mit bunten Federn geschmückte Pfeife an, that einige Züge daraus und bot sie mir zu gleichem Zweck. Nach dieser Ceremonie, die den Friedensbund zwischen uns schloß, fiel er wieder in das sinnende, theilnahmlose Schweigen, in welchem diese Völkerstämme einen großen Theil ihres Lebens hinträumen. Mir lag daran, ihn zum Gespräch zu bringen:

„Ist der Wigwam meines Vaters fern von hier?"

Der Indianer warf einen langen finstern Blick nach Osten hin, wandte dann sein Gesicht nach Westen und sagte langsam feierlich:

„Der Sagem des Choctaws ist von den Ufern des Meschacebe, den die Blaßgesichter Mississippi nennen, zu den steinigten Höhen der Quellen des Washita gewandert."

Der Alte schwieg wieder. Sein Blick wurde immer finsterer, auf seiner hohen Stirne sammelten sich dichte Falten, die Muskeln seiner stämmigen Glieder zitterten gleich dem Rankengeflecht um eine Steineiche, die der Sturm erschüttert, seine nervigten Finger zuckten um den Griff seines Tomahawks. Mir wurde unheimlich zu Muthe; aber schnell wie ein Windstoß vorüberrauscht, den eine eilende Wolke gebar, ging auch diese Aufregung vorüber, und der Indianer gewann seine ganze ruhige Haltung wieder. Er ließ den Blick über mich hingleiten, als wollte er erforschen, ob ich seine innere Bewegung bemerkt, und öffnete dann die Lippen zu der Frage:

„Ist nicht Raum mehr in den Ebenen für die Blaßgesichter, daß mein junger Bruder in den Bergen eine Stätte sucht für seine Pflanzung?“

„Ich bin ein Fremder, und meine Heimath ist jenseits des großen Salzsees,“ antwortete ich. „Kein Land, nur Menschen suche ich in diesen Gegenden.“

Um den Mund des Wilden spielte bei dieser Antwort ein listiges Lächeln, und erst nach einigem Sinnen fragte er weiter:

„Hat denn der letzte Sturm die Ebenen des Meschacebe leer gefegt von ihren Bebauern? Oder sind in dem Lande meines Bruders nur Bären und Lüchse, daß er hierher kommt, Menschen zu suchen?“

Mir ward die Nothwendigkeit klar, jedem Mißtrauen schnell zu begegnen, daher sagte ich ihm mit aller Offenheit:

„Ich bin ein Geächteter unter meinen Brüdern. In dem Lande meiner Väter ist keine Hütte, in der ich sicher ruhen könnte, und auch von den Ebenen des Meschacebe bin ich verbannt.“

Der Indianer verrieth gleich bei den ersten Worten die gespannteste Aufmerksamkeit, und als ich schwieg, horchte er noch wie Einer, der die angenehmste Nachricht erhalten und wartet, ob er nicht noch mehr desgleichen hören werde. Darauf nahm er seinen Bogen wieder in die Hand, warf den Kopf hoch zurück und streckte seine sehnigten Glieder, daß seine große Gestalt noch zu wachsen schien. Nun schritt er mit königlichem Anstand drei Mal vor dem Feuer auf und ab; blieb dann, als auch ich mich erhoben hatte, in der ganzen ehrfurchtgebietenden Haltung eines sich mit Stolz

seiner Macht und seines Ansehens bewußten Mannes vor mir stehen und sprach voll Würde:

„Wo der Wigwam eines Choctaws raucht: da ist meines Bruders Lager; wohin der Pfeil eines Choctaws trifft: da ist meines Bruders Beute; und wenn der Sagem des Choctaws eine Schädelhaut heimbringt von seinen Zügen, da ist sie von den Feinden meines Bruders."

Dieser Bund wurde mit einem kräftigen Händedruck versiegelt, und wir setzten uns wieder zum Feuer, als alte Freunde, die sich nach langer Trennung wiedergefunden haben und nun sich ihres Wiedersehens freuen und sich ihre Schicksale mittheilen.

Die Geschichte meines Alten und seines Stammes gewährte einen tiefen Blick in das elende Gewebe des Trugs und der Ungerechtigkeit, das fast alle Verhandlungen der Nordamerikaner mit den Ureinwohnern bezeichnet. Selbst die Behörden der Vereinsstaaten huldigen jener scheuslichen Politik, die nach einem Länderzuwachs ohne Scham und Gewissen bald blutbefleckte, bald meineidige Hände streckt. Der Indianer wird von Jagdplatz zu Jagdplatz weiter getrieben, bis er vor Mangel umkommt. Ein Vertrag, mit ihm heute geschlossen, wird morgen gebrochen, während er seinem gegebenen Worte treu bleibt und nie den Ränken Ränke entgegensetzt. Selbst die Verkäufe von Land, zu denen er sich verführen läßt, haben nur den Schein des Rechtes, da sie theils unter dem Einfluß des „Feuerwassers" geschlossen werden, theils dem Handel mit einem Kinde gleichen, das den Werth der Dinge, um die es sich handelt, nicht zu beurtheilen ver-

steht. Rührend für jedes fühlende Menschenherz sind die Vorstellungen der getäuschten Indianerhäuptlinge bei „ihrem großen Vater," wie sie den Präsidenten der Vereinsstaaten nennen; aber für den Politiker ist Nichts weniger rührend, als die Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Kann auf solchem Boden Heil und Segen ruhen, aus dem die Klagen des geopferten und überlisteten Urvolks, gleich dem Aechzen des gejagten Wildes, zum Himmel steigen?

Als ich vor meinem Wilden die Absicht laut werden ließ, den Blutfalken aufzusuchen, fragte er ganz erstaunt:

„Ist meinem Bruder sein Leben nicht mehr, als das welke Blatt der Platane, das zertreten wird unter den Krallen des Jaguars?"

Ich zeigte ihm den vom Blutfalken mir zugesendeten Päß. Er kannte diese Sicherheitskarte, rief aber noch erstaunter:

„Kehrt der abgeschossene Pfeil zum Schützen zurück, beißt der Kaiman seine eigenen Lenden, daß der schwarze Geier der weißen Taube schonen will?"

Als ich ihn fragte, ob er um den Aufenthalt des Blutfalken wisse, warf er den Nacken stolz auf und erwiederte:

„Horstet der Adler bei dem Karmoran? Wandelt die Sonne Einen Weg mit der Finsterniß der Nacht?"

„Unglückselige Farbe," dachte ich, „auch die Rothhaut scheut sich der Gemeinschaft mit Dir!" Wirklich haben schon einzelne Indianerhäuptlinge den Weißen es abgelernt, schwarze Sklaven zu halten.

XXVII.

Mir blieb Nichts übrig, als dem Sagem zu den Hütten seines Stammes zu folgen.

Auf dieser Wanderung hatte ich Gelegenheit, den außerordentlichen Ortssinn dieser Wilden und die instinctmäßige Beachtung der geheimsten Spuren des Weges zu bewundern. — Ist nicht vielleicht in die ursprüngliche Menschennatur noch manch' ein Vermögen hineingelegt, von dem unsre Kultur nichts mehr wissen will, weil sie es versenkt hat unter dem Gewicht des überfüllten Gedächtnisses und der übersättigten Einbildungskraft? Fehlt es uns vielleicht nur an einer gleichmäßigen Ausbildung aller Naturgaben, um auch als Sinnengeschöpfe in keiner Fähigkeit vor den Thieren zurückzustehen? Ist vielleicht selbst das Ahnungsvermögen ein Theil unseres Ichs, und nur darum so verloren und vergessen im Winkel, weil es gänzlich unbeachtet bleibt, oder gar verspottet wird, wenn es einmal scheu hervorblickt? — In der dichtesten Waldung, bei dem bedecktesten Himmel, nach den unregelmäßigsten Krümmungen des Pfades, schritt der Indianer mit der vollsten Sicherheit vor-

wärts, wußte im Voraus jeden einsam stehenden Baum, jede kleine Schlucht, jeden zum Nachtlager geeigneten Platz anzugeben, und wann wir dahin kommen würden. Wenig half mir sein Unterricht:

„Sieht mein Bruder nicht, wie diese Zweige alle nach Einer Seite gekehrt sind? Sie wenden sich dem Aufgang der Sonne zu.“

Aber jene Biegung der Zweige war so unmerklich, daß ich in den meisten Fällen den Aufgang der Sonne eben so gut in jeder andern Himmelsgegend, wie im Osten, gesucht haben würde.

„Sieht mein Bruder nicht, wie die Rehe uns vorangegangen sind, um am See zu trinken? Sie mögen sich hüten, denn der blutgierige Puma ist schon voraufgekommen und lauert auf sie.“

Wer aber konnte in diesem Blättergewirre irgend eine Spur entdecken und nun gar so scharf unterscheiden!

Am dritten Morgen unserer gemeinschaftlichen Wanderung hatten wir kaum unsere Lagerstätte verlassen, als der Alte plötzlich still stand und starr auf das dürre Laub zu seinen Füßen niedersah.

„Was sieht der Sagem?“ fragte ich nach langem Harren, ob der Indianer nicht selbst das Schweigen brechen werde.

„Ich sehe ein Blatt, das erst diesen Morgen umgewandt ist,“ entgegnete er leise flüsternd.

„Da mag ein Thier gewühlt haben!“ erwiederte ich, nur mit Mühe das Lachen verbeißend über seinen feierlichen Ernst bei der Betrachtung eines umgekehrten welken Blattes.

Der Alte streckte den langen Pfeil, den er in der Hand hielt, vor sich hin und fragte:

„Sieht mein Bruder nicht, daß neben diesem gewendeten Blatt auf vier andern der Nachtthau fehlt? — Hier ist ein Weib des Weges gekommen."

„Ein Weib!" rief ich eben so sehr erstaunt über die Gewißheit des Wilden, mit der er einen weiblichen Fußtritt zu erkennen glaubte, als über die Möglichkeit, daß ein Frauenzimmer durch diese einsame Waldung wandern sollte. Doch „Vielleicht eine Tochter vom Stamme der Choctaws?" fiel mir ein.

„Die Tochter eines Indianers hat keinen so kurzen und wankenden Schritt," entgegnete der Häuptling zuversichtlich.

Er ging jetzt langsam und vorsichtig weiter, immer spähend und forschend nach neuen Anzeichen, und deutete nur schweigend bald hier auf den geknickten Stengel einer einsamen Herbstblume, bald dort auf eine aus ihrer natürlichen Lage gekehrte Ranke. Auf einmal zuckte er zusammen, trat einen Schritt zurück und ein leises: „Umpf!" entfuhr seinen Lippen. Auf meine verwunderte Frage deutete er auf den moosbedeckten Stamm eines hochgipflichten Liquidambar, und nun sah auch ich große Blutflecken auf dem Moos, als habe ein Schwerverwundeter sich an den Baum gelehnt und einen Abdruck seiner Wunden zurückgelassen.

Die Aufmerksamkeit, mit der der Wilde jetzt diese Stätte am Baum und den Platz neben demselben untersuchte, war für mich im höchsten Grade langweilig, denn mich drängte die Neugier, auf den Gegenstand zu treffen,

von dem diese Spuren herrührten. Endlich, nachdem der Alte wenigstens funfzig Blätter umgekehrt und sorglich geforscht, ob sie ihre Lage verändert seit dem Morgenthau, oder ob sie nicht vielleicht zur Verdeckung einer Fußspur hingelegt; nachdem er das Moos am Stamm mit den schärfsten Blicken auf und nieder gemustert, als gelte es eine verwachsene Runenschrift zu lesen; nachdem er jedes Gewächs in der Nähe einer gleich genauen Untersuchung unterworfen; sprach er das Resultat aus:

„Ein verwundetes Weib, allein, mit bloßen Fußsohlen, keine Indianerin.“

„Wie weit voraus?“ fragte ich hastig, als könne er auch das wissen.

„Als mein Bruder seine Flinte an diesem Morgen wieder über die Schultern warf, floß dies Blut noch frisch aus seinen Wunden,“ erwiederte er.

Und wirklich, als wir kaum funfzig Schritte weiter gekommen, stand mein Führer wieder still und wies auf einen dunklen Körper, der ausgestreckt nicht weit vor uns lag. Es war eine Negerin, die, wie sie uns bemerkte, einen Versuch zur Flucht machte, aber jammernd sogleich wieder auf den Boden zurücksank. Sie war schrecklich von Wunden zerrissen; der ganze Rücken zeigte die furchtbaren Wirkungen der Peitsche; viele Stellen waren bis auf die Knochen entblößt. Ich suchte die Jammernde zu trösten und flößte ihr einige Tropfen Rum aus meiner Feldflasche ein. Sie ließ es willenlos geschehen und lag noch immer stöhnend mit geschlossenen Augen da. Sie hatte meine weiße Farbe ge-

sehen: das war ihr genug, um an Trost und Hülfe zu verzweifeln. Ich wünschte mir ein schwarzes Gesicht in diesem Augenblick, um bei der Unglücklichen Vertrauen zu erwecken; denn was sollte ich mit ihr beginnen, so lange sie in mir nur den Feind sah? Da fiel mir ein, daß auch sie vielleicht von meiner Theilnahme an dem Geschick der Sklaven gehört haben könnte. —

„Fürchte Dich nicht!" sagte ich zu ihr. „Ich bin der Weiße von Here'sgood."

Wie ein Zauber wirkten diese Worte auf die Negerin; sie riß die Augen auf, hob sich mit dem halben Leibe empor, umschlang meine Füße und jauchzte einmal über das andere:

„Jongmaa bloni e ba!" (Der weiße Sohn des Himmels ist da!)

„Ist kein Quell in der Nähe, die Wunden auszuwaschen?" fragte ich den Indianer.

„Hört mein Bruder nicht das Rauschen der Wasser, die in den See der Cadaws fließen?" antwortete er mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, ohne eine Bewegung zu machen.

Das ewige: „Sieht mein Bruder nicht," „hört mein Bruder nicht," da ich doch von Allem, was ich sehen und hören sollte, nicht das Geringste sah und hörte, war mir nie so ärgerlich gewesen, als gerade jetzt, da rasche Hülfe Noth that. Mein Indianer rührte sich nicht.

„Will mein Vater mir nicht helfen, die Arme hinzutragen zu den Wassern?"

Der Häuptling trat stolz zurück und würdigte mich keiner Antwort. Es war ja eine Schwarze, für die ich bat.

Zum Glück war, seitdem die Furcht nicht mehr die Kraft der Negerin lähmte, ihre vom Schmerz und Blutvergießen erzeugte Schwäche nicht so groß, als ich vermuthet hatte. Sie konnte sich an meinem Arm erheben und langsam fortgehen. Der stolze Häuptling war doch menschlich genug, voranzuschreiten und den Weg zu zeigen. Die Negerin erholte sich an den kühlen Wassern sehr bald; ihr gegen Schläge und Wunden abgehärteter Körper überwand leicht, was einem Andern, weniger an solche Behandlung Gewöhnten, das Leben gekostet haben würde. Dazu kam die geistige Aufregung, welche ihr Wesen beseelte. Sie war in einer Begeisterung, die kaum allein die Folge ihrer jetzigen Rettung sein konnte. Immer von Neuem sank sie zu meinen Füßen und lachte und weinte in einem Athem. Die Züge ihres jugendlichen Gesichtes, — sie mochte etwa neunzehn Jahre alt sein, — gewannen durch diese Lebendigkeit einen lieblich ansprechenden Ausdruck trotz der reinen Negerform. Endlich zog sie ein kleines, stark zerfetztes Stück Lein hervor, drückte es an ihr Herz und hielt es mir dann triumphirend vor Augen; da erkannte ich, was sie mir vielleicht schon hundert Mal, aber in ihrer freudigen Vergessenheit nur in ihrer Landessprache, erzählt, daß sie die Negerin sei, für die ich geblutet. Bald erfuhr ich noch mehr. Ihre nächtlichen Wanderungen, mir Früchte zu bringen, waren verrathen worden; man hatte sie nach harter Züchtigung auf eine entfernte Pflanzung versetzt. Von dort war sie, als sie meine jetzige Wanderung erfuhr, entflohen, um mich aufzusuchen, wieder eingefangen, schrecklich gemißhandelt

worden; aber in derselben Nacht, als man glaubte, daß ihr Zustand jede Bewachung unnöthig mache, auf's Neue davongerannt, um meiner Spur zu folgen.

So angenehm mir die Dankbarkeit des armen Geschöpfes war, so groß war doch auch meine Verlegenheit; was mit ihr zu beginnen. Es hatte sich ein Wesen an meine Fersen gekettet, das ich nicht verlassen durfte, und das mir doch eine schwere Bürde zu werden drohte. Mein Nachdenken über alles Vorgefallene und dessen Folgen hatte mich schon vorher uneinig mit mir selbst gemacht. Das offene Mitleid, das ich den Sklaven gezeigt, erschien mir halb als Sünde, und jetzt stieg bei der Aussicht in die Zukunft der Wunsch in mir auf: Wärest du doch den Mahnungen Tribold's gefolgt! So werden uns oft die vermeintlich besten Handlungen zu einer schweren Last, und der Stimme unseres Gewissens, auf die wir uns dabei so keck beriefen, fehlt es an Kraft, uns die Last tragen zu helfen.

„Ja wohl," sagte Urban, „wenn die Stimme dieses Gewissens nichts Anderes ist, als der Aufflug schwankender Empfindungen, als das Urtheil wechselnder Ansichten. Ist sie, was sie sein soll, der Nachklang des göttlichen Gesetzes, die Erkenntniß eines heiligen, ewigen Willens, dem der Mensch gehorsam sein muß ohne Weichen und Wanken, es entstehe daraus, was da wolle; dann ist es seine Freude zu thun diesen Willen, und er trägt die Folgen ohne Last und Beschwerde. Kraft und Schwäche, Hoheit und Niedrigkeit stehen darum oft in einem und demselben Menschen so nahe zusammen, weil seine Tugend sein Werk und nicht Gottes

Werk in ihm ist, die Folge augenblicklicher Rührung und Neigung, nicht die Frucht der in dem Willen Gottes ruhenden klaren und festen Ueberzeugung von Recht und Unrecht. So lange nun jene gebrechliche Tugend durch die nach Wunsch sich gestaltenden Folgen gehalten und getragen wird, jauchzt sie in ihrer vermeinten Stärke und rühmet sich ihrer That; fehlt ihr aber dieser Halt, dann entkleidet sie sich selber ihres glänzenden Gewandes und blickt mit Reue auf ihr Thun."

Mir fehlte alle Kraft und Zuversicht, fuhr Walter fort, und zugleich ängstlich besorgt, jeden Augenblick die Fanghunde, die entlaufenen Sklaven nachgesandt werden, aus dem Dickicht hervorbrechen zu sehen, wandte ich mich in meiner Rathlosigkeit an den Häuptling. Er schien große Lust zu haben, die Schwarze ihrem Schicksal zu überlassen; als ich ihm aber erklärte: er möge gehen, wohin er wolle, ich wolle lieber mit der Unglücklichen umkommen, als von ihr weichen, sprach er mit seiner gewohnten Feierlichkeit:

„Der Rauch des Kalumets stieg zwischen uns auf zu den Wohnungen des großen Geistes. Dein Leben und mein Leben sind Eins. Folgt mir."

Als wir eine Strecke in gerader Richtung fortgegangen, stand er still und schien zu horchen. Er legte den Finger auf die eingekniffenen Lippen, zog die Augenbrauen weit in die Höhe, und seine Nasenflügel waren stark geöffnet. Dann, ohne eine Antwort auf meine ängstliche Frage zu geben, hieß er uns seitwärts durch die Gebüsche gehen und ich bemerkte, wie er sorgsam seinen Fuß immer in die Spur

der Negerin setzte, die an meinem Arm wie ein Espenlaub zitterte. Wir kamen an einen Bach, in welchem wir eine Zeit lang fortgehen mußten, ehe uns der Indianer an das jenseitige Ufer zu treten erlaubte. Nun schritt er wieder vorauf und führte uns einem breiten Strome zu, der reißend dahinschoß und jeden Weg zur fernern Flucht uns abzuschneiden schien. Hier bog er das über den Rand des steilen Ufers hängende Strauchwerk zurück, und zu meiner unaussprechlichen Freude sah ich eine Pirogue vor uns liegen, die sich auf den brandenden Wellen schaukelte. Der Nachen aber war augenscheinlich zu klein, uns alle Drei ohne große Gefahr aufzunehmen, und der Indianer deutete wieder darauf hin, die Schwarze zurückzulassen. Auf meine abermalige Weigerung mußten wir uns Beide platt auf den Boden des schmalen Bootes niederlegen. Der Häuptling setzte sich quer darüber hin, daß seine Beine im Wasser hingen. Er ergriff die Pagaien und stieß ab. Ich glaube nicht, daß der Rand der Pirogue kaum zwei Zoll über dem Wasser stand, und die tosende Fluth schäumte, wenn das schwache Fahrzeug seinen Lauf kreuzen wollte, mehrere Male über den Bord hin. Doch sah ich in dem Gesichte des Wilden keine Spur von Furcht; seine gleichmäßige Ruhe verließ ihn keinen Augenblick. Jede Hohle schnell benutzend, eben so rasch wieder der aufwogenden Welle nachgebend, und Hand und Fuß zugleich gebrauchend, um das Gleichgewicht zu erhalten, gelang es ihm, trotz aller abtreibenden oder gar zurückführenden Wendungen, doch, langsam die starke Strömung zu durchschneiden, und nach einer halben Stunde, die

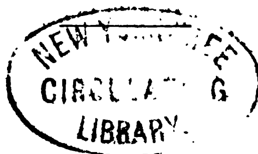
mir eine Ewigkeit dünkte, da ich jetzt auch das heisere Geheul der Fanghunde hörte, brachte er uns an das jenseitige Ufer. Hier verbarg der Häuptling wieder seinen Nachen und war bei diesem Geschäft so sorgsam, daß eine lange Zeit unnütz verstrich, die uns zur weitern Flucht hätte sehr nützlich werden können. Endlich war das Werk mit einer Vorsicht vollendet, die auch an keinem der Büsche, welche die Pirogue verdeckten, es merken ließ, daß eine Hand sie berührt. Nun schritt der Indianer eine kurze Strecke immer dicht am Ufer fort; aber wahrlich nicht als Einer, dem die Verfolger auf den Fersen sind, sondern mit der langsamen Würde eines feierlichen Aufzugs. Am Stamm einer breitästigen Platane machte er Halt, beantwortete meine Bitten, die Flucht fortzusetzen, mit seinem eigenthümlichen stillen Lachen und stieß plötzlich ein furchtbares Triumphgeschrei aus, das durch die ganze Waldung wiederhallte und Schaaren von Vögeln aus ihrem Versteck aufscheuchte, die ihr wirres Gekrächz in das Echo der Stimme des Wilden mischten. Die unglückliche Negerin war wieder aus Angst vor den nahen Verfolgern zu Boden gesunken, und ich saß neben der Armen, deren zuckende Glieder und leises Wimmern ihre Seelenfolter und die Schmerzen in ihren brennenden Wunden verriethen; während der Indianer mit dem ganzen Stolz eines indianischen Kriegers dastand. Er stützte die eine Hand auf den Bogen von Gelbholz und hielt in der andern zwei seiner langen Pfeile. Die Adlerfeder seines Hauptes nickte in leichten Schwingungen, und ich bemerkte, wie noch zwei Schwanfedern aus dem Büschel seiner Haare hervorstachen, die ich

früher nicht gesehen, mit denen er sich also wohl eben erst geputzt. Ein Anflug von heiterem Spott schwebte um die sonst ernsten Züge und sein Auge warf scharfe Blicke an das jenseitige Ufer hin. Da brach dort durch das Gebüsch ein Rudel Hunde, die blutlechzend und heulend hin- und herjagten, in Wuth über das Hinderniß, das der breite, reißende Strom ihnen entgegensetzte. Ihnen folgten drei bewaffnete Weiße und zehn bis zwölf Neger. Als dieser Haufe uns erblickte, gerieth er in die lebhafteste Bewegung. Ein rothbrauner Indianer, in vollem Häuptlingsschmuck, gleich einem Bild aus Stein gehauen, ohne Bewegung dastehend, ein Weißer zu seinen Füßen sitzend, an dessen Brust die gesuchte Schwarze ihr Gesicht verbirgt, das war ein Gemälde, dessen Räthsel die vollste Neugier wecken mußte. Aber die Neugier machte bald dem Zorn über das Entkommen des Opfers Raum, ich sah die Flinten anlegen und verstand nach langem Hin- und Herrufen endlich die Aufforderung:

„Laßt die Negerin fahren! Geht weg von ihr!“

Was sollte ich anfangen? Wagte ich es, mit ihr zurückzutreten, mußte ich da nicht fürchten, sie an meiner Seite von Kugeln durchbohrt fallen zu sehen? Freilich hatte der Häuptling unsre Stellung trefflich gewählt. Am jenseitigen Ufer ergoß sich ein kleiner Bach in den Hauptstrom und hinderte die Verfolger uns gerade gegenüber zu kommen. Ihre Kugeln würden die schräge Entfernung nicht durchmessen haben, so gewiß sie dies auch glauben mochten, da Nichts selbst den erfahrensten Schützen mehr täuscht, als eine Wasserbreite, besonders wenn, wie hier, das Ufer seines Stand-

punktes höher liegt, als das jenseitige. Dies Alles aber in jenen Augenblicken zu bemerken und zu bedenken, dazu fehlte es mir an Ruhe und Besonnenheit. Ich blickte rathlos zu dem Indianer auf. Welch' ein Schreck! Er war verschwunden. Schon schwebte eine Verwünschung auf meinen Lippen über seine Treulosigkeit, da schwirrte es durch die Luft und ein Pfeil zitterte in dem Arm des vordersten Schützen. Er ließ mit einem lauten Schrei das Gewehr fallen, welches unschädlich losging und seine Kugel in die Wellen begrub. Während nun die beiden andern Weißen ihre Flinten nach dem Orte abschossen, woher der Pfeil gekommen, floh ich mit der Negerin in die Büsche. Wir hörten noch das gellende Siegesjauchzen des Indianers, der sich in der Zeit, daß die Aufmerksamkeit der Verfolger allein auf mich und die Sklavin gerichtet war, hinter uns weg, nach einer Uferstelle geschlichen hatte, wo er Jene gerade vor sich hatte, also seines Ziels gewiß war.



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Biernatzki's Schriften.

Sechster Band.

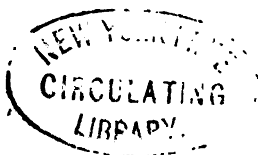
J. C. Biernatzki's
Gesammelte Schriften.

Erste
vollständige Gesammtausgabe
in acht Bänden.

Zweite vermehrte Auflage.

Sechster Band.

Altona und Leipzig,
Hammerich's Separat-Conto.
1850.



Inhalt.

Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerstreuung.

II.

Der braune Knabe,

oder

die Gemeinden in der Zerstreuung.

II.

XXVIII.

Nachdem der Indianer sich wieder zu uns gefunden hatte, zogen wir unter seiner Führung unseres Weges fort, ohne daß er nur durch eine Miene seine Freude über unsere Rettung kund gegeben haben sollte. Sein scheinbar unempfindlicher Gleichmuth und Carridoja's, so nannte sich die Negerin, innige Hingebung war mir gleich anstößig. Er hatte mir einmal kurz erklärt, daß ich während des Winters in den Masserne-Bergen bleiben werde, und gab auf meine Bitten, mich nach irgend einem von Amerikanern bewohnten Ort jenseits des Arkansas zu führen, gar keine Antwort. Ebensowenig wollte er von der Aufsuchung des Blutfalken etwas hören. Auf diesen Anführer der Maronneger zu treffen, wäre mir deswegen jetzt besonders lieb gewesen, weil ich hoffen durfte, daß Carridoja sich ihren Landsleuten anschließen würde. Sie war mir durch ihre Anhänglichkeit eine wahre Last. Freilich hielt sie sich fern von leidenschaftlichen Aeußerungen, aber ihr ganzes Leben und Sein trug den Stempel der völligsten Hingebung. Vergebens zwang ich mich zur scheinbaren Härte, behandelte sie mit dem offen-

sten Kaltsinn, war ganz achtlos auf ihre Bequemlichkeit, sprach nur nothgedrungen mit ihr, dennoch blieb sie sich gleich in ihrer demüthigen Liebe. Ihr Auge hing an meinen Blicken und an meinem Munde. Meine Härte trug sie mit weicher, schmiegsamer Unterwürfigkeit, ein noch so flüchtiger, mitleidiger Blick von mir goß einen Strahl der Freude über all' ihre Züge. Trotz der starken Tagemärsche legte sie sich erst, nachdem sie für mich das weichste Lager bereitet, still zu meinen Füßen nieder, und das Rehfell, das ich ihr zuwarf zu ihrer Bedeckung während der kalten Nacht, fand ich am Morgen immer über mich ausgebreitet. Trotz ihrer starken Ermüdung sorgte sie doch während meines Schlafes für die Unterhaltung des Feuers, was selbst der Indianer verwundert und lobend bemerkte, ich aber ganz unbeachtet ließ. Was sollte mir diese Liebe!

Wir wanderten immer bergauf und standen am vierten Tage vor einigen pyramidenförmigen Hütten, die unser Führer mit einem lauten Freudenruf als sein Dorf begrüßte. Erst später ward mir klar, daß der Sagem, entweder um seiner Gastfreundschaft genug zu thun, oder aus Furcht, mich bei meinen weißen Brüdern in neue Gefahr gerathen zu sehen, alle bewohnten Orte auf unserm Wege sorgfältig gemieden, und daß wir die Straße gekreuzt hatten, die vom louisianischen Washington nach Viscoeville führt. Wie ganz anders wäre ohne ihn meine Zukunft geworden!

Dem Freudenruf des Indianers antwortete das laute Geschrei des ganzen Dorfs. Es sammelten sich bald Männer, Weiber und Kinder um uns und staunten die fremden

Gäste neugierig an. Die Männer entfernten sich, um mit dem Sagem eine Berathung zu pflegen, die uns betraf. Sie währte bei der Langsamkeit und dem Ernst, womit die Stimmen für und wider in den Sitzungen abgewogen werden, gewiß anderthalb Stunden, während welcher Zeit die Weiber und Kinder auch ihr starres, dummes Anstaunen durch keine Frage und keine Bewegung unterbrachen. Jetzt aber kehrten die Männer zurück und verkündeten unsere Aufnahme in den Stamm. Da ward Alles Leben und Bewegen, Jauchzen und Rennen. Ich konnte mich kaum der andrängenden Haufen und ihrer überlästigen Begrüßungen erwehren. Dann wurden Matten auf dem Boden ausgebreitet, Lebensmittel aus allen Hütten herbeigeschleppt, Tänze aufgeführt, kurz, es begann ein Freudenfest, als wäre dem Stamm das größte Glück widerfahren. Ja, es haben diese Indianer, wie andre Wilde, manche gute Eigenschaften, die in unserer Meinung vielleicht desto höher gelten, weil sie gerade jene Tugenden hervorrufen, die bei der Civilisation am ehesten verloren gehen. Aber es haben sich viele Schriftsteller darin gefallen, alle wilden Völker uns in einem romantischen Lichte zu zeigen, als sollten ihre Darstellungen nur dazu dienen, uns über den vermeinten Werth unserer Civilisation zu enttäuschen. Vielleicht auch sahen manche Reisende in ihrer Begeisterung für die Gegenstände ihrer Forschung nur die guten Seiten derselben, und übersahen oder vergaßen gar bald, was ihnen nicht gefallen konnte. Läßt man sich nun von diesen Führern irre leiten, so kommt man leicht dahin, zu glauben, erst die Kultur mache den Menschen sünd-

haft, und er sei im Naturstande voll Adel der Gesinnung und eitel Hoheit in Worten und Werken. Auch ich theilte jenen guten Glauben, der uns durch dichterische Gemälde von dem Leben jener wilden Völker schon in unsrer frühsten Jugend eingeimpft wird. Jedoch ein längerer Umgang mit den Indianern Nordamerika's, die ja gleichsam als Urbild der edlen Menschheit gelten, hat mir die Erfahrung gegeben, daß, auch abgesehen von jener Rohheit, die die Lobpreiser des Naturstandes bald anekeln würde, wenn sie Augen- und Ohrenzeugen derselben sein sollten, die häßlichsten Laster eben so wohl in dem Wigwam eines Wilden hausen, als in dem Palaste des gebildeten Europäers. Grausamkeit, Neid, Schadenfreude, Habsucht, Gierigkeit, Rachedurst, gesteigert durch wilde, unter dem Schirm des äußeren Gleichmuths nur desto höher flammende, Leidenschaftlichkeit, erfüllen auch dort die Brust und verfolgen ihr Ziel mit einer Beharrlichkeit, die eben zeigt, wie so ganz sie das Herz einnehmen. Diese Laster, verbunden mit der Trägheit der Männer, wenn nicht Hunger oder Mordlust sie aufstachelt, und der Knechtschaft der Frauen, die ihr Tagewerk nur wie Sklaven, lässig und schmutzig, treiben, machen das Familienleben der Wilden wahrlich nicht beneidenswerth. Es ging keine schöne Welt unter, als der erste Bürger der alten Welt Amerika's Boden betrat, so wenig wir auch rühmen wollen die Saat, die aus der alten Welt in die neue übertragen wurde.

Mir und der Negerin wurde nun eine Hütte eingeräumt, die bald mit allen Bequemlichkeiten einer indianischen Behausung angefüllt war, das heißt: mit einigen Flecht-

matten und Thierfellen, einigen hölzernen Näpfen und drei Kalabassen. Ein Feuer brannte in der Mitte, dessen Rauch keinen andern Ausweg, als durch die niedere Thür und durch eine kleine Oeffnung im spitzen Dache hatte. Bis spät zum Abend war die Hütte ein Sammelplatz von Neugierigen, und als diese sich endlich wegbegaben, ließ Rauch und Dunst es kaum in dem engen fensterlosen Raum aushalten. Ich setzte mich vor die Thür, doch Kälte, Müdigkeit und der Wunsch, einmal unter einem Obdache zu schlafen, trieben mich bald wieder hinein. Lange aber währte es, ehe ein wohlthätiger Schlummer die Unannehmlichkeiten eines räucherigen Wigwams und die wirren Gedanken meines aufgeregten Geistes besiegte.

Wohl oder übel mußte ich mich darein ergeben, die Winterzeit bei den Choctaws zuzubringen. Die ersten Tage vergingen mir ziemlich angenehm mit den Versuchen, meiner Hütte mehr Bequemlichkeit und Zierde zu geben. Ich sorgte zunächst für einen minder lästigen Abzug des Rauches, baute ein Seitengemach an zu einer passenderen Schlafstelle, machte breite Rinnen umher, den Strom des Wassers bei den häufigen Regengüssen abzuleiten, und später —, der Mensch ist ein Geschöpf seiner Umgebung. Schon nach vier Wochen kam mir meine Lage ganz erträglich vor. Ich saß mit den Wilden auf der Matte und rauchte mit ihnen, hörte mit Vergnügen ihre Erzählungen an, die mir der Häuptling verdolmetschte, übte mich in ihrer Gesellschaft im Schießen, wobei sie mit ihren Pfeilen meistentheils das Ziel besser trafen, als ich mit der Kugel, lernte auch ihre Waffen fäh-

ren, ging mit auf die Bärenjagd, jauchzte wie sie, wenn das durch Feuerbrände aus seinem Winterschlaf in einem hohlen Stamm aufgeschreckte Thier nun brummend auf der Höhe des Baumes erschien, kurz, ich führte ganz ihr Leben mit, und, als ob ich selbst mit verwildere, gewann diesem Leben immer mehr Reize ab. Was mir anfangs widerwärtig gewesen war, wurde mir gleichgültig, was meine früheren Sitten und Gewohnheiten beleidigt hatte, kam mir nun viel weniger anstößig vor. Mein Sagem freute sich wie ein Kind über meine Gelehrigkeit, jubelte laut, wenn ich das Ziel traf, oder eine Spur auf dem Laub richtig erkannte und führte mich endlich als einen Zögling, worauf er stolz war, bei den Häuptlingen seines Stammes zwischen dem Roxo und Canadien jenseits der Ozarkgebirge ein. Die Ehrerbietung, womit diese das Blaßgesicht, das ein Indianer geworden, feierlich begrüßten, ihre Verwunderung über meine Vertrautheit mit ihren Sitten und Gebräuchen schmeichelte meiner Eitelkeit und gab immer neue Nahrung meinem Bestreben, es ihnen in allen Dingen gleich zu thun. Ihre Religion, die dem guten Wesen nur eine stille verborgene, oder vielmehr gar keine, Anbetung zollt, und allein den bösen Geistern allerlei Opfer darbringt und die Gunst derselben damit und mit einem wunderlichen Ceremoniendienst zu erkaufen sucht, konnte unser freundschaftliches Verhältniß nicht stören, da sie diesen böswilligen Gottheiten nicht viel Macht über einen Fremdling von jener Seite des großen Wassers zutrauten, und daher an meiner Nichtachtung derselben keinen Anstoß nahmen.

Auf mein Verhältniß zu Carridoja hatte diese meine Hinneigung zu den Sitten und Gewohnheiten der Indianer einen bedeutenden Einfluß. Die höheren Forderungen, welche die Liebe unter gebildeten Völkern macht, traten allmälig zurück. Ich gewöhnte mich immer mehr daran, in der Gattin des Mannes allein das Weib, und nicht das mildere, weichere Abbild seiner Gedanken und Empfindungen zu sehen. Bei meinen vielfältigen Streifereien war ich oft Tage lang entfernt, und die innige Freude der Negerin bei meiner Rückkunft, ihre schmeichelnde Sorge, mir den Aufenthalt in der Hütte so angenehm wie möglich zu machen, ihre unverstellte Trauer, wenn ich mich zu einer neuen Fahrt rüstete, gab ihr immer mehr Raum in meinem Herzen. Als der Frühling kam, dachte ich kaum noch daran, mich von ihr und den Choctaws zu trennen.

Ich gehe über die nächste Zeit meines Lebens hinweg, da sie wenig Abwechselung darbietet und mir jetzt wie ein wüster Traum vorkommt, der nicht allein jeden Gedanken an die Vergangenheit und Zukunft zurückdrängte, sondern auch die ganze langsam gewonnene Geistes- und Herzensbildung der Vergangenheit schnell, wie der Herbst das fallende Laub vom Baum, abstreifte, und alle früheren Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft, in die Aussicht, ein Häuptling der Wilden zu werden, zu begraben drohte.

XXIX.

Im Anfange des folgenden Winters überraschte mich die Erscheinung eines protestantischen Missionairs, eines geborenen Deutschen in unserm Dorfe. Er kam von der Station Dwight am Arkansas und blieb einige Tage in meiner Hütte. In meine Freude, wieder einmal von fast vergessenen Dingen mit einem Manne von europäischer Bildung und noch dazu mit einem Deutschen zu reden, mischte sich ein Gefühl von Scham über meine, wie es mir jetzt zum ersten Mal seit langer Zeit vorkam, Erniedrigung und Verwilderung, obgleich er, durch seinen Beruf und langen Aufenthalt unter diesen Völkerschaften, daran gewöhnt, im Menschen nur den Menschen zu ehren, und Kultur und Bildung gegen das Eine, was Noth thut, für gar Nichts zu achten, durchaus keinen Anstoß an meinem Leben mit den Wilden zu nehmen schien.

Ich hatte keine Ursache, ihm, der über alle Verhältnisse des irdischen Daseins und über alle Scheidungen und Spaltungen, welche die Welt zwischen den Kindern des Einen Gottes aufführt, mit dem Blicke des Evangeliums

hinwegschaute, die Art und Weise zu verhehlen, wie Carriboja und ich uns zusammen gefunden. Was ich gethan, war ganz aus seinem Herzen gethan, und er trug durch den entschiedenen Beifall, den er meinem Benehmen, in Rücksicht auf die Sklaven, ertheilte, nicht wenig dazu bei, die letzte Spur solcher Gedanken zu verwischen, die wohl früher zuweilen einen Schatten der Reue über meine Erinnerung an den Aufenthalt bei New-Orleans geworfen; nur forderte er jetzt unabweislich von mir, daß ich durch die priesterliche Einsegnung meiner Verbindung mit Carriboja die heilige Weihe geben sollte. Diese Forderung erschreckte mich, und doch, — er hatte ja Recht. Welche Schlechtigkeit schlummerte im Hintergrunde meiner Neigung für die Negerin. Ich wollte mir also den Ausweg freilassen, sie einmal verlassen zu können. War ich besser, als der Pflanzer, der seine Sklavin mißbraucht? Der Missionair durchschaute mich, er sah mit einem trüben Blick mir in's Auge, das sich scheu vor ihm senkte, faßte dann die Negerin an der Hand und sagte mitleidig:

„Armes Weib! so bist denn auch Du nur ein betrogenes Opfer flüchtiger Leidenschaft."

„Nein, nein!" rief ich hastig. „Sie soll mein werden durch das Band, das nur der Tod scheidet!" Der Priester umarmte mich mit einer Innigkeit, die von seiner Freude zeugte, daß ein Bruder am Scheidewege das Rechte ergriffen.

Obwohl es mit den härtesten Strafen verpönt ist, den Sklaven irgend einen Unterricht in der christlichen Religion zu geben, hat es doch nicht an Männern gefehlt, die Alles daran setzen, den armen Negern das Licht und den Trost des

Evangeliums in die Nacht ihres Elends zu bringen, und ich erfuhr mit Erstaunen, daß der Missionair auf dem Wege sei, mit einer kleinen Schaar gläubiger Neger einen heiligen Weihnachtsgottesdienst zu halten und das Abendmahl zu feiern. Um den Ort wußten nur der Priester und seine Gemeinde; auch mir wollte er ihn nicht offenbaren, doch machte er mir den Vorschlag, ihn mit Carridoja zu begleiten und unsere Trauung mit der Feier jenes Festes zu verbinden. So lockend auch für mich der Reiz eines solchen heimlichen Gottesdienstes war, glaubte ich doch an die Gefahr erinnern zu müssen, der wir, ich als Geächteter und sie als entflohene Sklavin, uns aussetzten. Aber Furcht vor Gefahren schien der Seele des Missionairs gänzlich fremd zu sein. Gewohnt, nur den Eingebungen seines frommen Herzens zu folgen und alle Sorge dem Vater im Himmel anheim zu geben, ging er seinem beschwerlichen, Kerker oder Tod als gewisseste Aussicht darbietenden, Berufe, mit einer Ruhe nach, als wandle er durch die friedlichen Hütten einer christlichen Gemeinde zum sonntäglichen Gottesdienst. Und wie er für sich selber keine Furcht kannte, so fürchtete er auch eben so wenig für Andre. War ihr Weg, wie sein Weg, ein Pfad der Wahrheit und des Rechts, auf den Hunger und Durst nach dem göttlichen Worte sie getrieben: so schloß er auch sie in seine Zuversicht ein und sah mit demselben Vertrauen auf die Gefahren, die seine Heerde bedrohten, mit welchem er, der Hirte, ihnen entgegen ging. Mochte dies feste Vertrauen auch wohl nahe an blinde Zuversicht streifen und einen Mangel an Vorsicht und Weltklugheit einschließen: so weiß

ich doch auch wieder nicht, ob ohne dasselbe so viel gewagt sein würde, wie gewagt werden mußte, um trotz aller strengen Maaßregeln der Pflanzer unter ihren Sklaven eine verborgene christliche Gemeinde zu bilden. Ein Missionair, der sein Werk mit heiligem Eifer treibt, der unter tausend Entbehrungen, rings um sich den irdischen Tod, sich selber und die Welt vergißt und nur darauf denkt, darnach schmachtet, dahin dränget, eine Seele zum ewigen Leben zu führen, kommt mir vor, wie ein Bote aus der Höhe, dessen Wesen und Treiben nicht mit dem Maaßstabe unseres kleinlichen Verkehrs gemessen werden darf. Es ist ein Geist in ihm, der sich alle Dinge unterthänig macht, sie benutzt, sie wegwirft, Alles nach dem eigenen Gefallen, ohne darüber eine Rechenschaft geben zu können, die der Geist dieser Welt begreift und versteht. Und obwohl in der Ferne sich vornehm kritteln und tadeln läßt: so ergreift doch die Nähe eines solchen, mit völliger Verleugnung seiner selbst wirkenden Mannes, dessen immer gleich klare und gleich ruhige Zuversicht allen irdischen Schutz und Trutz verschmäht, mit einer gewissen heiligen Scheu die Seelen, die es sich bewußt sind, der Erde mehr als dem Himmel anzugehören. Auch auf mich übte die glaubensvolle Zuversicht des Missionairs den überwältigenden Eindruck, der alle meine Bedenklichkeiten hob und mich in fast willenlosem Gehorsam seinen Anordnungen unterwarf. . . . .

Der Sagem wollte anfangs uns nicht ohne seine Begleitung reisen lassen; aber da es dem Missionair eine heilige Pflicht war, die Stätte der Zusammenkunft keinem

Ungeweihten zu verrathen, mußte er zurückbleiben. Er schien zu fürchten, daß ich nicht wiederkommen werde.

„Ich habe Dich gelehrt, den Bogen zu führen," sagte er, „und den Jagdspieß zu werfen; ich habe Dich gelehrt, die Thautropfen zu zählen, die der Fuß des Jaguars von dem Blatt der Latane auftrocknete; ich habe Dich gelehrt, in der Nacht wie am Tage den geraden Weg zu Deinem Wigwam zu finden. Du kamst als ein unwissendes Kind zu mir und bist ein Mann geworden. Die Knaben meines Volkes lachten über Dich, und nun ehren Dich die Häuptlinge der Choctaws. Du warst ein Verbannter, und ich habe Dir eine Heimath gegeben. Vergiß den Weg zurück zu Deinen Freunden und Deiner Heimath nicht."

Ich versprach dem guten Alten auf das Feierlichste, bald wieder zu kommen.

Er fuhr mit der Hand über die Augen und sprach mit halb von Thränen erstickter Stimme:

„Meine Söhne sind früh gefallen unter dem Tomahawk der Chickasaws. Meine Rache färbte die Wellen des Yazoo mit dem Blute ihrer Mörder. Aber als die Blaßgesichter die Wälder über unserm Haupte anzündeten, trug ich die Gebeine meiner Kinder mit mir fort über die Wogen des Meschacebe in diese Berge. Dort habe ich sie begraben. Und wenn der Abend kam und die Knaben meines Stammes spielten vor den Hütten, saß ich einsam auf dem Todtenhügel und sprach: Der Sagem hat keinen Sohn! Der Schatten Deines Wigwams hat die Stätte verdeckt, wo ich klagte um meine Söhne. Du gingst an meiner Seite und

die Todten kommen nicht mehr zu mir in meinen Träumen. Soll ich nun wieder einsam sitzen auf dem Todtenhügel und wieder klagen: Der Sagem hat keinen Sohn mehr?"

Ich mußte mich schnell losreißen, wenn ich nicht in Gefahr sein wollte, von meinen Empfindungen für den väterlichen Häuptling übermannt, meine Reise ganz aufzugeben. Ich wiederholte mein Versprechen, wiederzukommen, und der Alte ließ mich endlich fahren. Als ich noch einmal zurückblickte, saß er auf dem Grabhügel, und ich glaubte seine Seufzer zu hören: „Der Sagem hat keinen Sohn mehr." —

XXX.

Wir wanderten fünf Tage lang auf Waldpfaden, die nur selten der Fuß eines einsamen Jägers betreten, und hielten uns immer in der Nähe des Gebirges, das sich zwischen der Washita und dem rothen Flusse in die Ebenen des Mississippi herabsenkt. Jede Indianerhütte, und vor Allem jede Pflanzung wurde sorgfältig gemieden; denn es bestand ein heiliger Eid zwischen den Mitgliedern der heimlichen Gemeinde, jeden Anlaß zu meiden, der zur Auffindung eines zur gottesdienstlichen Feier bestimmten Verstecks von Andern, als Gleichgesinnten führen könne. Unsere Lagerstätten suchten wir in den abgelegensten Schluchten, und unsere Nahrung war keine andere, als womit wir uns selbst versorgen konnten. Unsre Feuer, obwohl wir dafür nur solche Stellen wählten, die auch wohl den stärksten Brand verborgen gehalten hätten, legten wir nach Art der Indianer an, die vorsichtig starken Rauch und breite Brandstätten zu vermeiden wissen, ohne doch gerade weniger Nutzen von ihrem Feuer zu haben, und die auf weite Entfernung schon unterscheiden, ob jener Rauch von einem Lager ihrer Stämme

aufsteige, oder von einer Jagdgesellschaft der Blaßgesichter herrühre. Alle diese Vorsichtsmaßregeln gingen bei mir aus Furcht für Carriboja hervor, die mit wunderbarem Leichtsinn an keine Gefahr zu denken schien; bei dem Missionair waren sie Gewohnheiten, denen er ohne weitere Gedanken gleichsam instinctmäßig folgte, wie der Indianer, selbst mitten im Frieden und unter Freunden, keiner Vorsicht und Schlauheit des Krieges je vergißt, als gehöre dies zu seiner eigensten Natur.

Es konnte nicht fehlen, daß auf dieser Wanderung unsre Gespräche oft Dasjenige berührten, was dem Missionair das Theuerste war; ja vielleicht mochte, bewußt oder unbewußt, ihn bei dem Vorschlag, die priesterliche Einsegnung bis zu der bevorstehenden Versammlung aufzuschieben, der Gedanke geleitet haben, erst durch längeres Beisammensein auf mich und Carriboja heilsam zu wirken. Meine künftige Gattin lernte Vieles von ihm, war aber vielleicht zu irdisch glücklich und daher zu zerstreut, um in die eigentliche Tiefe seiner Lehren sich zu versenken, und die Stufe ihrer Bildung war zu niedrig, als daß sie Muth und Geschick zu einem Widerspruch hätte haben sollen. Der Missionair kam mir zuweilen vor, wie ein reicher Vergeuder, der Perlen und Edelsteine auf die Straße verstreut, unbekümmert darum, ob Einer da sei, sie aufzunehmen und zu benutzen, und ob vielleicht erst nach langen Jahren ein armer Pilger des Weges komme, der aus dem Sande den köstlichen Reichthum wieder hervorscharrt. So sagte auch Jener selbst von seiner Schülerin:

„Auch in ihrem Leben wird noch die arme Pilgerstunde des Weges kommen, die schmachtend und durstend den in dem heißen Sande des Herzens verborgenen Quellen nachgräbt, und wird sich freuen und jauchzen, wie Hagar in der Wüste; denn von dem Strom, der überhin zu rauschen schien, ohne zu erquicken, haben doch lebendige Tropfen die Tiefe gefunden und warten dort still und heimlich, bis die rechte Stunde komme, und siehe! ihr strömet ein frischer, erquickender Born!“

In mir weckten die Gespräche des Missionairs manche wunderbare Ahnung eines Friedens, der mir aus weiter Ferne winkte. Aber eben diese weite Ferne und die schwere Dornenbahn bis zum Ziel schreckten mich zurück, dem Führer als folgsamer Jünger nachzugehen, und oft, wenn er mir gleichsam Alles wegmähte wie dürre Stoppeln, woran ich mich bisher als Blüthen meines religiösen Lebens erlabt; wenn ich keine dieser Blüthen zu retten wußte vor dem Schwerte seines Geistes, und erkennen mußte die Falschheit ihrer Farben, die leere Täuschung ihrer Düfte und die faule Frucht der gehofften Ernte; wenn meine Seele so arm geworden war, daß er meinte, ich müßte mit heißem Verlangen den Reichthum ergreifen, den mir sein Glaube darbot, trat plötzlich ein Etwas dazwischen, das er Mangel an Demuth nannte, das mir aber als eine von Vorne herein verschiedene Anlage unserer geistigen Natur erschien. Ich hatte bisher in dem Glauben gestanden, daß nur von blinder Schwärmerei geführt der Mensch zur Annahme jener geheimnißvollen Lehren kommen könne, für welche sich die

Symbole der Kirche aussprechen; aber nun lernte ich, wie streng den Forderungen der Vernunft gemäß der Weg gebahnt wird bis an jenes Ziel, so streng, daß der Widerspruch derselben nur eben erst da wieder eintritt, wo der Ueberschlagspunkt ist; und wo diesem Widerspruch kein anderes Wort überbleibt, als: „ich kann nicht glauben.“ Ich konnte es gegen meinen Lehrer nicht leugnen, daß alle Anstrengungen menschlicher Weisheit, uns über die göttlichen Dinge zur Klarheit zu helfen, bisher keine solche Wahrheit gegeben, die über alle Zweifel hinaus sei; ich mußte selbst darin das Recht auf seiner Seite finden, daß er die Unmöglichkeit behauptete, je mit menschlichem Denken, Forschen und Sinnen zu einer Ueberzeugung zu kommen, die vor jeder Gefahr des neuen Schwankens und Wankens gesichert sei, weil eben, was vom Menschen ausgehet, Menschliches ist, und darum den Charakter alles Menschlichen, die Möglichkeit wenigstens des Irrthums und der Täuschung an sich trägt. Ich durfte nicht widersprechen, wenn er es eine mitleidswerthe Armseligkeit nannte, sich mit einem bloßen Meinen und Ahnen zu begnügen, das sich scheut, weiter nachzudenken, tiefer einzugehen, schärfer den Grund der gleichsam auf gut Glück angenommenen Wahrheiten zu durchleuchten. Er drängte mich damit zu dem Geständniß; eine Offenbarung aus der Höhe sei wünschenswerth für den Menschen, ja sei durchaus nothwendig zu einer solchen Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge, die das Leben im Staube für einen denkenden Geist erträglich machen könne. Er wußte mit strengem, und ich konnte doch nicht

sagen ungerechtem Gericht mir Alles zu nehmen, was ich mir früher als tugendliche Gesinnung angerechnet, und zeigte mir meine Schwächen und Fehler in einer Blöße, daß ich mich vor mir selber zu schämen anfing. Er drängte mich zu dem Bekenntniß, daß selbst mit den, wie er sagte, mattherzigen Ansichten von Gottes Gerechtigkeit, welche ich mir gebildet, ich doch nicht hoffen dürfte, vor derselben zu bestehen. Er trieb mich in die Enge mit der Frage, was ich denn nun habe, um in Frieden zu leben und zu sterben, wenn ich, wie ich ihm schon einmal zugegeben, es als Armseligkeit verachte, sich der Beantwortung dieser Frage zu entschlagen. So führte er mich mit siegender Gewalt zu dem Punkte, wo für ihn das Reich der Offenbarung, Erlösung und Versöhnung anfing, für mich aber eine verschlossene Welt, von deren Pforte mein Geist immer wieder absprang zu dem Anfang unseres Weges hin, und dann wieder von Neuem unter seiner geduldigen Führung den ganzen früheren Weg durchmachte, um am Ziel ihn eben so oft wieder zu verlassen.

Ich weiß nicht, was er noch aus mir gemacht, wenn nicht am sechsten Tage unserer Wanderung wir unerwartet in unseren theologischen Untersuchungen gestört worden wären.

In einer Schlucht an der östlichen Seite des Gebirges, in dessen Nähe wir uns bisher immer gehalten, nicht weit von dem Ausgange desselben in die Ebene, lagerten wir an der Quelle eines kleinen Flusses, der sich nach einem kurzen Laufe in den Sümpfen des Mississippi verliert, bei unserm

kargen Mahl. Auch in dieser Gegend fehlte nicht die Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Bäume, welche die Waldungen, selbst in der kalten Jahreszeit, vor dem starren, nackten Ansehen eines deutschen Forstes im Winter bewahrt. Nicht alle Stämme hatten zugleich das dichte Grün verloren, und neben denen, die ihr Sommerlaub ganz abgestreift, standen andere im vollen Blätterschmuck, während noch andere sich schon wieder in das Frühlingsgewand kleideten, oder das vorjährige falbe Blatt des Herbstes zum ersten Schutz des keimenden neuen festhielten. So war unser Versteck trotz der Jahreszeit dicht genug verschlossen, und wir überließen uns einer völligen Sicherheit.

Da brachen plötzlich durch die Gebüsche zehn bis zwölf schwarze Gestalten, theils ganz ohne Kleidung bis auf einen hochrothen Gürtel, theils nur mit rohen Fellen oder einigen bunten Zeugen nothdürftig bedeckt. Dagegen waren sie mit Waffen überladen, Flinten, Pistolen, Messer, Beile blinkten in buntem Gemisch uns entgegen und drohten unserm Leben. Es war eine Streifschaar von Maronnegern. Ein Versuch, nach meinem Gewehr zu greifen, würde mir vielleicht den augenblicklichen Tod gebracht haben, wenn nicht Carridoja sich über mich geworfen, die Streiche aufzufangen. Ihr Ruf:

„Tödtet ihn nicht, er ist ein Freund des Blutfalken!" schreckte die Mordgierigen zurück und wandte deren Blicke einem Manne zu, der aus dem Haufen jetzt heraustrat und sich durch die glänzenderen Waffen und die bessere Kleidung, die freilich mit ihrem Rock im neuesten Modeschnitt und ihrem betreßten Federhut als Beute von einem Milizofficier, der

schwarzen, muskelkräftigen Gestalt und dem breiten Negergesicht wunderlich genug stand, als Anführer kund gab.

„Ein Freund des Blutfalken?“ sagte er mit einer Stimme voll Hohn und zeigte grinzend die Doppelreihe der schneeweißen Zähne. „Du läßt Dir Dein Blut zu Einem Strom mit dem seinen, Ausgeartete!“

Carridoja hatte sich vor ihm niedergeworfen und küßte seine Füße.

„Sein Blut floß für mich unter der Geißel seiner weißen Brüder. Nimm mein Leben, aber schone ihn, oder — Du bist verfallen dem Beil des Blutfalken.“

Der Neger schien diese Drohung zu überhören; er stieß die Flehende hastig zur Seite, trat auf mich zu und musterte mich mit einem langen, schweigenden Blick. In seinen Zügen malte sich das höchste Erstaunen, ja im ersten Augenblick sprach sich sogar eine ehrfurchtsvolle Scheu in seiner Stellung, wie in der Lage der Hand aus, die auf der Brust ruhte. Endlich, als ob er sich besänne, daß es seiner Würde nicht anstehe, so viel innere Bewegung zu verrathen, richtete er seine Gestalt möglichst stolz auf und sagte:

„Achtest Du den Paß des Blutfalken so wenig, daß Du ohne ihn zu reisen wagest an den diesseitigen Ufern des großen Stromes?“

Wohl hatte ich jenes bunte Täfelchen aus Vorsicht mitgenommen und zeigte es ihm vor. Der Blutfalke, denn er war es selber, nickte freundlich und fragte, wer der andere Weiße sei?

Ich wußte nicht, wie weit ich mich über den Missionair auslassen dürfe und antwortete nur:

„Er ist mein Freund und ein Freund der Söhne Afrika's, wie ich."

„Ich habe Mühe genug gehabt, an Einen Weißen zu glauben, dessen Blut ich nicht an meinem Messer wünschte;" erwiederte er spöttisch lächelnd; „Du wirst mich nicht so leicht dazu bringen, zwei solche Wunder anzunehmen."

Da trat ein Neger aus der Schaar zum Führer mit Zeichen der Unterthänigkeit, die dem unterwürfigen Wesen der Sklaven gegen ihre weißen Herren wenig nachgaben und ein schlechtes Zeugniß für die errungene Freiheit ablegten, und sagte:

„Ich kenne ihn, er ist der Priester der Neger, die den weißen Gott verehren."

Der Blutfalke runzelte die Stirn, warf einen finstern Blick auf den Missionair und murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen:

„Er lehrt sie ihre Ketten lieben und die blutige Geißel küssen!"

Der Neger, der eben gesprochen, beugte sich tiefer in den Staub und sagte mit leiser, bittender Stimme:

„Er träufelt Balsam in ihre Wunden und macht ihnen leicht ihre Last."

„Schweig!" donnerte der Blutfalke. „Wie oft willst Du vergessen, daß er Dich zum betenden Weibe und ich Dich zum rächenden Krieger machte?"

Damit riß er das Messer aus dem Gürtel, stürzte auf den Priester, warf ihn mit einem Stoß seiner Faust zu Boden, schwang die blinkende Waffe über seinem Haupte und schrie:

„Sprich! wo hast Du Deine gläubigen Schafe hinbestellt?“

Ich wollte dem Missionair zu Hülfe eilen, aber Carridoja umschlang meine Kniee, und der Neger, der für seinen ehemaligen Lehrer gebeten, warf sich mir entgegen und sagte:

„Bleib! Er schont in seiner Wuth auch Deines Lebens nicht.“

„Sprich, heilloser Priester,“ tobte der wilde Führer wieder, „wo erwarten sie Dich, daß ich unter sie trete, und die Schwächlinge lernen, Männer zu sein. Sprich, oder ich wühle mit dem Messer die Antwort aus Deiner Kehle heraus.“

Dabei setzte er die Spitze der blanken Schneide an den Hals des unglücklichen Opfers seiner Wuth. Ich schrie laut auf; aber der Missionair antwortete ruhig:

„Sie haben mein Wort, Dir so wenig, wie ihren weißen Herren je eine der Stätten unserer Zusammenkünfte zu verrathen.“

„Du bist Dein eigner Mörder, starrsinniger Träumer!“ brüllte der Blutfalke fürchterlich, und es war mir, als bohre sich bereits das Messer in die Gurgel des armen Missionairs.

„Rette Dein Leben und nenne den Ort!“ rief ich ihm in höchster Angst zu.

„Vater, nenne den Ort!“ rief der Neger mir nach, der an meiner Seite stand.

Der Missionair wandte auf diesen letzten Zuruf den Blick seitwärts auf den Neger und sagte:

„Hast Du mich verrathen, Leo, als Du blutetest unter der Geißel des Pflanzers von Marville, der mich suchte? Denke nicht an mein Leben, denk' an Dein ewiges Heil."

Leo schlug die Hände vor die Augen und seufzte laut.

Der Blutfalke aber zog das Messer etwas zurück, während er mit dem Knie noch immer die Brust des unerschütterlichen Priesters niederpreßte, in dessen Gesicht sich die Spuren dieser erstickenden Marter zeigten, und schien über einen andern Weg, zu der gewünschten Nachricht zu kommen, nachzudenken. Vielleicht mochten auch die Ruhe und Festigkeit des Missionairs und dessen Treue gegen seine Heerde auf ihn gewirkt haben, denn er erhob sich endlich mit einer Hinweisung auf Leo, die ihm gleichsam zu einem Entschuldigungsgrund der ungewöhnlichen Milde vor seinen Gefährten diente:

„Fahre denn nur hin zu Deinen Schafen! Du sammelst sie doch nur für mich, und sie bleiben Dir nur so lange treu, bis ich sie rufe."

Darauf wandte er sich zu mir und Carridoja und sagte:

„Es ist ein Gesetz unter uns, daß kein Neger und keine Negerin, die einmal in unserer Gewalt gewesen sind, wieder fort dürfen in die Herrschaft der Weißen, auch nicht mit eigenem Willen. Sie geht mit uns."

„Nein, nein," schrie Carridoja, „ich verlass' ihn nicht. Mordet mich auf der Stelle; ich stürze mich doch von dem ersten Felsen, wenn Ihr mich von ihm reißt."

„Euer Gesetz hat keinen Anspruch an sie,“ entgegnete ich ruhiger; „sie ist meine Gattin, und unsere Reise mit dem Priester geschieht gerade in der Absicht, dem Bande zwischen uns die religiöse Weihe zu geben.“

Der Blutfalke trat erstaunt einen Schritt zurück und warf seinen Blick umher in dem Kreis seiner eben so erstaunten Gefährten:

„Hier ist unser Gesetz aus!“ rief er nach einer langen Pause. „An solch' einen Weißen hat es nicht denken können.“

Und nun ging die Wildheit seiner Züge in eine wehmüthige Trauer über; seine nervigten Glieder sanken erschlafft zusammen; er deckte die Hand über die Augen und mehr mit leisem Stöhnen als mit deutlichen Worten drängte sich folgende Erzählung, wie unwillkührlich, über seine Lippen:

„Auch ich hatte eine Gattin. Da kamen die weißen Männer und kauften in unserm Dorfe Elfenbein und Straußfedern ein und luden den Cabuseer mit seinem Gefolge auf ihr Schiff zum Festmahl. Auch mein Weib folgte mir, ihre dreijährige Tochter an der Hand. Sie hatten uns trunken gemacht mit ihrem glühenden Wasser, und als wir vom langen Schlaf erwachten, lagen wir in Ketten in der Finsterniß, und das Schiff trieb auf den Wellen. — Es ward eine Leiche nach der andern über Bord geworfen; aber ich hatte meine Gattin und mein Kind und ertrug das Leben. — Endlich, endlich, wir konnten die Tage nicht zählen, denn zu uns herab leuchtete keine Sonne, endlich führten sie uns an's Land und handelten über uns um den Kaufpreis.

Ich ließ sie bieten und überbieten, hatte ich doch mein Weib und mein Kind. — Da trat der weiße Kaufherr zu uns und sprach zu mir: „Gehe Du dorthin mit Jenem!“ und zu meiner Gattin: „Folge Du Dem dort!“ und zu meinem Kinde: „Bleibe Du hier stehen!“ Mein Weib faßte heulend ihr Kind, und ich umschlang sie beide und kämpfte wie ein grimmiger Tiger wider die Henker. Aber sie rissen uns von einander, und der letzte Schrei meines Weibes gellte noch aus der Ferne zu mir herüber. Meine Hände wurden mit Stricken geknebelt, nur mit den Zähnen hatte ich noch den Arm meines Kindes gefaßt. Sie zerrten es weg, daß zwischen meinen Zähnen ein Stück blieb von dem blutigen Arm meiner Tochter. Das ist Alles, was mir geblieben ist von den Meinen. Seht, diese kleine Kapsel bewahrt Alles, was mir geblieben ist von den Meinen. — Fort!“ rief er plötzlich mit donnernder Stimme seinen Gefährten zu, rollte in furchtbarer Wuth das glühende Auge und faßte krampfhaft den Griff des Messers. „Fort! Das Messer zittert im Gürtel und dürstet nach dem Blute der Weißen!“

Ohne einen weiteren Blick auf uns stürzte er in die Büsche, und die ganze Schaar eilte ihm nach.

XXXI.

Dies war meine erste Begegnung mit dem Blutfalken. Welchen Eindruck sie in meiner Brust zurückließ, kann ich nicht beschreiben. Vor der Wuth dieser unglücklichen Maronneger schauderte mein Gebein. Ich dachte an die Möglichkeit, jene Pflanzer, die mir doch von mancher Seite lieb geworden waren, unter den mörderischen Messern bluten zu sehen. Ich dachte an Therese, und daß eine gleiche Gefahr auch um sie her-laure, und sahe sie im Geiste schon als erwürgtes Opfer. Zugleich aber weckte die Wehmuth, mit der der Blutfalke sein gräßliches Schicksal erzählt hatte, und der in seiner Erzählung gegebene neue Beweis der furchtbaren Folgen des Sklavenhandels in mir selber eine, der seinen ähnliche, Wuth wider die entmenschten Käufer und Verkäufer.

„Ein Wort, Ein Wort noch zur Vertheidigung dieses Frevels wider göttliche und menschliche Gesetze,“ rief ich wild, „und ich presse Euch die Kapsel des Blutfalken an die geschändeten Lippen!“

Meine Gefährten theilten nicht ganz meine Stim-

mung. Carriboja hatte wenig auf die Erzählung des Blutfalken gemerkt, da sie mit ähnlichen Vorfällen nur zu bekannt war, und ihre Angst um mich und die Furcht vor der Trennung von mir bis zu dem Verschwinden der Maronneger alle ihre Gedanken und Empfindungen in Anspruch nahm. Der Missionair war noch zu sehr angegriffen von der Gewalt, mit der ihn der Blutfalke niedergepreßt, um den Betrachtungen nachzuhängen, die meine Brust bewegten. Auch wandte sich sein Geist sogleich, nachdem die ersten körperlichen Folgen der an ihm verübten Gewaltthätigkeit vorüber waren, im Gebet zu Gott, dem er dankte für die Erhaltung seines Lebens, aber viel inbrünstiger noch anflehte um die Wiederkehr des verlornen Sohnes, des armen Leo. Und nach dem Gebete war er wieder so ruhig und nach alter Weise still heiter, wie ein Aehrenfeld, über das ein Windstoß hinflog, dem kein Sturm nachrauscht. Sein Leben mochte wohl reich sein an ähnlichen Vorfällen, und seine starke Zuversicht auf die Führung des Himmels gab ihm schnell die ergebungsvolle Ruhe wieder, die sein gefährlicher Beruf forderte. Ich mußte ihn bewundern, und doch lag in seinem Gleichmuth für mich Etwas, womit ich mich nicht befreunden konnte. Es wollte mir scheinen, als hielte er selbst die kurze, in der Lage, worin er sich in den Händen des Blutfalken befunden hatte, so natürliche, Aufregung seiner Gefühle, obwohl er so schnell die ihm gewöhnliche Ruhe wieder gewann, doch nur für einen Rückfall in eine Schwäche, die dem christlich-gottergebenen Gemüthe nicht gezieme. Zu welcher Versteinerung gleichsam würde

der Mensch aber kommen, der sich zu einem solchen unerschütterlichen Vertrauen, wie es freilich auch uns so oft als Ideal gepredigt wird, hinaufzuzwängen? Es würden Freuden und Leiden an ihm vorüberrauschen, wie an einem Felsen; er würde Alles nehmen, wie es ihm eben begegnet; mit immer gleicher Zufriedenheit, und müßte, wenn er folgerecht sein wollte, ja eben so heiter hineinblicken in jede Gefahr, in jedes Leid, wie er dankt für Das, was ihm Angenehmes widerfährt; denn Alles ist ihm ja gut und darum auch angenehm, weil er in Allem nur die gnädige Hand des liebenden Vaters sieht, so in der Lust, so in der Trübsal.

Urban konnte sich nicht enthalten, hier seinen Freund zu unterbrechen, indem er bemerkte:

„Es ist nur gut, daß der Mensch immer Mensch bleibt, und es daher nie in der Wirklichkeit mit ihm zu einer solchen, alles Menschliche überwältigenden Zuversicht zu Gott kommt. Die aber solches starre Vertrauen predigen, sollten doch bedenken, daß unser Herr und Meister, der Anfänger und Vollender des Glaubens, seine blutigen Thränen weinte auf Gethsemane, mit Zagen flehte: „Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ und am Kreuze rief: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Freilich sind sie schon beschäftigt gewesen, diese Thränen und Seufzer aus seinem Leben auszumerzen, oder ihnen eine andre Deutung unterzulegen, als wären sie unverträglich mit seinem erhabenen Charakter. Ei, um uns zu Philosophen von der Stoa, oder zu indischen Rittern von der Säule zu machen, dazu bedurften wir des Vorbildes

Christi nicht. Nein, gerade im Gegensatz gegen jene Verschrobenheiten that uns ein Mensch Noth von Fleisch und Blut, ein Herz voll Wärme und Leben, ein Auge, wechselnd mit dem Morgenglanz der Freude und dem feuchten Nachtschleier der Wehmuth, ein Mund, eben so bereit zum heitern Lächeln, wie zur schmerzensreichen Klage. Ein Leben sollten wir vor uns haben, dessen Wandel auf Erden schon im Himmel, und das doch damit der Erde ihr Recht nicht genommen hatte, mit ihren Blumen zu erfreuen und mit ihren Dornen zu verwunden. Lernen sollten wir von Christo, Menschen zu sein, und darum wurde Er Mensch und war Mensch, erfahrend und empfindend die Lust und die Plage der Welt, zugänglich dem Wechsel und Wandel des irdischen Daseins, nicht obenhin, sondern wie die Blume bis in den innersten Kelch hinein fühlet den warmen Lenzhauch oder den scharfen Nachtfrost, so bis in die tiefsten Tiefen empfänglich für den frohen Genuß der Gaben Gottes, wie für die Marter am Kreuz. So ist uns Christus nicht ein Vorbild jener vermeintlich idealen Erhabenheit, die, wenn sie möglich wäre, mit derselben Stimmung an einem Hochzeitsfeste Theil nehmen und einen Scheiterhaufen besteigen würde; sondern Er ist uns als ein Zeugniß jener Weltüberwindung gegeben, die nicht sieget, ohne unter Seufzen und Zagen die Last und Hitze des Kampfes erfahren zu haben. Jenes vermeintliche Ideal ist nur die hölzerne Puppe des philosophirenden Verstandes, der Alles auf die Spitze zu treiben sucht und vergißt, daß die Wahrheit in der Mitte liegt, wie der Mensch ein Geschöpf der Mitte

ist zwischen Himmel und Erde. Daß aber die Mitte nicht die Mittelmäßigkeit, das lehrt eben das wahre Ideal der Menschheit, der Heiland, und daß die kahle Höhe nicht der Berg der Verklärung sei, wird klar genug in dem steifen, frostigen Wesen jener philosophischen Schnitzwerke. Diese können denn freilich auch nicht beten wie der Missionair, und wenn sie es thun wollen, klingt es, als wenn der Freund zum Freunde sagt: „Du tratst wohl ein wenig stark auf meine Hühneraugen, aber wir bleiben doch gute Freunde!“ während die Seele, die wirklich fühlet die Hand des Herrn, bittet und fleht, lobet und danket mit dem Vollklang aller Herzensstimmen. Ein Gebet, an dessen Eingang das Wort steht: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!“ ist kein Gebet mehr, gleicht der Bitte um Regen und Sonnenschein für die Saat, wenn die Ernte schon in Sicherheit ist. Denn eben den Segen dieses Wortes wollen und sollen wir erst gewinnen durch das Gebet, und darum müssen wir auch erst fühlen, daß wir dieses Seins bedürftig sind, und das werden wir nicht fühlen, wenn nur der Himmel sich malt in unserer Brust, wie der klare See Sonnenblicke und Wolkenzüge abspiegelt in seinem lichten Blau, wenn nicht auch die Erde mit ihrer Lust und ihrem Weh uns noch erregen kann, gleichwie die Wellen des Sees aufwallen vor dem Frühlingshauch und aufwogen vor dem Herbststurm.“

„Du hast in diesen Behauptungen, deren Wahrheit ich mehr fühle, als klar erkenne,“ sagte Walter, „gewiß viele Theologen gegen Dich.“

„Mag sein!" erwiederte Urban; „wie sollte auch der menschliche Jesus, wie das Evangelium ihn uns giebt, ihren modelnden Anfechtungen entgehen, da ja der göttliche Christus ihre himmelstürmende Kritik sich gefallen lassen muß!"

XXXII.

Von jetzt an setzten wir unsere Reise nur bei Nacht fort, begann Walter wieder seine Erzählung. Dazu mochte den Missionair theils die Nothwendigkeit bestimmen, in der Nähe der Pflanzungen eine größere Vorsicht zu beobachten, theils der Wunsch, mich und Carriboja über die Richtung des Weges und die Lage des Sammelplatzes völlig ungewiß zu lassen, daß wir auch selbst in dem Fall uns keines Verrathes schuldig machen könnten, wenn wir in die Gewalt der Pflanzer kommen sollten. Dies gelang ihm auch vollkommen, denn in den Ebenen, die wir nun durchwanderten, deren Boden in dieser Jahreszeit voll Sümpfe und neuer Wasserstraßen war, verging bei den nächtlichen Kreuz- und Querzügen, unter Regengüssen und Winterstürmen, uns alle Kunde über die Gegend. Wir wußten am zweiten Tage kaum mehr, ob wir weiter nach Süden oder nach Norden fortgegangen waren. Da traten wir mit unserm Führer in der Nacht vor dem Christfeste unter das Dach einer Platanengruppe, die einem weiten Feld von Triakanthosbüschen, aus dem sich einzelne dunkle Baummassen, wie Festungs-

thürme, erhoben, gleichsam als Vorposten zu dienen schien, und brachen uns dann einen Weg durch die Dornenhecken, wo diese eine theilweise Oeffnung darboten, oder breite Baumwollenstauden uns einen willigeren Durchgang gewährten, bis wir nach einer halbstündigen, höchst mühsamen, Wanderung in dem hohen Geröhrigt am Ufer eines Stromes standen, über den zwei umgestürzte Bäume eine Art Brücke geworfen. Ob Menschenhand oder die Macht des Sturmes diese noch mit allen ihren Zweigen und Lianenumhängen versehenen Stämme niedergelegt, konnte ich nicht entscheiden, aber deutlich erkannte ich, ehe wir noch über die halbe Breite des Flusses hinweg waren, mehre Joche einer verfallenen Brücke, auf welchen jene Stämme ruhten, die ohne solche Hülfe keinen Uebergang bis zum jenseitigen Ufer gebildet haben würden. Vor uns lag nun wieder die finstere Nacht eines Waldgeheges, in welchem die Riesenstämme durch Gebüsch und Schlinggeflecht mit einander verwachsen schienen. Wir mußten auch hier einen Durchgang suchen und standen hier zu meinem Erstaunen zuletzt auf einmal mitten in einem Saal, der augenscheinlich in den Seitenwänden von breiten Bohlen Menschenkunst verrieth, obwohl das Ganze so mit allerlei Gewächs überkleidet war, daß die Natur fast schon völlig wieder den Sieg über die Kunst gewonnen, und statt der Decke streckten sich allein die engverschlungenen Zweige der nebenstehenden Bäume zum Schirm wider die Gewalt der Regengüsse aus. Es waren die letzten Ueberreste einer längst verlassenen Pflanzung, die uns umgaben, und eine Catalpa, die mit ihren breiten, herzförmigen Blättern die

eine Ecke der Bohlenwand einnahm, stand gleichsam als ein Sicherheit verkündendes Zeichen da, indem Viele der weißen Pflanzer diesen schönen Baum, wo sie ihn finden, gern ausrotten, weil, wie der allgemeine Glaube, mit Recht oder Unrecht, behauptet, die Neger es verstehen sollen, aus der Wurzel desselben ein schleichendes, aber jederzeit tödtliches, Gift zu bereiten.

„Wir sind zur Stelle!" sagte der Missionair; und wir fingen an, uns wohnlich einzurichten. Als das Feuer brannte, holte er unter dem Schutt eines alten Mauerwerks, das vielleicht vor Zeiten ein Feuerheerd gewesen war, ein paar Bärenfelle hervor, die ihm schon früher gedient, und zugleich fand er daselbst einen großen Binsenkorb mit gedörrten Früchten, Maniokwurzeln und andern Lebensmitteln, von den Negern im Voraus für seine erwartete Ankunft besorgt, und dabei eine von den feinsten Halmen zierlich geflochtene Dose mit den hellfarbigen, lieblichen Cigarren des Landes, einem in jener Jahreszeit unter dem Einfluß des dunst- und regenschweren Himmels fast unentbehrlichen Bedürfnisse; wenigstens kann kein Spanier in Mexiko seine puros del pais mit mehr Behaglichkeit und Gemüthlichkeit rauchen, als wir es thaten, nachdem dem ersten Hunger Genüge geschehen, und wir nun auf den weichen Bärenfellen in der Wärme des hellen Feuers die durchnäßten Kleider trockneten. Mir that es außerdem ordentlich von Herzen wohl, den sonst so strengen Missionair diesen rein irdischen Genuß mit einer so frohen Hingebung theilen zu sehen.

Gut genug mochte der Versammlungsort gewählt sein, um jede Gefahr bringende Störung zu verhindern; aber die nächste Umgebung machte doch den Weg dahin zu einer wahren Marter. Unsre Kleider waren vielfach zerrissen, und die Dornen der Triakanthosbüsche färbten oft die Fetzen derselben blutig. Und diese und tausend andere Beschwerden, und alle die Gefahren seines Berufes ertrug der Missionair für eine höchst geringe Zahl von Gläubigen, ohne wahrscheinliche Aussicht, eine seinen Anstrengungen angemessene Frucht seiner Arbeit zu sehen. Nur etwa dreißig Neger und Negerinnen kamen in der folgenden Nacht zum Gottesdienst zusammen, und mehr schien auch der Missionair nicht erwartet zu haben. Das Erstaunen der kleinen Gemeinde, noch einen andern Weißen, als ihren geliebten Lehrer, zu sehen, verwandelte sich in laute Freude nach der Erklärung, die er ihnen über die Absicht meines Hierseins gab. Bald nahm sich unsre Behausung schon kirchlicher aus. Ueber einen großen Stein in der Mitte war ein weißes Tuch gebreitet, worauf der Missionair ein kleines silbernes Kreuz gestellt hatte. Auch zwei brennende Wachskerzen, freilich nur auf breiten hölzernen Leuchtern, fehlten uns nicht. Dabei brannte aber ein loderndes Feuer in der Nähe dieses kunstlosen Altars und warf seine wechselnden Streiflichter an den dunklen Wänden und über die erwartungsvollen Neger hin und her, während bald eine langsam hinwallende Rauchwolke einen magischen Schleier um das Haupt des Priesters hüllte, bald eine aufleuchtende Flamme seine Gestalt wie mit einem Heiligenschein verklärte. Der Gottesdienst begann mit einem Ge-

sange, dessen Inhalt nur für eine Versammlung dieser Art paßte, und dessen Melodie eben so wenig an unsern kirchlichen Choral erinnerte. Schwer möchte es sein, eine entsprechende Uebersetzung zu liefern; aber gewiß noch schwerer, die feierlichen Töne, durch welche doch die Sprache eines fast stürmisch erregten Gefühls durchklang, wiederzugeben. Ersteres habe ich versucht:

Wir sind da! Wir sind da!
Vater, Du hast uns geladen,
Vater, auf nächtigen Pfaden
Warst Du uns Führer und Hort;
Weit über Seen und Matten,
Tief in die waldigen Schatten
Rief uns Dein ewiges Wort.
Wir sind da! Wir sind da!
Send uns den Geist aus der Höhe,
Zeuch uns in selige Nähe,
Vater, zu Dir! Vater, zu Dir!

Wir sind da! Wir sind da!
Sklaven in Ketten und Banden,
Sklaven in Sünd' und in Schanden,
Traf uns Dein heiliger Strahl.
Heil uns! Mit reichem Erbarmen
Nahmst Du die Blinden und Armen
Auf in der Gläubigen Zahl.
Wir sind da! Wir sind da!
Ew'ger, den Vater wir nennen,
Hör, wie wir freudig bekennen
Dich und den Sohn! Dich und den Sohn!

Wir sind da! Wir sind da!
Sieh unsre Narben und Wunden,
Denk unsrer schmerzvollen Stunden,
Laß uns im Kampf nicht allein.
Hilf uns ertragen, erdulden;
Vater, vergieb uns die Schulden,
Wie wir dem Bruder verzeihn.
Wir sind da! Wir sind da!
Beten für Alle und flehen,
Laß unterm Kreuz uns bestehen,
Jünger des Herrn! Jünger des Herrn!

Wir sind da! Wir sind da!
Nacht, die den Heiland geboren,
Ihn, der auch uns sich erkoren,
Denk nicht der Hitze des Tags.
Nacht, deine heiligen Weihen
Lösen die Sklaven zu Freien,
Denk nicht der Hitze des Tags.
Wir sind da! Wir sind da!
Tragen des Gnadenreichs Palmen,
Jauchzen in feiernden Psalmen:
Christ unser Theil! Christ unser Theil!

Wir sind da! Wir sind da!
Offen das Herz Deinem Segen,
Eilen wir, Herr! Dir entgegen,
Fühlen wir segnend Dich nahn;
Nahn, und mit Dir Deinen Frieden;
Kraft wird die Schwachheit der Müden,
Licht wird die Nacht ihrer Bahn.
Wir sind da! Wir sind da!
Dulder in irdischen Wehen,
Herrscher in himmlischen Höhen,
Dein sind auch wir! Dein sind auch wir!

Wir sind da! Wir sind da!
Vater der Lieb' und der Gnaden,
Dank Dir, Du hast uns geladen,
Ewig des Herrn uns zu freun.
Dank Dir, Du hast Ihn gegeben
Weg uns und Wahrheit und Leben,
Heil uns und Friede zu sein.
Wir sind da! Wir sind da!
Heim führt der Hirt seine Heerde,
Auf aus den Banden der Erde
Vater, zu Dir! Vater, zu Dir!

XXXIII.

Der übrige Theil des Gottesdienstes war durch diesen Gesang zu gut vorbereitet, als daß er seines Eindrucks hätte verfehlen sollen, obgleich ich bekennen muß, daß ich mich nicht mit der völlig entsagenden Hingebung, wozu die Predigt die Neger ermahnte, befreunden konnte. Es wurde ihnen kaum ein Wunsch, ja kaum ein Seufzer frei gelassen. Nach der Predigt begann die besonders für mich wichtige Feier. Ich trat mit Carriboja vor den Altar, und der Priester redete anfangs Einiges im Allgemeinen über die Pflichten der Ehe, und wandte sich dann zu mir mit den Worten, die mir unvergeßlich geblieben sind, da spätere Erfahrungen mir die Wahrheit derselben in so mancher Hinsicht bezeugten:

„Du weißt, daß Du ein Band knüpfest, das nur der Tod scheiden soll. Du weißt, daß Du ein Jawort aussprichst, das Dein Gott hört, und das Dein Gott richtet. Darum bedenke wohl, was Du vorhast. Dein Herz muß sich ganz lossagen von allen Deinen früheren Verhältnissen und Verbindungen. Wohl werden Stunden kommen, in welchen

Deine Sehnsucht hinüberschweift zu den Fluren Deiner Heimath; Stunden, in welchen Dein Geist wieder dürstet nach den Genüssen, die Wissenschaft, Kunst und Bildung gewähren. Und in solchen Stunden darfst Du nie mit Unmuth an eine Verbindung denken, die Dich ausschließt von den Kreisen, worin früher Dein Leben sich freudig bewegte. Oder meinst Du, Du könntest nur folgen Deiner Sehnsucht? Du könntest Deine Gattin ja auch mit einführen in jene reiche Welt? Wenn Du Das thust, sollst Du in jener reichen Welt keinen Anstoß nehmen an der Armuth Deines Weibes, das nur ihre Liebe hat, und Nichts, was gilt in jener Umgebung. Wenn Du Dir dort bei dem Lächeln des Spottes oder dem Blicke des Hohns sagen mußt: das gilt meiner Gattin! sollst Du sicher sein, daß nie ein Anflug der Reue den Spiegel Deines ehelichen Glückes trüben werde; sicher, daß Du dann nie Deine Gattin vernachlässigen, frei und freudig sie als die Deine bekennen und ihre Liebe zu Dir höher stellen werdest, als den Reiz, den Schönheit und Bildung, Gewandtheit und Feinheit im Benehmen und all' die kleinen, und doch so mächtigen, Mittel zu gefallen, dem weiblichen Geschlechte Deines Vaterlandes geben. Solltest Du Dich aber entschließen, mit Deiner Gattin in Deiner jetzigen Heimath zu bleiben, mußt Du sicher sein, daß sie Dir immer den Verlust des Landes, wo Deine Wiege stand, der Freunde Deiner Jugend, die mit Dir träumten von Ruhm und Ehre, der Aussichten auf eine umfassende Wirksamkeit für die Menschheit allein durch ihre Liebe ersetzen könne; sicher sein, daß der Abstand, den frü-

here Sitten und Gewohnheiten zwischen Euch erzeugten, und den jetzt die gegenseitige Neigung ausgleicht, nie zu einer Kluft sich erweitern werde, über welche diese Neigung das Herz nicht mehr zum Herzen hinüberträgt. Wenn sie Dir auch nicht ganz sein kann, was die Gattin dem Gatten sein soll: Dein war ja die Wahl, und Du verpflichtest Dich, ihr immer zu sein, was der Mann seinem Weibe sein muß, wenn er sie und sich selber nicht herabwürdigen will. Ihr Recht an Dich, an Dein Herz, an Deine volle, hingebende Liebe bleibt immer dasselbe, wenn sie es auch nicht versteht, durch den Zauber der Anmuth dies ihr Recht zu wahren. Darum bedenke mit heiligem Ernst, was Du auf Deine Seele nimmst! Das Ja fährt leicht über die Lippen, aber ist es einmal hinüber, dann wird es zum Felsengewicht und Gottesgericht Dem, der es leichtsinnig aussprach."

Die Worte des Missionairs hatten den geheimsten Versteck meines Herzens mir geöffnet. Alle tief zurückgedrängten Gedanken an die Zukunft traten wieder hervor, alle längst entschlafenen Gefühle wurden wieder wach. Es war mir, als sollte mein Jawort mich scheiden vom Leben. Und wirklich mußte es mich ja scheiden, das stand mir klar vor Augen, von Allem, was mir die Träume meiner Jugend als das Ziel und das Glück meines Lebens mit glänzenden Farben gemalt. Wie viel, wie unendlich viel mußte ich aufgeben, und was ich wieder gewann, konnte es mir den Verlust ersetzen, der nun erst in seiner ganzen wahren Größe mir erschien? Ich hörte kaum die Frage des Priesters; ich zögerte mit meiner Antwort. Doch ein Blick auf Carri-

doja, — nein! es war doch nicht die Pflicht allein, die den Faden, der mich noch mit der früheren Welt meiner Wünsche und Hoffnungen verband, gewaltsam abriß, es war die Liebe mit der Pflicht im Bunde, die das Wort auf meine Lippen legte. Ich sprach mein Ja mit fester Zuversicht.

„Das war Dein Glück!" murmelte eine rauhe Stimme im Hintergrunde außerhalb des Kreises, den die christlichen Neger um uns geschlossen. Im höchsten Schreck wandten sich Aller Augen zurück. Da stand der Blutfalke, mit wildem Blick und trotziger Haltung. Die Hand, die das Messer gefaßt, das meine längere Zögerung mit dem Todesstoß gestraft haben würde, sank langsam herab, als thue es ihr leid, daß ihr das Opfer entgangen. Noch weiter zurück blickte Leo's scheues Auge hervor, das, auf den Missionair gerichtet, diesen um Vergebung anzuflehen schien, daß er mit dem Blutfalken unserer Spur gefolgt sei.

Wir starrten noch immer auf die unbewegliche, düstere Gestalt des wilden Führers der Maronneger, der von den Sklaven, die aus dem Evangelio Trost und Ergebung in ihren Leiden schöpfen, eben so sehr gefürchtet wurde, wie er ein Schrecken ihrer weißen Henker war; als der Priester, schnell die erste Ueberraschung bezwingend, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Würde in der Ausübung seines Amtes fortfuhr:

„Und so frage ich auch Dich, Carridoja," sagte er. —

„Carridoja!" schrie der Blutfalke, warf Messer und Flinte hin und stürzte auf die Negerin zu. Er stand zwischen uns; seine nervigten Glieder bebten convulsivisch; er

hatte Carridoja's Hand gefaßt, aber seine glühenden Blicke waren auf den Missionair gerichtet.

„Was," stammelte er, „was sprichst Du von Carri's Tochter?" Und plötzlich auffahrend riß er, ohne eine Antwort abzuwarten, die Negerin näher heran zum Feuer, betrachtete mit stieren Augen eine tiefe Narbe an ihrem linken Arm und sank dann mit dem gellenden Schrei: „Meine Tochter!" an ihr nieder, sie in seine Umarmung mit herabziehend.

Doch ich gehe über die Scene hinweg, welche die lebhafteste Theilnahme aller Gegenwärtigen erregte, die aber keine Beschreibung duldet, da die leidenschaftliche Aufregung des Blutfalken alle Grenzen überschritt. Carridoja's Benehmen entsprach dagegen keineswegs dem Ungestüm, mit welchem ihr Vater seine Empfindungen kund gab; ihr Herz blieb getheilt zwischen ihm und mir. Es ging wohl eine Stunde vorüber, ehe der Missionair die heilige Handlung vollenden konnte; und dann war ich — der Gatte einer Negerin, der Tochter Carri's, des gefürchteten Blutfalken.

XXXIV.

Die kleine Gemeinde zerstreute sich mit dem Anbruch des Morgens. Der Priester, ich, meine Gattin und ihr Vater traten unsern Rückweg an. Carri hatte nur Auge und Ohr für seine Tochter, und ich benutzte daher die Gelegenheit, den Priester bei Seite zu nehmen und ihn zu fragen, ob er nicht wüßte, wo Leo geblieben wäre?

„Er ist zu seinem Herrn, dem grausamen Pflanzer von Marville, zurückgekehrt, und wird wohl noch heute den Tod erleiden," sagte er, und die bebende Stimme und das feuchte Auge verriethen seine innere Erschütterung bei dieser Antwort.

„Wie!" rief ich, „und diesen unseligen Entschluß konntest Du ihm nicht ausreden?"

„Ich mußte selbst ihn dazu antreiben," erwiederte er; „und fühlte dabei auf's Tiefste, daß ich ein Mensch sei, und mein Beruf zu schwer für mich."

„Aber," fuhr er fort, als ich entsetzt ihn anstarrte, „ich mußte ihn in den Tod treiben. Er hatte sich losgerissen vom Gesetz Gottes, das ihn in Geduld und Stille zu

tragen lehrte; und das Gesetz sprach unerbittlich gegen ihn. Für seine Seele war kein Friede auf Erden, als in der Rückkehr unter den Gehorsam dieses Gesetzes mit Aufopferung seines Leibes und Lebens. Das fühlte er selber und legte seine Waffen zu meinen Füßen nieder und ging seinem Henker entgegen."

„Gab es denn keinen andern Weg?" fragte ich. „Konnte ihm nicht dies furchtbare Ende und den Weißen eine neue Schandthat erspart werden?"

„Nein, nein!" rief Urban dazwischen, „der Missionair hat Recht. Es gab keinen andern Weg. Das Gesetz läßt sich nicht abhandeln; es läßt nicht wieder an sich herankommen auf Umwegen oder mit neuen Verträgen; nein, der Weg, auf dem wir ihm entflohen sind, muß mit dem Kreuz auf der Schulter wieder zurückgemessen werden; das Band, das zerrissen ist, muß gerade da, wo der Riß ist, wieder angeknüpft werden. Und wäre Leo gekommen mit den heißesten Thränen und Schmerzen der Reue und Buße, und wäre er gekommen mit Werken der Gerechtigkeit, größer als die Werke aller Heiligen Gottes auf Erden: das Gesetz wäre dennoch für ihn geblieben der Engel mit dem feurigen Schwerte vor dem Paradiese und hätte ihn hingewiesen auf den Einen ungeheilten Riß, auf die Eine scheu gemiedene Bahn zur Rückkehr, und alles Andere, was er zur Sühne bringen will, so reich und herrlich es auch sonst sein mochte, für Nichts geachtet. Es ist unsre ärmliche Feigheit, die so oft die Buße weigert, die das Gesetz von dem reuigen Uebertreter desselben fordert. Wir wollen es sühnen

mit allen möglichen Entbehrungen und Entsagungen, mit allen möglichen Opfern und Mühen; nur das Eine, was wir zur Sühne thun sollen, das widersteht unsrer Neigung, davor krümmt sich unser Herz, und dann kommt noch unser Klügeln und Deuteln hinzu und lehrt uns, wie doch gar keine gute Frucht, wie selbst mancher Schade, nicht für uns, — das würde uns nicht zurückhalten, flüstert die geistliche Selbsterhöhung, — sondern für das Reich Gottes daraus erwachse, wenn wir der strengen Forderung nachgeben. Aber so lange ein Weg offen ist, den Bruch des Gesetzes zu heilen, nicht blos zu übertünchen, so lange zeigt auch ein rechter Wegweiser nur diesen Einen Weg und keinen andern. Ja, recht war's so, aber ich wäre vielleicht schwachmüthiger gewesen in der Behauptung dieser Forderung an Leo, als der Missionair."

Dieser, fuhr Walter fort, hatte nach der flüchtigen weichherzigen Aufwallung seine Kraft wiedergefunden:

„Heil ihm!" rief er mit strahlendem Blick. „Er stirbt ein Märtyrer für die Kirche Christi. Er ist hingegangen, ein Zeugniß zu sein, daß sie nicht Empörung predigt, daß die Freiheit der Kinder Gottes dem Gehorsam auch unter strengen Herren keinen Eintrag thut. Haben sie Augen zu sehen: so müssen sie es an seinem Blute lernen, daß das Evangelium ihren weltlichen Reichthum nicht antastet, indem es ihre Sklaven reich macht an Reichthum der Gottseligkeit; haben sie Ohren zu hören: so müssen sie es lernen von seinem letzten Sterbeseufzer, daß sie wider sich selbst sind, wenn sie ihren Negern die Thür in das Reich Gottes

verschließen wollen; und haben sie ein Gewissen, das noch erregt werden kann: so müssen sie erbeben vor dem Gedanken, neben diesem Leo im Gerichte Gottes zu stehen. Vater, in Deine Hände nimm seinen Geist! Er hat überwunden in der Prüfung."

Die Lebhaftigkeit, womit der Missionair sprach, zog Garri's Aufmerksamkeit auf sich. Er erfuhr Alles. Ich zitterte vor dem Ausbruch seiner Wuth. Wirklich rollte sein Auge furchtbar, und seine Faust ballte sich krampfhaft, aber ein Blick auf seine Tochter, die bebend ihr Gesicht an meine Brust verbarg, und — er sagte mehr von Schmerz, als von Zorn bewegt:

„Armer Leo! — Hättest Du mir das gestern gethan, Priester! — — Dein Gott möge es Dir vergeben: — ich kann nicht. Armer Leo!"

Glücklich kamen wir zu den Hütten der Choctaws. Der alte Sagem saß auf dem Grabe seiner Söhne. Als ich ihm lächelnd entgegen trat, sprang er entsetzt auf, als hätte er einen Geist gesehen. Ich mußte erst ganz nahe auf ihn zutreten, ehe er seine Arme ausbreitete und um meinen Hals schlang.

„Mein Sohn!" rief er, „hast Du doch Wort gehalten? Seht ihr's, ihr Geister der Söhne meiner Jugend, der Sohn meines Alters ist doch ein Choctaw und kein Blaßgesicht. Er hat sein Wort gehalten."

Er führte uns nun in einen Wigwam, wo Alles zu unserm Empfange bereit war.

„Jeden Tag," sagte der Alte, „habe ich neue Früchte von meinen Vorräthen und neue Jagdbeute hierher gebracht,

daß mein Sohn nicht hungere, wenn er heim käme in seine Hütte."

Auf meine Begleiter schien der Alte keine weitere Rücksicht zu nehmen und vermied jedes Gespräch mit ihnen. Besonders suchte er gegen den Blutfalken die schweigsame Würde eines indianischen Häuptlings streng aufrecht zu halten, obwohl er nicht ganz eine gewisse Scheu vor dem gefürchteten Führer der Maronneger verleugnen konnte.

Am folgenden Tage wurden Verabredungen für die Zukunft getroffen. Carri hätte gerne gesehen, daß ich mit seiner Tochter ihm in seine Schlupfwinkel gefolgt wäre. Dies verweigerte ich standhaft; und er trennte sich endlich mit schwerem Herzen, allein getröstet durch die Aussicht, durch öftere Besuche die Gemeinschaft mit uns unterhalten zu können. Der Missionair hatte Lust, mit dem Blutfalken zu ziehen, was dieser aber hartnäckig ihm abschlug, obwohl sonst die letzten Tage seinem Charakter eine, demselben früher unbekannte, Weichheit und Milde gegeben. Am dritten Tage zog denn der Blutfalke nach Süden und der Missionair nach Norden, welcher letztere auch das Versprechen gab, so oft es ihm sein Beruf erlaube, uns zu besuchen, und mich noch beim Abschiede bat, ihm mit aller Offenherzigkeit zu vertrauen, wenn meine Lage nicht mehr meinen Wünschen entspräche, damit er nach seinen besten Kräften mir rathend und helfend dienen könne. Ich versprach es ihm und hielt mein Versprechen nicht, weil es meinem Stolz zu wehe that, ihm zu gestehen, daß ich unbedacht und unüberlegt gehandelt.

XXXV.

So weit gingen Walter's Mittheilungen während der Mittagsstunden.

Als die Freunde sich wieder allein fanden, ward es Waltern leicht, Urban zu bereden, wieder umzukehren, um mit den Mitgliedern seiner Gemeinde, die entschlossen gewesen waren, mit ihm auszuwandern, diesen Entschluß nach den näheren Nachrichten, die Walter über Amerika zu geben im Stande war, auf's Neue einer sorgfältigeren Prüfung zu unterwerfen, wogegen Jener das Versprechen gab, die Reise dahin mit Urban zu machen, wenn bei dem Entschluß der Auswanderung beharrt werden sollte. Urban gab um so leichter nach, da Walter bei seiner genauen Kenntniß jenes Landes und der geeignetesten Plätze zur Ansiedelung eigentlich schon alle Kunde mitbrachte, die Jener hatte einziehen sollen. —

So wanderten denn, da Walter sein Pferd im Gasthause zurückließ, am Nachmittage die Freunde der Heimath zu, die sie aus so verschiedenen Ursachen und zu so verschiedener Zeit verlassen. Dem Einen schlug das Herz vor Freude

bei dem Gedanken, wieder den Boden der Kindheit nach langer Abwesenheit zu betreten. Sein philosophisches Weltbürgerthum ging unter in der Sehnsucht nach der ersten Blume von der Flur, wo er als Knabe spielte, und er fühlte mit jedem Schritt vorwärts tiefer und inniger die Wahrheit, daß es für den Menschen manche Bande giebt, die das kritische Messer einer prahlerischen Weisheit verächtlich durchschneidet, und doch im nächsten Augenblicke schamroth sehen muß, daß der scharfe Schnitt sie um Nichts gelöst hat. Urban kehrte um eine Hoffnung ärmer zurück. Er hatte von Amerika so Viel erwartet, und sahe nun wohl ein, daß, wer nicht an sich selbst allein denkt, sondern bei seiner Ansiedlung auch auf das irdische und geistige Wohl des Geschlechtes, das nach ihm wandeln wird auf den Gräbern der Väter, Rücksicht nimmt, dort nicht mit mehr Ruhe in die Zukunft blicken kann, als hier. Nur für Lehre und Sakrament war er bereit, auch noch ferner alle Opfer darzubringen, und ließen sich die nicht auch behaupten unter dem Druck der Verfolgung? Für die kirchliche Verfassung bis in den Tod zu kämpfen, fühlte er sich nicht berufen, da keine Form und Einrichtung Macht hat über den Geist, wenn er der rechte ist, und jede Trennung von dem großen Kirchenverbande immer ein unglücklicher Riß mehr ist an dem irdischen Kleide des göttlichen Evangeliums, daher vermieden werden soll, so lange das Kleid sich nicht anmaaßt der Geist selber sein zu wollen, die sichtbare Kirche nicht fordert, zugleich als die unsichtbare zu gelten. Das reine Gewand des himmlischen Lichtes ist der blaue Dom über uns. Er ist durchdrungen

vom Lichte und nur ein, dem irdischen Auge gerechter, Widerschein desselben. Mögen auch nun einzelne Wolken und Nebelflecke an ihm hinziehen, er bleibt doch ein Himmelsdom. Nur wenn die Erde so schwere und so breite Dunstmassen aussendet, daß diese unter dem himmlischen Dom ein anderes Gewölbe aufbauen, welches dem Lichte den Zugang verwehrt, dann ist es Zeit den Sturm zu wecken, der dies Gewölbe zerreißt.

Diese und ähnliche Betrachtungen machten Urban ernst und einsylbig, während sein Freund fröhlich und gesprächig neben ihm herschritt. In dieser ungleichen Stimmung verharrten die Freunde an den ersten Tagen ihrer Wanderung; erst, als sie dem heimathlichen Boden nahe kamen, gewannen ihre Gefühle mehr Einklang wieder.

Eben als die letzten Strahlen der Sonne ihre glühenden Blicke noch ein Mal über den dunklen Tannenforst und die höhern Felsgipfel vor ihnen hinstreifen ließen, und die Dämmerung schon, mit leichten Nebeln im Bunde, die ferneren Gegenstände zu verhüllen begann, erreichten sie den Markstein der Grenze. Urban wußte in der Nähe eine befreundete Familie, wo sie hoffen durften, ein Nachtlager zu finden; aber Walter zögerte noch, wie er sagte: gleich einem Maulwurfe unterzukriechen, während der Anblick vor ihm eher zu einem Adlerflug einlüde.

„Heimath, Heimath!“ rief er, „wie schön bist Du. — Lach' mich nicht aus, Urban; ich möchte die Bäume umarmen und die Felsen küssen; und ich meine, sie müßten es erwiedern. Sie können nicht Holz und Stein bleiben. Ich

trage meine volle Seele in sie hinein und sie grüßen mich, wie ich sie grüße, mit alter Liebe. Es sind ja eben nur diese Bäume, diese Berge, die, ich fühl' es, mein Leben einsaugen, um es mir wieder zuzurauschen in ihrem Wehen und zuzurieseln in ihren Quellen."

„So war auch wohl ein Verbannter, den nach langer Pilgerfahrt die Heimath wieder mit Wiegengruß anschaute," sagte Urban wehmüthig lächelnd, „der erste Lehrer jener Götterwelt, mit welcher die Griechen Bäume, Felsen und Quellen bevölkerten. — Mir war es leichter um's Herz, als ich vor drei Tagen über diese Grenze trat. Nun will es auch mir vorkommen, als könnte ich nicht wieder von der Heimath scheiden. Du hast mich schwach gemacht wie ein Kind, Walter. Der Herr möge mir Licht und Kraft geben zu wählen und zu thun, was das Rechte ist."

Walter wollte antworten, aber da tönten leise Klänge durch die Tannen, als hätten diese eine Sprache gefunden, seinen begeisterten Liebesgruß zu erwiedern. Doch diese Klänge waren keine Freudenstimmen, sie zogen Anfangs wie träumerische Seufzer einer schwermüthigen Jungfrau um das Herz, bis sie allmälig wilder emporrauschend die lauten Klagen einer überwältigenden Sehnsucht aussprachen, und so begleiteten sie das folgende Lied:

In die Ferne, in die Ferne
Steht mein Sehnen, steht mein Hoffen;
Wo es leuchtet, glüht und blühet,
Ist das Herz dem Herzen offen.

Diese Erde, dieser Himmel:
    Karge Schollen, Nebelhülle;
Jene Sonne, jene Auen:
    Strahlenmeer und Segensfülle.

Wie die Erde, wie die Sphäre
    Winterfrostig, frühlingsheiter:
So die Seele, so das Leben
    Grabstein oder Himmelsleiter.

Diese Wolken, diese Wüsten
    Fordern Dulden und Entsagen;
Jene reichen Lichtgefilde
    Der Verheißung Farben tragen.

Wo die Früchte mit den Blüthen
    Glänzen an dem Einen Stamme,
Tauschen Blicke, tauschen Herzen
    Rasch und kühn die gleiche Flamme.

Wo die Loosung: Muth und Wagen!
    Bricht das Siegel, fällt der Schleier;
Wo die Freiheit, da ist Wahrheit,
    Und mein Traum wird Siegesfeier.

In die Ferne, in die Ferne
    Steht mein Sehnen, steht mein Hoffen.
Dort den Himmel, hier die Erde
    Seh ich ahnungsschauernd offen.

XXXVI.

Dieser Gesang machte auf die beiden Zuhörer einen ganz verschiedenen Eindruck. Urban fand sich unangenehm berührt durch den Hauch eines wilden, sinnlichen Verlangens, der diese Verse, wenn auch nur für eine solche Sensitiva, wie sein keusches Gemüth war, zu beseelen schien. Walter, der mit seinem Freunde sogleich in dem Sänger den heimathslosen Knaben erkannte, hörte eben diese Sprache eines in heißer Sehnsucht überwallenden Herzens mit der lebendigsten Theilnahme, und das geheimnißvolle Gepräge, das auch dieses Lied wieder nicht verleugnete, erfüllte ihn selber mit dem leidenschaftlichsten Verlangen, das Siegel zu lösen und den Schleier zu heben. Er bat Urban leise, einige Augenblicke zu verweilen, und alle Kunst seines Indianerlebens wieder zurückrufend, schlich er sich dem Orte zu, woher noch die letzten Klänge der Mandoline herüberhallten. Wirklich fand er den Sänger, und stand vor ihm, ehe dieser ihn bemerkte. Walter war darauf gefaßt, daß jener ihm scheu entspringen werde; aber der Knabe schrak freilich zuerst, aus seinen Träumen auffah-

rend, heftig zusammen, jedoch machte er keinen Versuch zur Flucht, sondern erhob sich nur vor dem über diese unerwartete Ruhe Verwunderten erröthend und mit niedergeschlagenem Auge, ganz wie ein blödes Kind, das bei seinem einsamen Spiel von einem Fremden überrascht wird.

„Warum entflohst Du an jenem Morgen unseres ersten Zusammentreffens so scheu vor mir, mein Kind?“ fragte Walter nach einer Pause, in welcher die Verlegenheit des Knaben sichtbar zunahm.

„Ich wußte noch nicht,“ war die leise Antwort, „daß Sie ein Freund des Pastors sind.“

„Wo hast Du doch die schönen Lieder gelernt?“ war die nächste Frage, auf welche aber keine andere Erwiederung, als ein tieferes Erröthen und ein fast unhörbarer Seufzer folgte.

„Hast Du denn wirklich keine Heimath und keine Eltern mehr?“

„Nein!“ sagte der Knabe, „ich weiß nichts von Vater und Mutter.“

„Wo bist Du denn aber geboren?“

Der Knabe blickte auf, als wolle er in Walter's Augen lesen, ob er ihm vertrauen könne, und plötzlich, aus der bisherigen schweigsamen Scheu in die lebhafteste Aufregung übergehend, faßte er Walter's Hände und rief flehend:

„O lassen Sie ihn ziehen, dahin, wo Licht, Freiheit und Leben ist! Diese Kämpfe, diese Trübsale hier sind sein Tod.“

Walter war im höchsten Grade überrascht durch diese unerwartete Wendung des Gesprächs. Doch faßte er sich. Er konnte wohl wissen, daß es Urban sei, für den der Knabe so viel Theilnahme zeige. Es war zugleich ihm nun auch wahrscheinlich geworden, daß der wunderbare Heimathslose in Amerika seine Geburtsstätte habe, und so sehr sich hierdurch Walter's Neugierde steigerte: so klar war es ihm, daß ein zudringliches Ausforschen leicht den ersten Funken des Vertrauens, das der Knabe zu ihm gefaßt zu haben schien, wieder ersticken könne. Er antwortete also nur:

„Habe Vertrauen zu mir. Was ich für ihn und für Dich thun kann, das soll geschehen. Habe ich doch, Dir gleich, in der ganzen weiten Welt Niemanden anders, als ihn, an dem mein Herz hängt, und Dich, — wenn Du mich als Freund annehmen willst?“

Der Knabe trat einen Schritt zurück und senkte tief die Stirn, als wolle er sich über den gemachten Antrag besinnen; aber er legte doch seine Hand, freilich nur eben mit den Fingerspitzen, in Walter's dargebotene Rechte.

Nun wandte er sich mit einer leichten Verbeugung zum Fortgehen. Walter fragte nur noch:

„Wir werden uns doch bald wiedersehen?“ Jener nickte zum ersten Mal mit einem freundlichen Blicke grüßend und enteilte leichten Schrittes in das Dickicht.

Walter sah ihm lange in träumenden Gedanken nach; dann ging er zu seinem Freunde zurück.

„Ich möchte eifersüchtig auf Dich werden,“ sagte er zu diesem, „und Du machst Dir so wenig aus der Zuneigung dieses wunderbaren Knaben. Doch warte, ich habe eben den Anfang gemacht, auch meinen Antheil an der seltenen Perle zu gewinnen, und wer weiß, ob es mir nicht gelingt, sie ganz zum Eigenthum zu erwerben, wenn Du hartnäckig fortfährst, sie als ein werthloses Muschelfragment zu betrachten. Urban, was kannst Du doch gegen dies zarte, liebliche Wesen haben?“

„Es ist Etwas in mir, was sich gegen ihn und seine Zuneigung empört,“ antwortete der Gefragte; „ich muß mich bekämpfen, daß ich ihn nicht hart zurückweise. Die leidenschaftliche Stimmung, die er so oft verräth, und die auch in dem Liede, das wir eben hörten, sich ausspricht, hat bei einem noch so jungen Knaben etwas Unnatürliches, wenn sie nicht ein gemachtes Schaustück ist, was auf einen hohen Grad innerer Seichtigkeit, ich will nicht sagen: Verderbtheit, schließen ließe. Ich weiß wohl, daß solche und ähnliche Ausgeburten einer sowohl mit Gott, als mit der Natur verfallenen Zeit sich zu den Idealen rechnen, für welche diese Erde keine Heimath ist, oder zu den letzten Nachklängen eines romantischen Lebens, das in der That und Wahrheit nie und nirgends existirt hat, aber nach ihren Phantasiegebilden nur untergegangen ist in der Prosa der Zeiten, für welche sie ein trauriges Geschick aufbehalten. Aber ich will lieber mit dem Pflüger Tage lang von Saat und Ernte sprechen, als eine Stunde an dem hohlen Floskel-

geschwätz jener angeblich zerrissenen und doch so eitlen, selbstsüchtigen, sinnlichen Gemüther verlieren."

„Du magst nicht ganz Unrecht haben; aber doch gebe ich Dir diesen Knaben noch nicht Preis," erwiederte Walter. „In ihm ist gewiß ein tiefes poetisches Gemüth."

„Das haben sie Alle," entgegnete Urban, „wenn man sie selber fragt, und die, —"

„welche ihnen gleichen, wolltest Du sagen," fiel Walter scherzend ein, als sein Freund stockte.

Urban gab lächelnd zu:

„Ja, etwas Aehnliches, wofür mir nur der rechte Ausdruck fehlte. Uebrigens bin ich selbst zu nahe daran gewesen, in einem solchen Treiben unterzugehen, als daß ich nicht mit einer Art innern Grausens an jene in unsern Tagen so häufige Verschrobenheit denken sollte, und wenn ich nicht noch fortwährend gegen einzelne schwache Stunden auf der Hut bin, möchten vielleicht noch Hefen genug zurückgeblieben sein, um mir auf's Neue den lichten, frischen Blick in's Leben hinein zu trüben."

„Hinc illae lacrimae!" lachte Walter. „Du willst Dich also nur gegen Dich selber wehren, und das muß der arme Knabe entgelten. Nun gut, fortan ist er mein, und soll an meiner Hand, wie sie nun einmal ist, erstarken. Allein um seinetwillen könnte ich wieder nach Amerika zurückgehen."

„Ist so schnell Deine Begeisterung für die Heimath verraucht?" fragte Urban.

„Wenn sie es wäre, bist Du selber daran Schuld;

denn Deine Schroffheit gegen den Knaben treibt mich desto mehr an, mich ihm begütigend und mit Liebe anzuschließen."

Unter diesem Gespräche waren die Freunde zu dem erwähnten gastlichen Hause gekommen.

XXXVII.

Es leidet der Mensch gar oft an einer traurigen Verschlossenheit in Rücksicht seiner religiösen Ansichten und Gesinnungen. Dem vertrautesten Freunde, in dessen Busen alle Lust und alles Weh mit der vollsten Aufrichtigkeit ausgeschüttet wird, bleibt gewöhnlich das eigentliche Heiligthum des Herzens, die Werkstätte des Gott anbetenden Geistes, unzugänglich. Mag diese Verschlossenheit auch ihren guten Grund zu haben glauben in der Innigkeit und Tiefe der religiösen Empfindungen, wodurch sie theils der Macht, sie in lebendige Worte zu kleiden, sich entziehen, theils eine heilige Scheu wecken, den geheimnißvollen Vorhang vor Anderer Augen zurückzuschlagen; mag auch für jedes ernstere Gemüth etwas Widerstrebendes darin liegen, das stille Wesen der Gottseligkeit, und sei es auch dem vertrautesten Genossen alles Irdischen, offen darzulegen, aus Furcht entweder mißverstanden oder durch Mangel an Anklang gekränkt zu werden: so bleibt es doch immer traurig, daß so manche Menschen, als Glieder der unsichtbaren Kirche, neben einander wandeln können, ohne es je anders, als durch unsichere

Schlüsse inne geworden zu sein. Geht dadurch nicht die Stärkung und Erhebung, welche die erkannte Gemeinschaft des Geistes mit sich führt, oft ganz verloren? Fällt dadurch nicht der priesterliche Einfluß weg, den wir auf einander haben sollten? der Segen der Erbauung, den der Stärkere auf den Schwächeren, ja selbst in mancher Rücksicht der Schwächere auf den Stärkeren ausüben könnte? Fehlt uns darum nicht so oft Anregung, Ermuthigung, Begründung und damit Klarheit und Zuversicht? Und geht nicht manche Seele nur deswegen ganz verloren, oder geht schwankend und zweifelnd ihren bangen Weg, weil keine nebenpilgernde Seele sich ihrem Suchen und Verlangen, ihrem Kämpfen und Ringen anschloß, oder sich ihrem Hoffen und Harren als eine bereits durch die Feuertaufe des Geistes geläuterte und erstarkte aufschloß?

Es ist ein schöner Ausdruck: „die Stillen im Lande.“ Er umfaßt die Glieder der unsichtbaren Kirche, die an allen Enden der Erde sich als Freunde und Bekannte durch das Band der Gottseligkeit erkennen; die in ihrer Verborgenheit vor der Welt doch nicht vor einander verborgen bleiben, sondern wie mit geheimer Wissenschaft ihre innere Gemeinschaft herausfühlen durch alle äußerlichen Verschiedenheiten hindurch; die, wo der Herr sie zusammenführt, auch gleich Ihm in lieblichen, geistlichen Offenbarungen ihrer Herzenserfahrung den geweihten Tempel erbauen und die Kerzen anzünden auf Seinem Altar. Und muß auch das Herrlichste auf Erden verlästert werden, und nicht allein durch den Spott und Hohn Derer, die es nicht begreifen, weil sie selber

durchaus Fremdlinge sind im Reiche Gottes, sondern auch durch die Verkehrtheit Derer, die nun einmal immer Prunk treiben müssen, sei es mit dem Jüdischen oder mit dem Göttlichen, und die gerade durch solchen Prunk sich des hochzeitlichen Gewandes, dessen sie sich rühmen, völlig entkleiden: so bleibt doch immer ein Kreis der wahren Stillen im Lande, eine fruchtbare Oase in der weiten Wüste, ein Born des ewigen Lebens für Die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; während an den Bächen unserer sonstigen gesellschaftlichen Conversation meistentheils nur das zu loben ist, daß sie sich im Steppensande verlieren.

Soll aber das Leben der Menschheit, das nur so lange und in so weit es vom Geiste Gottes gehalten und getragen wird, wirklich Leben ist, nicht immer mehr absterben: so müssen gerade die Pforten des Heiligthums, das noch in mancher Brust ein verborgener Tempel jenes Lebens steht, weiter aufgethan werden, damit Licht an Licht, Kraft an Kraft sich neu entzünde und stärke, damit dem Wehen des Geistes wieder eine Bahn bereitet werde, dem Herrn eine Gemeinde zu berufen und zu sammeln. Die Taube muß heraus aus der Arche, soll sie das erfreuende Oelblatt zurückbringen. Die innere verborgene Saat muß aufblühen im Worte, denn im Wort ist der Keim der Befruchtung auch für noch dürre Stätten.

Oder wäre Deine Seele wirklich ein solches Hündlein, so versunken in Niedrigkeit und Armseligkeit, daß ihr Throne und Constitutionen, Dampfmaschinen und Eisenbahnen,

Opernherrlichkeiten und Theaterverse, Medisancen und Gourmandsdelicen das Brod des Lebens sein könnten, sich daran zu sättigen und nichts Anderes zu begehren? Verstände sie es wirklich nicht mehr, sich empor zu schwingen wie mit Flügeln der Adler, um sich im Lichte Gottes rein zu baden von den Schlacken dieses Erdenrunds, das sich mit Heu und Stoppeln, mit Spreu und Asche so mächtiglich bläht und sich abmüht, seine Schlacken als ächtes Gold abzusetzen? Nein, gewiß, es ist nur ein Schein, aber ein böser, trauriger Schein, den Du um das wahre Bild Deiner Seele ziehst. Es ist noch eine Sehnsucht in Deiner Brust nach dem Umtausch höherer Gedanken, tieferer Empfindungen. Es ist noch ein Hunger und Durst in Dir nach Worten des ewigen Lebens. Du wagst es nur nicht, dies Andern, kaum Dir selber zu gestehen. Wag' es, und Du wirst erstaunen, wie stark, nur leise berührt, die Saite in der Brust Deines Nebenwandlers anklingt. Ihr waret einander fremd bisher. Die Maske hatte nur die Maske gesehen. Nun erst hat der Mensch den Menschen erkannt. Selig aber die Stillen im Lande, welche diese Erkennung durchgeführt haben bis zur Einheit des Glaubens und der Hoffnung, und mit dem Bande der Liebe die Gemeinde in der Zerstreuung umschlingen.

Zu diesen Stillen im Lande gehörte auch die Familie, wo Walter und Urban einkehrten. Es war nicht die Uebereinstimmung in allen einzelnen Glaubenssätzen, welche das Thor des Hauses und des Herzens für Urban und so auch für seinen Begleiter hier öffnete; vielmehr fand die strenge Behauptung der alten kirchlichen Lehre vom Leibe

und Blute des Herrn entschiedenen Widerspruch, so sehr auch der aufopfernden Hingebung des Mannes für seine Ueberzeugung die Ehre gegeben wurde, welche sie in dieser schlaffen, aller Entschiedenheit des Glaubens und Lebens fast ganz entbehrenden, Zeit verdiente. Es fehlte aber nicht die Gemeinschaft in jenem Geiste, der das Reich des Herrn als inneres erkennt, dem Christus, als die Sonne dieses Reiches, der Mittelpunkt ist, von dem alle Lichtstrahlen ausgehen und zu ihm zurückstreben, wenn auch diese Strahlen sich auf verschiedene Weise brechen in dem Spiegel des Menschengeistes, der sie aufnimmt und zurückstrahlt. Die Verschiedenheit dieser Strahlenbrechung, die sich kund giebt in den Abweichungen in einzelnen Glaubenssätzen, gilt daher auch nicht in den Augen des andersglaubenden Bruders als Sünde, sondern nur als ein Mangel und eine Entbehrung. Er hält sich überzeugt, daß die ganze Fülle der Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen Gottes Dem erst ohne einigen Abbruch aufgeht, der auf dieselbe Weise, wie er es thut, sie sich im Glauben aneignet; aber er weiß auch, daß der Reichthum der göttlichen Gnade groß genug ist, um ein Menschenherz, das auch nicht alle Schätze desselben gehörig zu würdigen versteht, oder gar manche Perle in eine dichte Schale einschließt und diese Schale dann für die Perle selbst ansieht, dennoch zu beseligen mit dem Frieden der Gottseligkeit, und zu heiligen in alle Tugend und Gerechtigkeit. Natürlich bleibt es vorausgesetzt, daß hier immer nur von einzelnen Strahlenbrechungen des Lichtes, nicht vom Lichte selber die Rede ist, nur von einzelnen Ausflüssen

der Gnade, nicht von dieser Gnade überhaupt, nur von einzelnen Gegenden des Reiches, nicht vom ganzen Reiche. Wo Christus gar nicht ist, oder auch nur nicht als Licht der Welt, als Offenbarung der Gnade, als Herr seines Reiches ist, sondern etwa allein als ein tüchtiger Mitkärrner zur Auffüllung des Berges, von dem aus die Menschen mit aufgerichteten Fußzehen in den Himmel zu gucken meinen, wenn sie die Leere mit ihren Hirngespinnsten bevölkern: da kann ja auch nicht an eine Gemeinschaft in Seinem Geiste gedacht werden. Das „Wir glauben All' an Einen Gott" hat noch nie die Loosung zu einer dauernden Gemeinschaft gegeben; denn zwischen dem „Wir" und dem „Gott" liegen das „glauben" und das „Einen" als böse Kreuzwege in der Mitte, kommt es zur ernsten Frage: „wohin sollen wir gehen?" Es ist nicht allein der Eine Gott für Jeden ein anderer, sondern auch das an Ihn Glauben für Jeden ein anderes; und wer jenen Anfang des ersten Verses so gern im Munde führt, sollte doch so gerecht gegen den Dichter sein, daß er daran erinnert, dieser habe noch zwei Verse hinzugefügt, die anfangen: „Wir glauben auch an Jesum Christ, Seinen Sohn und unsern Herren," und „Wir glauben an den heil'gen Geist, Gott mit Vater und dem Sohne."

XXXVIII.

Auch Walter, obwohl er wenig Antheil nahm an den geistlichen Gesprächen in jener Familie, fand sich doch durch den innern Frieden, der in jedem Worte und in dem stillen, bescheidenen Wesen aller Glieder derselben sich aussprach, mächtig ergriffen. Er fühlte, daß hier sei, was ihm fehle. Er mußte den Glauben, der nicht der seine war, ehren in seinen Früchten. Er sah ein, daß die Abhärtung gegen die Welt, die er in bittern Erfahrungen sich errungen, und die zu behaupten ihm noch immer so schwer ward, nicht gleich zu stellen sei der demüthigen und doch so siegesfrohen Kraft, welche diesen Kreis beseelte, und die wenigstens sein Freund Urban so entschieden in seinen Trübsalen bewährte. Was war sein kühner Trotz, der, er mußte es sich bekennen, eine mächtige und vielleicht seine mächtigste Stütze in der männlichen Kräftigkeit seines Körpers hatte, gegen diese Hingebung in Gott, welche die Welt überwand durch die Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist!

Diese Gedanken machten ihn am nächsten Morgen, als die Freunde ihre Wanderung fortsetzten, sehr schweigsam.

Endlich ermannte er sich aus seinen unruhigen Betrachtungen, faßte die Hand seines Gefährten und sagte:

„Urban, es ist eine Scheidung zwischen uns, die Du noch nicht kennst. Aber ich muß wahr und aufrichtig gegen Dich sein; ich kann nicht länger so neben Dir hergehen als ein Heuchler, der den Mantel nach dem Winde hängt. Hör', aber richte nicht, ohne Alles zu hören: — Ich bin Katholik geworden."

Urban trat unwillkührlich einen Schritt zurück. Ein tiefer Schmerzenszug flog über sein Gesicht. „Du?" rief er, und es klang das Wort wie ein unheilbarer Riß durch den Bund der Freundschaft.

„Ich sage Dir, Urban," bat Walter, „richte nicht, ehe Du Alles gehört hast. Du bist noch nicht in den Abgrund der Schmerzen hinabgestiegen, aus welchem die katholische Kirche mir eine Erlösung bot. Komm, setze Dich. Hier ist es so schaurig düster unter den alten Föhren. Hier mag der Schluß meines Tagebuchs — nein, ich selber will mich überwinden, Dir das letzte grause Gemälde meiner Schicksale zu enthüllen.

Carridoja gebar mir eine Tochter, und durch das neue Band, das sich mit der gemeinsamen elterlichen Liebe um uns schlang, glaubte ich ganz mit meiner Lage versöhnt zu sein. Ihre mütterliche Zärtlichkeit kannte keine Grenzen. Hatte früher ihre natürliche Trägheit, die so groß war, daß sie selbst die Arbeiten unseres kleinen Hauswesens nur nachlässig betrieb und keinen höhern Genuß kannte, als Stunden lang unthätig auf der Matte zu sitzen, oft mein Miß-

fallen erregt; hatte sie bisher ihre Gelehrigkeit wenig benutzt, um uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, die in unserer Macht standen, zu verschaffen: so war sie jetzt unermüdet thätig. Den Hamak ihres Kindes hängte sie bald zwischen diesen, bald zwischen jenen Bäumen auf, je nachdem Sonnenschein oder Schatten dem kleinen eigensinnigen Wesen mehr zu gefallen schien, und schmückte ihn mit immer neuen Blumen. Jeden Augenblick der Ruhe, wenn sie den Säugling in Schlummer geschaukelt, benutzte sie zu Arbeiten für denselben, flocht die feinsten Matten und Körbe und übte sich mit einer Aemsigkeit und Thätigkeit, die ich ihr früher nie zugetraut, im Lesen und Schreiben, um diese Kenntnisse ihrer Tochter künftig mittheilen zu können, und ihre leichte Fassungsgabe ließ sie bald auch in andern Dingen eine Stufe der Bildung erreichen, die den geistigen Abstand zwischen uns so bedeutend minderte, wie ich es kaum je gehofft hatte. Selbst der Missionair fand bei einem Besuche zu seiner großen Freude einen nicht blos empfänglichen, sondern zum Theil schon völlig bereiteten Boden für seine Lehren. Und dies Alles war die Frucht ihrer Mutterfreude. Sie war bisher selber wie ein Kind gewesen, dem bei allen andern Freuden noch immer Etwas fehlt, so lange bis es seine Puppe gefunden hat. Mir ging das Herz auf bei dieser mütterlichen Liebe, die auch die Liebe zu dem Vater noch zu vermehren schien. Ich blieb nun länger und öfter zu Hause; der Sagem mußte zu seinem Verdruß bei mancher Jagd meine Begleitung entbehren, vergaß es aber doch nie, seine Beute mit mir zu theilen, wie

er auch nie ohne irgend eine seltne Blume oder eine bunte Feder für die Kleine heimkehrte. Hielt ich es früher für unmännlich, um eines Weibes willen einzelnen ihr mißfälligen Dingen zu entsagen: so that ich es jetzt willig, und ich mußte mir zu meiner Beschämung sagen, daß es ja doch oft nur wahre Kleinigkeiten gewesen seien, die manche bittere Stunde hervorgerufen, die ich mit mehr Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten ihrer, dem Volksstamme, woraus sie entsprossen, und der Lage, worin sie gelebt, angemessenen Denkweise leicht hätte vermeiden können. Ja eben diese Kleinigkeiten erkannte ich bald als die alleinigen Ursachen der vielfältigen Störung unseres ehelichen Friedens, weil an sie sich so manches Andere anknüpfte, das nun der warme Hauch der Liebe, wie der Frühlingsodem den frischgefallenen Schnee, austrocknete, während es vorher zu einer Lavine anzuwachsen drohte, die erkältend und trennend zwischen unsre Herzen sich lagern wollte. So aß ich z. B. jetzt keine grünen Salatkräuter mehr, vor deren Genuß die Neger einen fast unüberwindlichen Abscheu haben, und den, der sie genießt, in Gefahr halten, ein Thier zu werden. Sie hatte mich oft um diese Entsagung gebeten, aber vergebens. Jetzt dachte ich an keine Entbehrung mehr, indem ich ihr ihren Willen that, und — Carridoja bekämpfte ihr Vorurtheil, pflückte heimlich die Kräuter und überraschte mich mit dem um ihretwillen entbehrten Gericht. Kurz, die Mutter wurde erst wirklich meine Gattin.

„Vielleicht,“ bemerkte Urban, „war auch nun erst für Euch jene Zeit gekommen, der in einer dauernd glück-

lichen Ehe fast immer Monate reich an Versöhnungsscenen nach größerer oder geringerer Zwietracht vorhergehen."

Manche Erfahrung möchte diese Bemerkung Urban's unterstützen, und sie könnte Denen ein Trost werden, die nach dem ersten Rausch der allvergessenden Liebe nun in jene Tage der Erkenntniß eingetreten sind. Die Verschiedenheit der Gemüther, welche durch die frühere ungleiche Stellung und Erziehung, wie durch den natürlichen Unterschied der Charaktere erzeugt wird und eine mehr oder minder große Abweichung der Neigungen und Gewohnheiten von einander mit sich führt, bedarf der Zeit, um durch Geben und Nehmen zu jener Harmonie sich auszugleichen, worin Keiner sich selbst ganz aufgegeben hat, Keiner ganz der Andere wird, sondern vielmehr Beide nur so viel angenommen haben, um, ohne den eigenthümlichen Charakter zu verlieren, ganz für einander zu passen. Dann ist erst jene glückliche Mischung des Denkens, Wollens und Thuns gewonnen, wodurch Mann und Weib Ein Herz und Eine Seele werden, und die jugendliche Liebe, deren Leidenschaft über jene Verschiedenheiten hinsah, hat sich zu einer dauernden Einheit der Gemüther durchgebildet. Das Untergehen des einen Charakters in den andern, das die Flitterwochen erzeugt, bleibt auch eben nur für Flitterwochen, und führt oft später zu einer desto herberen und unüberwindlichen Trennung, während dem späteren Frieden glücklicher Ehen nicht selten Regentage voll Thränen und melancholischer Gewitterwolken vorangingen.

Dem sei, wie ihm wolle, fuhr Walter fort. Genug,

ich war nun reich in der Liebe zu Carriboja und zu meinem Kinde, das schon nach dem ersten Jahre sich in jener Lebendigkeit und Kraft entwickelte, welche das Erbtheil der jungen Mulatten ist, und die Unbehülflichkeit und Ohnmacht der weißen Kinder des Alters weit hinter sich zurückläßt. Der Missionair taufte meine Tochter mit dem Namen ihrer Mutter, die mich fortan überall hin begleitete, und wobei denn das kleine olivenfarbige Gesicht mit den schwarzen, leuchtenden Augen über die nackten, dem glänzenden Ebenholz ähnlichen, Schultern der Mutter hell und keck in die Welt hinauslugte, und bei dem Knallen meiner Flinte hoch aufjauchzte. Der Sagem freute sich wie ein Großvater zu dem muntern Kinde, er schaukelte es Stunden lang auf seinem Knie, und ließ sich willig die Adlerfeder aus dem Haarbüschel ziehen, die ihm die Mutter, gegen die er alles Vorurtheil der Farbe abgelegt, immer von Neuem aufstecken mußte, um die Kleine ihr Spiel wiederholen zu lassen. Wenn ich solche Scenen ansah, und dann an Europa dachte, dankte ich Gott für seine Führungen.

Mein Glück sollte furchtbar untergehen!

Das Berathungsfeuer brannte jenseits der Berge am Kiameche. Es hieß, die Häuptlinge der Osagen und der Sioux hätten nach langen Kämpfen unerwartet das Kriegsbeil in die Erde gegraben, und daraus schlossen nun die Choctaws, daß es auf einen gemeinschaftlichen Einfall beider Stämme in ihr Gebiet abgesehen sei; denn das so oft gepriesene Leben wilder Völkerschaften ist ein Zustand nie ruhender Furcht vor einander und beständigen Auflauerns

auf Gelegenheit zu Angriffen auf einander. Mein alter Häuptling hatte sich auf seinen Streifereien eine Verletzung am Beine zugezogen, indem er im Bezirk einer Waldstrecke eingeschlafen war, die von den Weißen, behufs des Anbaus, in Brand gesteckt wurde. Kaum war er dem von Baum zu Baum mit wüthender Eile jagenden Feuer, welches sich zu seinen Füßen wie ein wogendes Gluthmeer ausbreitete, über seinem Haupte zu einem krachenden Flammendach wölbte und ihm auf der Flucht die stürzenden Baumgipfel wie riesige Brandpfeile nachschleuderte, mit dem Leben entgangen. Ich hatte ihn nie so ergriffen gesehen, als bei den immer wiederkehrenden Erzählungen dieses schrecklichen Auftritts. Ach! ich dachte noch nicht daran, daß diese Pflanzer für das Gebäude meines Glückes einen noch furchtbareren Brandpfeil bereiteten. Statt meines Alten war ich, als sein angenommener Sohn und Erbe, genöthigt, dem Kriegsrathe beizuwohnen, und meine Gattin durfte ich auch schon aus dem Grunde nicht mitnehmen, weil für die Choctaws jenseits der Berge ihre Farbe noch immer ein Anstoß war.

Was kümmerten mich Choctaws, Osagen und Sioux? Und nun sollte ich um ihretwillen mich trennen von meinem stillen, kaum erst ganz empfundenen Glück, und wohl gar ihren wilden Kämpfen gegen einander ein gezwungener Mitstreiter sein!

Wir scheiden wohl nie auf längere Zeit von unsern Lieben, ohne daß unsre Brust von bangen Ahnungen bewegt wird, da ja die Unsicherheit und Ungewißheit alles

Irdischen nie einen ruhigen Blick in eine einigermaaßen ferne Zukunft erlaubt, so leicht wir uns auch daran gewöhnen, die nächste Zeit für sicher zu halten.

Carridoja und ich waren ganz Trauer und Schmerz. Wie oft nahm ich sie und mein Kind wieder in die Arme, wenn ich schon den Fuß zum Fortgehen angesetzt. Doch — wir mußten uns trennen, und, Urban, ich habe mein Weib nur ermordet und mein Kind nie wieder gesehen.

XXXIX.

Walter weinte heiße Thränen an der Brust seines Freundes, und dieser fühlte zu tief die Leiden des armen Verwaisten mit, um für ihn Worte des Trostes zu versuchen.

Es währte lange, ehe Walter in seiner Erzählung fortfahren konnte.

Unsre Berathung war bald zu Ende. Denn während derselben kam die Nachricht, daß die Osagen und Sioux beim Friedensfeste, wozu die Pelzhändler mit reichlichem „Feuerwasser“ beigesteuert, auf's Neue in Zwist gerathen seien, und der Tomahawk wieder zwischen ihnen blutiger als je geschwungen werde. Kaum vier Tage war ich abwesend, und welche Veränderung! Schon von fern sah ich Rauchsäulen, die von keinem Indianerlager herrühren konnteu; das sendet nie so dunkle und schwere Wolken in die Luft. Sollte ein Trupp Weißer in der Nähe sein? Dieser Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen. Jeder Weiße würde es für seine Pflicht halten, die Negerin zu den Pflanzungen zurück zu schleppen. Ich stürzte wie ein Rasender vor-

vorwärts. Athemlos erreichte ich die Lichtung, wo unser Dorf stand, — — gestanden hatte! Die Hütten waren Schutt und Asche. Einen Augenblick starrte ich die noch rauchenden Brandstätten wie versteinert an, dann flog ich über glimmende Kohlen und glühende Aschenhaufen dem Orte zu, wo meine Hütte, fester gebaut als die andern, noch in hellen Flammen brannte. Da, da — Urban, ich weiß nicht, wie ich den Anblick überlebt habe, — da lag der Sagem, von Kugeln durchbohrt, todt auf dem Grabhügel seiner Söhne, und mein Weib, mein armes, armes Weib in den letzten Todeszuckungen an seiner Seite, eine klaffende Hiebwunde über den Kopf. Mein Jammergeschrei öffnete ihr noch einmal die Augen, sie stöhnte bei meinem Anblick laut auf, bewegte den matten Arm nach der Seite der brennenden Hütte hin; ob sie aber damit sagen wollte, daß unser Kind in den Flammen umgekommen sei, oder den Weg bezeichnen, den die Mörder genommen, habe ich nie erfahren, denn noch Ein Seufzer, — sie war verschieden!

Ich sank besinnungslos über ihre Leiche.

Als ich erwachte, war es Nacht geworden. Die Sterne blickten so ruhig auf die Trauerscene herab, als hüteten sie nur den Schlummer glücklicher Sterblichen, und Du meinst, der Himmel sollte Thränen haben, mitzuweinen, wo ein Menschenherz verblutet? — Einzelne Geier hatten sich in gieriger Erwartung des willkommenen Fraßes verspätet, und ihr heiseres Gekrächz weckte mich erst wirklich, denn bisher glaubte ich nur in einem schweren Traumgebilde noch befangen zu sein. Doch ich mußte ja die Wirklichkeit end-

lich klar erkennen. Da ballte sich meine Hand krampfhaft zum Himmel auf, mit wildem Lachen rollte ich die Augen im Kreise umher und ich weiß noch, daß der Anfang des Schweizerliedes:

> Herz, mein Herz, warum so traurig?
> 'S ist Dein Leiden, schick' Dich drein.

nicht als Tröstung, sondern als ein Versuch, die Angriffe des Geschicks durch Gleichgültigkeit zu verhöhnen, vor meiner Seele aufdämmerte, und darin als ein steter Refrain festhaftete. Sonst weiß ich nichts mehr. Der Blutfalke, der uns in der letzten Zeit, da die fortschreitenden Pflanzungen, welche die Wälder lichteten, ihn tiefer in die noch unberührten Waldstrecken sich zurück zu ziehen zwangen, seltener besucht hatte, soll den Wahnsinnigen bei den schon halb in Verwesung übergegangenen Leichen als Wache gegen die hungrigen Geier gefunden, ihn dem Missionair übergeben und darauf in einem Rachezuge gegen die Weißen viele Opfer zur Sühnung der gemordeten Carridoza hingewürgt haben.

Denn von den Weißen war das Dorf zerstört. Es muß den Pflanzern Alles daran liegen, daß nie die Flucht eines Sklaven ungestraft bleibt. Darum ist auch derjenige, welchem die Flucht gelang, noch fortwährend überall auf nordamerikanischem Boden wie von unsichtbaren Fallstricken umgeben; bis in die fernsten Gegenden wird ihm nachgespürt; weder List noch Gewalt wird verschmäht, ihn wieder zu fahen; selbst seine Kinder, wenn auch in einem Staate, der keine Sklaverei kennt, geboren, sind doch noch immer

dem Gesetz verfallen, nach welchem die Sklaverei, ohne Rücksicht auf die Stätte der Geburt, forterbt. Es sind Fälle vorgekommen, daß diese Kinder, obwohl aus einer Ehe geboren, deren Einer Theil die weiße Farbe trug, und längst selbst wieder als glückliche Gatten an Weiße verheirathet, dennoch unter dem Schutz des Gesetzes als geborene Sklaven zurückgefordert wurden. In Carridoja's Fall hatte nun gar ein Indianerhäuptling sich ihrer Freiheit angenommen, und blieb dies ohne Strafe, so war die größte Gefahr für den Besitzstand an Sklaven zu fürchten. Darum wurde eine kriegerische Expedition von allen Pflanzern der Umgegend beschlossen, sobald unser Aufenthaltsort ausgekundschaftet war. Ein junger Maronneger, der Carridoja früher geliebt, kehrte, von wüthiger Eifersucht entflammt, zu seinem vorigen Herrn zurück und erkaufte sein Leben dadurch, daß er uns verrieth und als Werkzeug der Rache seinen eignen Haß befriedigte.

Ueber zwei Jahre blieb ich unter der Obhut des Missionairs, dem es allmälig gelang, meine oft in rasende Anfälle ausbrechende Wuth in einen stillen Trübsinn zu verwandeln. Mich auch von diesem zu heilen, rieth er zu einer Reise in die nördlichen Staaten. Willenlos folgte ich seinem Rath und besuchte die volkreichsten Städte Nordamerika's, ohne einen Antheil an dem bewegten Treiben zu nehmen. In New-York traf ich wieder mit Paolo zusammen. Dies unerwartete Wiedersehen war die erste Freude, die nach so langer Zeit wieder einen Zugang zu meinem verschlossenen Herzen fand. Aber ich hatte ihn gefunden fast

nur, um ihn sterben zu sehen. Er fiel nach einigen Tagen vom Maste und starb im Hospital. Doch war seine Todesstunde für mich der erste Anfang der Wiedererweckung zum Leben.

„Paolo hat alle seine Sünden seinem Heiland gegeben," sagte er kurz vor seinem Ende zu mir, „und Der hat sie in's Meer versenkt, wo es am tiefsten ist. Paolo ist nun leicht und frei, nur das macht ihm das Herz schwer, daß Ihr so traurig seid und lieber auf Eurer Klippe gestorben wäret."

Ich mußte es der guten Seele versprechen, wieder heiterer zu werden, und die Hoffnung, daß ich mein Versprechen erfüllen würde, lächelte noch in dem letzten Blick des Sterbenden.

Weniger durch dies Versprechen, als durch den Gedanken, daß mit Paolo nun auch des Anfangsglied der Kette, woran sich die Begebenheiten reihten, welche mit dem Mordbrand an den Quellen der Washita endeten, für mich dahin wäre, und damit gleichsam dieser ganze Abschnitt meines Lebens völlig abgeschlossen und der Nacht der Vergessenheit übergeben sei, rang mein Gemüth sich zu einer neuen Lebensempfindung auf. Ich versenkte den Tomahawk, der bisher meinem Herzen immer neue Wunden geschlagen hatte, mit der Leiche Paolo's in den Schooß der Erde, und feierte an seinem Grabe in milden Thränen, die ich mir so oft in meinem starren Schmerz vergebens gewünscht, die erste Fiedensstunde.

„Walter," rief Urban, „nun erst habe ich Muth von Deinen Leiden mit Dir zu reden. Siehst Du den Vater

im Himmel nicht, wie Er Dir in diesem Paolo einen guten Engel nachsendet auf Deiner Lebensbahn? Er sollte Dich wie vom leiblichen Tode, so vom geistigen Hinsterben erretten. Steht nicht am Anfang und am Schluß dieses furchtbaren Abschnittes Deines Pilgerweges hienieden Gott als der Allmächtige und Allgütige in leuchtender Herrlichkeit da? Sollte Er denn nicht auch auf der Mitte der Bahn Derselbe sein, wenn auch unser blödes Auge Ihn nicht siehet, und ob es Ihn sieht, nicht versteht?"

Ich sah Ihn nicht und verstand Ihn nicht, antwortete Walter, und bin auch jetzt noch nicht weiter, als damals. Aber ich konnte es doch nicht lassen zu denken und zu grübeln, und suchte den Lichtfunken in der Nacht, den Faden aus dem Labyrinth, mit einer Aemsigkeit und Beharrlichkeit, die leicht meinem noch schwachen Geiste hätte auf's Neue gefährlich werden können. Meine Seele war voll Hunger und Durst nach dem lebendigen Worte, das mir den Gott zeigen sollte, den ich mit kindlicher Hingebung anbeten konnte, aber ich fand es nicht, und je mehr ich darnach forschte, desto schweigsamer wurden Himmel und Erde, und desto leerer meine Seele. Alle Zerstreuungen, die Freunde mir vorschlugen, widerten mich an, denn das ganze Leben mit all' seinen Genüssen und all' seinen Kämpfen war mir zu einer solchen Schalheit und Armseligkeit geworden, daß ich die Menschen nicht begreifen konnte, die sich darin mit Lust und Liebe bewegten. Zuweilen stürzte ich mich wohl mit Gewalt hinein, berauschte mich mit langen, tiefen Zügen aus dem vollen Kelche des Weltreibens, putzte mich

wie ein Stutzer, praßte wie ein Schwelger, spekulirte wie ein Börsenheld, trieb Handel und Wandel wie ein geborner Kaufmann, und freute mich über den Neid, den mein Glück bei den gewagtesten Unternehmungen erregte; aber dann irrte ich auch wieder Monden lang einsam in den Wäldern umher. Da saß ich denn ganze Nächte am Fuße eines abgestorbenen Baums, unbeweglich, abgestorben wie er, als sei ich nur ein Theil seines saftlosen Stammes, bis die blutigen Grauenbilder meines furchtbaren Geschicks wieder vor meinen Augen lebendig wurden und mich aufjagten wie ein Reh, das die Krallen des Tigers in seinen Weichen fühlt. Oder ich streckte mich auch an einem freien Hügel hin, schaute unverwandten Blickes zu den Sternen auf und erwartete vergebens von ihrem stillen Friedenslichte einen Strahl, der auch in meine Brust Licht und Frieden brächte. Ich wollte so gern beten und konnte nicht. Ja, ich war willig, jene Zeit, deren Räthsel aller Hoffnung der Lösung spotteten, bei Seite liegen zu lassen und keinen Aufschluß darüber zu fordern, nur wollte ich eine Wahrheit und Klarheit, die mir doch wenigstens für den übrigen Theil meines Lebens eine waltende Hand Gottes zu zeigen und die Sehnsucht meines Herzens nach einer frommen Gemeinschaft mit dem Himmel, wenn auch nur einigermaaßen, mit den Forderungen auszusöhnen geeignet wären, welche die urtheilende und richtende Vernunft an religiöse Vorstellungen machen muß. — Aber es war ja dort oben Alles so verschlossen; ein schönes Bild, doch ohne Odem und Wärme, ein Auge voll Glanz, aber in seiner Weltüberschauung ohne Blick für mich armen Staub-

punkt in der Schöpfung. Wohl fühlte ich, wie zuweilen mein Herz weich und mein Auge feucht wurde, als künde ein milder Thau mir den ersten Weihegruß zum vollen Verständniß des in jenen Höhen verborgenen Geheimnisses; aber sobald ich diesen Gruß zu einem klaren Gedanken erheben wollte, trat Alles in seine schweigende, unempfindliche Erhabenheit zurück.

Auch die verschiedenen Kirchen besuchte ich oft mit heißem Durst nach Erbauung, nach einer solchen Erbauung, welche die Trümmerstücke meines Glaubens zu einem schönen und festen Tempel des Herrn wieder zusammen zu fügen verstände. Aber allenthalben wurde vorausgesetzt, was mir noch unerwiesen vorlag, und die flüchtigen Rührungen konnten wohl die Sehnsucht erhalten, zum Frieden zu kommen, aber ihn nicht bringen.

XL.

Da machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, der sich Sadiger nannte und sich mir als Deutscher kund gab. Sein scharfblickendes Auge und seine tiefgefurchte Stirn deuteten auf Klugheit und Erfahrung, und die Sicherheit und Bestimmtheit in seiner Haltung und in seinen Reden auf Festigkeit des Charakters und Willens. Die Klarheit seines Urtheils über die verschiedenartigsten Dinge, das besonnene Uebergewicht, das er im Kreise von Menschen jeder Klasse zu behaupten wußte, ohne je durch stolzes Geltendmachen seiner Vorzüge sie zu kränken, die Gewandtheit, mit der er in allen Lagen des Lebens sich ohne den geringsten Anstoß bewegte: dies Alles erweckte in mir den Gedanken, ihm meinen Seelenzustand zu vertrauen, weil ich hoffen durfte, daß ein solcher Mann auch über die höchsten Angelegenheiten des Menschen nachgedacht haben und darin zu einer zweifellosen Entscheidung gekommen sein müsse. Doch weiß ich nicht, ob ich so bald meine Scheu vor der Aufdeckung meines Innern überwunden haben würde, wenn nicht der Zufall ihn auf meinem Schreibpulte ein Gedicht

hätte finden lassen, das Alles aussprach, was ihm zu sagen, ich mich immer noch nicht entschließen konnte.

Ich hatte in Münster's Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee gelesen, als Ladiger eben herein trat. Er blätterte in dem Buche, aber sein Auge verweilte auf einem Blatte, das daneben lag, und worauf folgende Verse standen:

Du wunderbar Gebilde,
Du reiches Sternenzelt,
Du ewig klarer Spiegel,
Du räthseltiefe Welt,

Was lockst Du immer wieder
Hinauf zu Deinem Licht?
Du führst in Labyrinthe
Und giebst den Faden nicht;

Du führst von Welt zu Welten,
Und frag' ich matt: wie weit?
Dann hebst Du stolz den Schleier,
Und sprichst: Unendlichkeit!

Da finstert sich mein Auge,
Mein Geist, ein welkend Laub,
Sinkt aus den Himmeln wieder
Hinab in seinen Staub.

Und wenn ich dann noch einmal
In Thränen nach Dir seh,
Dann schaust Du freundlich milde,
Als thät mein Leid Dir weh.

Es fließt ein seltsam Träumen
Herab auf meinen Schmerz,
Als neigtest Du in Liebe
Dich an das wunde Herz.

Es rauscht um meine Seele
Mir wie ein wallend Meer;
Ich glaub das Wort zu hören
Und — horch es doch nicht her:

Das Wort, das Deinen Frieden
Und Deinen hellen Schein,
Als Bürgschaft seiner Hoffnung
Dem Pilger soll verleihn;

Der dann in Deinem Dome
Nicht mehr ein Fremdling irrt,
Dem jeder Strahl von Oben
Dann Gruß der Heimath wird.

Manch' Wort gab mir die Schule
Der stolzen Weisheit zwar,
Doch gilt der keins hier draußen,
Nur drinnen klang es wahr;

Nur bei den trüben Kerzen,
Nur in den dumpfen Zell'n,
Nicht hier, wo Weltenströme
Aus ew'gen Tiefen quell'n,

Daß in den mächt'gen Fluthen
Der Menschengeist versinkt,
Und doch ein lockend Ahnen
Von jedem Stern ihm winkt.

„Ist das Ihre Klage?“ fragte Ladiger mit seinem scharfen, durchdringenden Blick.

„Ja!“ sagte ich leise, „und es würde mir lieb sein,“ setzte ich hinzu, „wenn Sie mir Ihre Ansichten über diese Dinge mittheilen wollten, da ich nicht glauben kann, daß Sie dieselben unerörtert bei Seite haben liegen lassen, und aus Ihrer klaren Ruhe, mit der Sie über die Dinge dieser Welt hinschauen, vermuthen muß, daß Sie zu einem festen Resultat auch in Rücksicht dessen gekommen sind, was ein tieferer Sinn nicht zurückweisen kann, ohne den Versuch gemacht zu haben, Kopf und Herz in Einklang zu bringen.“

Ladiger mochte schon längst aus meinem ungleichen Wesen und unsteten Treiben auf einen Zwiespalt in meinem Innern geschlossen haben, aber er äußerte es nicht, obwohl ich es später vermuthen mußte, wenn ich bedachte, wie er jede Gelegenheit aufgesucht, näher mit mir befreundet zu werden, und wie er nun bei der ersten Aufforderung sogleich bereit war, mir zum Führer zu dienen.

„Wenn ein Mann,“ sagte er, „der von frühster Jugend an sich mit den Dingen, die jenseits unserer Erfahrung liegen, beschäftigt hat, über dessen Haupt die Wogen des Zweifels oft zusammen zu schlagen drohten, und der jeden Wachsthum der Erkenntniß nur mit größerer Verarmung des Herzens erkaufte, bis ihm der Weg gezeigt wurde, Beiden, dem Verstande und dem Herzen, genug zu thun, ohne weder dem Einen, noch dem Andern von seinem Recht das Geringste zu schmälern, wenn ein solcher Mann Ihnen

zum Führer geeignet scheint: so reiche ich gerne Ihnen die Hand bieten."

„Sie haben," antwortete ich, „ganz ausgesprochen, was mir fehlet und was ich suche, und dadurch schon mein Vertrauen gewonnen."

Wir setzten uns, und Ladiger begann das Gespräch mit der Frage:

„Halten Sie es für möglich, daß des Menschen Geist je die geheimnißvolle Decke durchdringt, die das Geschöpf vom Schöpfer trennt?"

„Nach meiner Erfahrung," erwiederte ich, „und nach den widersprechenden Meinungen der Weisesten unseres Geschlechts, muß ich diese Frage leider! mit Nein beantworten."

„Aber auch ohne diese Erfahrung und ohne Kenntniß von den Widersprüchen der Wahrheitsforscher," bemerkte er „ließe sich nicht schon aus der Unvollkommenheit des Menschen, die sich natürlich auch auf alle seine Geistesfähigkeiten erstreckt, im Voraus schließen, daß eine Durchschauung in das Vollkommne unmöglich sei?"

„Das freilich," entgegnete ich, „aber es ist ja auch nicht die Rede von einer völligen Durchdringung der göttlichen Dinge, sondern nur von einem Verständniß, in so weit es zu unserer Beruhigung hier auf Erden nothwendig ist."

„Lassen Sie uns bei Einem stehen bleiben," war Ladiger's Antwort. „Sie halten gewiß auch den Glauben an eine höhere Leitung unserer Schicksale zu unserer Be-

ruhigung in den mancherlei Wechselfällen unseres Lebens für nothwendig?

Ich nickte mit einem Seufzer meine Zustimmung.

„Um aber diesen Glauben," fuhr er fort, „dem Verstande annehmlich zu machen, dazu bedarf es der Erkenntniß und Ueberzeugung von Gottes Allwissenheit, Allmacht, Weisheit, Liebe und — da, wie Sie gern zugestehen werden, die Eine sogenannte Vollkommenheit Gottes die andere voraussetzt und bedingt, — aller andern Vollkommenheiten Gottes, also einer Durchschauung und Durchdringung des göttlichen Wesens in die Höhe und Tiefe, Länge und Breite, was, wie wir eben bekennen mußten, dem Menschengeiste nicht möglich ist."

„Sie brauchten aber selbst den Ausdruck: Glaube, und der Glaube ist eben Glaube und nicht Schauen," war meine Einrede.

„Sagen Sie das," sprach er, „Ihrer zweifelnden und grübelnden Vernunft und sehen Sie zu, ob sie damit sich in ihre Zelle zurückweisen lassen und vertrauen lernen wird. Das wird sie nicht, und doch haben wir angenommen, daß sie Nichts dagegen habe, wenn wir von Gottes Dasein, als von einer ihr völlig entschiedenen Wahrheit, reden. Trotz dieser Annahme sind wir doch noch unserer Beruhigung nicht einen Schritt näher gekommen, wie viel weniger, wenn wir auf ihre Zweifel gegen diesen ersten Glaubenssatz eingehen."

„Für diesen ersten Glaubenssatz," rief ich, „spricht eine Stimme im Herzen, welche allen Angriffen Trotz bietet!"

„Auf eine Stimme im Herzen,“ erwiederte er lächelnd, „haben die Menschen sich oft bei den wunderlichsten Ausgeburten einer verbrannten Phantasie berufen, und wer sagt Ihnen, ob diese Stimme im Herzen nicht blos der Nachklang ist dessen, was durch den gutmüthigen Glauben Anderer in Sie hineingetragen? Ja, selbst die Wahrheit dieser Stimme zugegeben, was hilft Ihnen die bloße Gottesidee? sie, die zum Polytheismus und zum Pantheismus und zu allen dazwischen liegenden Stufen die Weisen der Erde geführt hat?“

„Sollte denn die aufgeklärte Vernunft nicht endlich so viel Wahrheit finden, als das Herz zu seinem Frieden bedarf?“ meinte ich.

„Ich habe es Ihnen schon gesagt,“ wandte er ein, „daß ein Theil Wahrheit gar keine Wahrheit ist, weil diese kein Stückwerk ist, von dem man einige Brocken außer dem Zusammenhange betrachten kann; und gesetzt auch, die Vernunft hätte einige Aufschlüsse über die göttlichen Dinge, die wirklich der Wahrheit gemäß sind, wer giebt ihr die Bürgschaft, daß ihr Fund nicht Täuschung ist? Können wir je den Ergebnissen unseres forschenden Geistes Gewißheit beilegen? Sind es nicht immer nur Meinungen, deren Grundlosigkeit eine spätere Aufklärung uns vielleicht mit leichter Mühe nachweist? Ist es nicht wahrhaft unvernünftig, von einer aufgeklärten Vernunft zu reden? Was Griechen und Römer so nannten, darauf sehen unsere Weisen mit einem mitleidigen Achselzucken hin; was unsere Weisen so nennen, wird in späteren Jahrhunderten nicht

weniger bemitleidet werden; und was spätere Jahrhunderte als den Sieg der Aufklärung feiern, wird nach Jahrtausenden ein Kinderspott sein. Je stolzer die Vernunft ihr: Ich hab's gefunden! ausruft, desto schneller wird sie diesen Fund bei Seite werfen und von Neuem auf anderen Wegen suchen."

„Wo aber findet denn," rief ich schmerzlich aus, „das nach Wahrheit dürstende Herz seinen Frieden?"

„Dein Freund Ladiger hat Dich auf den rechten Weg geführt," fiel hier Urban ein, „denselben, auf welchen der Missionair Dich gebracht. Wir wissen Nichts, gar Nichts von den göttlichen Dingen durch eigene Vernunft und Kraft. Den Gesang der Sphären in Noten setzen zu wollen, ist nicht halb so unsinnig, als von Gott zu reden ohne ein: „Der Herr spricht!" Es muß Gott in der Höhe selber reden, und Seinem Kinde offenbaren, was es glauben, hoffen und lieben soll. Es muß der Himmel selber seine Herrlichkeit aufthun und die Himmelsleiter herablassen; der Staub kommt sonst nicht aus dem Staube."

XLI.

Mein Freund wußte einen andern Ausweg, entgegnete Walter. „Im Menschen," sagte Ladiger, „ist das Verlangen nach Wahrheit und die Sehnsucht nach Frieden. Lassen Sie uns ohne Rücksicht auf die Vieldeutigkeit der Ausdrücke, der Kürze wegen, wie bisher, als Vernunft und Herz unterscheiden, was durch die Bezeichnung der genannten verschiedenen Zielpunkte gehörig aus einander gehalten wird. Der Mensch kann nun, so lange er nicht völlig untergegangen ist in Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder Verdummung, nicht das Streben sowohl nach dem einen als nach dem andern Ziel aufgeben. Er muß forschen und grübeln, er kann's nicht lassen, so sehr er auch die Unmöglichkeit erkennt, über die göttlichen Dinge zu einiger Gewißheit zu kommen. Zugleich aber sehnet und verlanget sein Herz nach einer Stätte der Andacht, dort anzubeten mit zweifelloser Hingebung, nach einer festen Burg des Glaubens, da hinein sich zu flüchten in den Stürmen des Lebens. So entsteht Zwiespalt im Menschen. Die Vernunft baut auf und reißt nieder und wird nie fertig; sollte das arme Herz

danach warten, würde es verschmachten; wollte es aber fordern, daß jene stille sitzen und Hammer und Kelle ganz bei Seite legen solle: so würde diese sich empören und den Grund, worauf das Herz sich verläßt, desto geschäftiger unterminiren. Darum sage ich nun, lassen wir Beiden ihr Recht. Betrachten wir sie als zwei ganz verschiedene Gewalten, zwischen denen keine Vereinigung möglich ist, und die doch beide ihre Ansprüche an uns machen; aber zugleich selber uns den Weg zeigen, wie wir es anzufangen haben, daß diese Doppelherrschaft uns nicht ruhelos hin und her zerre. Denn es giebt Stunden, in welchen das Herz mit seinen Forderungen ganz zurück tritt, und der Vernunft völlig Raum läßt, den Tempel nach ihrem Gefallen zurecht zu bauen oder zu zertrümmern. Andere Stunden wieder, wo das Herz mächtig heraufdringt und Rauchfaß und Opfergaben herbeiträgt und aus jedem Stein einen Tempel, aus jedem Rasen einen Altar macht. Lassen wir nun beide Mächte gewähren. Kommt eine, dann dienen wir ihr mit ganzer Seele, kommt die andere, dann sei sie die alleinige Herrscherin. Darin aber, meine ich, liegt eben Ihr Fehler. Sie bringen Ihre Andacht mit in den philosophischen Hörsaal, und ihre Philosophie mit in die Kirche. Sie wollen denkend anbeten und anbetend denken.“

„Ich zweifle,“ entgegnete ich mit spöttischem Lächeln, „daß mir je diese Trennung der beiden Gewalten gelingen wird.“

„Und doch muß es sein,“ war seine Antwort. „Glauben Sie nicht, daß es ein schlechter Baumeister wäre, der

bei dem Aufbau eines Tempels mit dem Richtblei und der Meßruthe in der Hand, anstatt an die beste Grundlage und schönste Form zu denken, im Vorgefühl der geistigen Erbauung schwelgte, welche das vollendete Heiligthum der Gemeinde gewähren wird? Wie zugleich er wiederum wenig Frucht von seiner Andacht haben würde, wenn er bei der Einweihung seines Baues nur an den Riß denken wollte, nach dem er gebaut hat.“

„Aber angenommen, jene Trennung wäre nützlich, ja nothwendig,“ erwiederte ich, „wie mach' ich sie möglich?“

„Ihr Herz,“ erklärte sich Ladiger, „ist bis jetzt noch die stärkere Gewalt, die in jede philosophische Untersuchung die Sehnsucht nach Befriedigung hineinbringt. Also geben Sie demselben erst sein Recht. Suchen Sie ein Heiligthum, dessen erhabene Feier auch die Sinne ergreift, das durch blendenden Glanz, durch alle schönen Künste, durch geheimnißvolle Gebräuche den Menschen überwältigend aus dem Gebiete der scharfprüfenden und strengrichtenden Vernunft in das wunderbare Reich der Ahnung hinüberzieht, ihn aus der nüchternen Klarheit der Gedanken in eine reiche Fülle schwelgender Gefühle versenkt.“

„Aha! der Jesuit kommt zum Vorschein,“ bemerkte Urban.

„Da werden Sie,“ sprach Ladiger weiter zu mir, „da und nur da werden Sie für Ihr Herz Alles finden, was es bedarf. Es wird sich ganz hingeben dem Eindruck, denn alle Sinne ziehen mit der überschwenglichen Feier entgegen; es wird überwallen in Andacht und beseligt werden mit einem

Frieden, aus dem kein abschweifender Gedanke stört, weil ja alle Gedanken entflohen sind vor der Macht des alleinherrschenden Gefühls, das diese seine Kraft gewonnen hat und allein gewinnen kann durch die vereinte Macht des Erhabenen und Schönen."

„Und wenn dann der Rausch verschwunden ist und die Nüchternheit wiederkehrt?" fragte ich.

„Dann wird das Herz sich bald daran gewöhnen," entgegnete er, „ruhig die Vernunft mit ihrem Forschen und Grübeln gewähren zu lassen, da es weiß, wo es sich wieder laben und erquicken kann an dem Quell der Begeisterung. Es läßt sich ohne Widerspruch eine Wanderung auf den öden Bergspitzen gefallen, hat es doch nun seine Heimath gefunden, die ihm immer offen steht und es davor bewahrt, daß es nicht mitverschmachte, wenn die Vernunft auf ihrer Wanderung sich das Ziel immer weiter entrückt sieht. — Das ist der Grundunterschied zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, daß diese das Unmögliche will, den Glauben als erste, ja alleinige Macht oben anstellen und Vernunft und Herz ihm dienstbar machen; jene aber die Vernunft ihre Flügelschläge versuchen läßt, und dem Herzen eine heilige Glaubensburg öffnet, darin sich anbetend zu ergehen."

„Die Flügelschläge der Vernunft hat die katholische Kirche doch oft zu stutzen gewußt," lächelte ich.

„Verstehen wir uns recht," vertheidigte er sich, „es ist hier nicht die Rede von den offenen Angriffen gegen die Kirche, die müssen abgewehrt werden, auf daß sie dem Her-

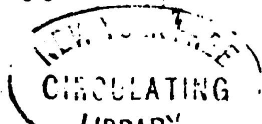
zen eine heilige Glaubensburg bleibe; nein, ich meine nur den Forscher, der so wie Sie Schiffbruch gelitten hat am Glauben. Wendet er sich zur protestantischen Kirche, so heißt es: „Glaubst Du, so sei willkommen;" wendet er sich dagegen an die katholische Kirche, so breitet sie ihre Arme aus und trägt ihm ihre Liebe entgegen, und so er denn nur Theil nimmt an ihrer Feier, so jauchzet sie: „Heil mir! ich habe meinen Sohn wieder gefunden, der verloren war!" Mag er denn auch noch so oft sich hingeben seinen kritischen Untersuchungen und die Glaubenssätze, welche die Kirche aufstellt, ganz oder zum Theil verwerfen, er ist damit nicht in Lug und Trug gegen seine Kirche gerathen, so lange sein Herz anbetet an ihren Altären und sich beseligt fühlt durch ihren Segen, denn sie hat ihm ja nicht die Bedingung gesetzt, daß er ihre ganze Lehre für wahr halten solle, sondern sie kam dem Zuge seines Herzens mit ihrer Hingebung entgegen, und die Mutter hat genug an der Liebe des Sohnes, wenn sie auch weiß, daß der Sohn in manchen Dingen sich klüger dünkt, als die Mutter."

„Aber ihre Scheiterhaufen! ihre Bartholomäusnächte!" rief ich.

„Was der Rohheit der Zeit angehört, werden Sie doch nicht als Erbtheil der Kirche annehmen wollen, und wenn auch noch jetzt die katholische Kirche, wo sie die herrschende ist, offenbaren Angriffen strenge entgegentritt; so muß sie dies, um sich die heilige Macht zu bewahren, die erhebend, erbauend, beseligend auf das Gemüth wirkt; dabei ist es aber keinem Einzelnen verwehrt, von ihnen besondern

Lehren zu denken, was er will. Diese sind alle nur darauf berechnet, dem Herzen zu geben, was es bedarf, und machen gar keinen Anspruch darauf, der Vernunft zu gefallen. Die protestantische Kirche, indem sie beiden Alles sein will, ist keinem Etwas, das zeigt Ihnen ja klar Ihr jetziger Unfriede, und der Unfriede, der die Brust aller besseren Protestanten erfüllt, wie die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, welche die meisten Glieder dieser Kirche beherrscht."

Auf diese Grundlagen stützten sich die vielfältigen Gespräche, in welchen Ladiger mir mit Ernst und Eifer die Vorzüge der Kirche, deren Priester er war, klar zu machen suchte. Genug! in der schönen Kathedrale zu Baltimore wurde meine Aufnahme in die katholische Kirche gefeiert. Ich kann nicht leugnen, daß ich noch mit einigem innern Widerstreben über die Schwelle des Heiligthums trat; aber diese prächtige Halle, an deren Wölbung leichte Rauchwolken hinzogen und sie in dämmernde Ferne kleideten; dieser reiche, goldne Schimmer, der von dem Altar ausstrahlte, wie eine Verheißung des langgesuchten Lichtes; diese Gewalt des ambrosianischen Lobgesanges, dessen wogende Töne sich wie Engelsschwingen ausbreiteten, die Seele emporzutragen zu den himmlischen Höhen; diese mannigfaltigen Gebräuche, die mir nun nicht mehr kleinlich und kindisch waren, sondern die ich als die Träger des geheimnißvollen Werkes, als das nothwendige zarte Geflecht, worin die geistige Fülle dargeboten wird, erkannte; diese erhabene Würde, mit welcher der Bischof und seine Priester ihr heiliges Amt verrichteten und dadurch mir gegenüber nicht mehr als die



Diener einer über meine Rückkehr frohen Mutter, sondern als die gesalbten Vertreter einer gnadenreichen Herrscherin erschienen; — mein Geist beugte sich, mein Herz gab sich hin, und nie gefühlte Schauer der Andacht rieselten durch mein Gebein.

„Kam denn keine Stunde, die Dir das Blendwerk in seiner Leerheit enthüllte?" fragte Urban.

„Wohl," antwortete Walter, „merkte ich bald, daß ich in der Erkenntniß der göttlichen Dinge nicht weiter gekommen sei; aber ich hatte doch nun einen Gottesdienst, bei dem mein Herz es vergessen konnte, daß demselben die Uebereinstimmung mit den Forderungen der Vernunft fehlte; und in der ganzen Ordnung seiner mannigfaltigen Gebräuche und Gebote, denen ich mit Fleiß und Treue mich unterwarf, erkannte ich gerade das beste Mittel, die Seele in den Zauberkreis zu fesseln, in welchen hinein sich das krittelnde Urtheil nicht wagte. Gerade an die Lehren, welche der Vernunft am meisten widersprachen, schloß sich der religiöse Sinn am engsten an und fühlte sich da am sichersten vor den Angriffen der ihm feindseligen Gewalt. So habe ich bisher in diesem Doppelleben des Geistes eine Beruhigung gefunden, welche mir die protestantische Kirche, die den ganzen Menschen beherrschen will und eine solche Theilung nicht zuläßt, nicht geben konnte, obgleich Ladiger, mein erster Lehrer, wie ich später wohl merkte, nicht geglaubt hatte, daß ich auf dem Standpunkte, auf den er mich gestellt, stehen bleiben würde, sondern ein stärkeres Hinüberneigen bis zur völligen Unterwerfung unter den Gehorsam der Kirche er-

wartet haben mochte. Zugleich habe ich es im Umgang mit geistvollen Gliedern der katholischen Kirche erfahren, welche vielseitige Auffassung und Deutung ihre Lehren zulassen, wie jede einzelne nach der mehr oder weniger idealen Richtung unseres Gemüths, oder nach der tiefern oder oberflächlichern Durchdringung ihres Gehalts sich ganz anders gestaltet, und doch alle Bekenner wieder Eins sind in der gläubigen Annahme jeder einzelnen Lehre als eines nothwendigen Theils des ganzen Lehrgebäudes, oder, wie Ladiger poetischer sich ausdrückte: Die Gesammtlehre des Katholicismus ist ein völlig abgerundeter Himmelsdom. Sind nun die einzelnen Sterne auch dem Einen nur schimmernde Lichtpunkte, dem Andern strahlende Welten, erscheinen sie dem Einen nur in der Größe, die sie beim ersten Blick haben, dem Andern in der, welche ihnen die Astronomie giebt: so sind doch Alle Eins in dem Gefühl der Andacht, das die stille Herrlichkeit des Sternendoms hervorruft."

XLII.

„Walter," sagte Urban nach einer langen Pause, mit einem schmerzlichen Blick auf seinen Freund, „haben sie Dich wieder gefangen unter das knechtische Joch, von dem uns Christus befreit hat? Was ist Ladiger's Gerede von einer Theilung der Gewalten anders, als eine Angel, angepaßt Deinem damaligen Gemüthsstande? Nun und nimmer giebt und gab die katholische Kirche eine solche Theilung zu. Das kann keine Kirche, so lange in ihr noch das Bewußtsein lebt Dessen, was sie sein soll. Sie wird nie ein bloßes Schaustück, ein blendender Deckmantel über ein leeres Gefäß oder ein solches leeres Gefäß selber sein wollen. Sie erkennt vielmehr sich und will erkannt sein als Bewahrerin des göttlichen Lichtes, als Führerin auf den Weg des Lebens, als Trägerin des Heils, mit Einem Wort, als Gefäß des heiligen Geistes. Für ihre Lehren fordert sie Anerkennung und Gehorsam, nicht weil sie dem Menschen nützlich sind zum Trost und zum Frieden, sondern weil sie Gottes Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen enthalten. Ja, jede Kirche verlangt den ganzen Menschen, und thäte sie das nicht,

würde sie keine Kirche mehr sein, zu einer menschlichen Anstalt sich erniedrigt und ihre göttliche Autorität und ihren göttlichen Beruf aufgegeben haben. Gerade aber dies Göttliche im Wesen der Kirche hat die katholische Kirche viel seltner verkannt, viel strenger festgehalten, als die protestantische, die oft zu einer irdisch-menschlichen Anstalt zu Nutz und Frommen des bürgerlich-gesellschaftlichen Verkehrs herabgewürdigt ist. Du hast ja schon selbst gemerkt, daß Dein jesuitischer Bekehrer mehr von Dir wollte, als was er Dir im Vordergrunde zeigte, da er Dich zum Uebertritt zu überreden suchte. Also die Falschheit seines Charakters tritt Dir schon offenbar entgegen, der Bischof und die andern Priester, die Dich aufnehmen in die katholische Kirchengemeinschaft, finden es nicht für gut, Dich zu enttäuschen in dieser Hinsicht und Dir die wahren Ansprüche jeder, so auch ihrer, Kirche zu enthüllen. Sie wollen Dich also nur erst haben und erwarten zuversichtlich, Dich dann auch ganz zu bekommen. Walter, erkennst Du nicht schon daraus, in welche Hände Du gerathen? Muß es Dich nicht schon mißtrauisch machen gegen die ganze Kirche, wenn ihre Priester sich solcher Fangkünste bedienen, die wahrlich nicht allein bei Dir angewandt sind? Welches Lob dagegen giebt wider seinen Willen dieser Ladiger der protestantischen Kirche, wenn er von ihr sagt: sie wolle erst den Glauben, und nur dann spreche sie das Willkommen. Hat sie auch, wie die katholische, viele Mitglieder in ihrem Schooß, die nur ihren Namen tragen, aber ihr nicht angehören im Glauben: so ist sie wie die Mutter, die auch das ungerathene Kind nicht von sich weisen mag;

denn sie hofft noch immer, es auf's Neue zu gewinnen; — kommt aber der Fremdling und spricht: Ich will Dein Sohn sein, dann zeigt sie ihm erst des Hauses Gesetz und Ordnung, und so er diese als übereinstimmend mit seiner Ueberzeugung erklärt, nimmt sie ihn auf, nicht wenn er etwa sagen würde: Ich mag denken, was ich will, von Deinem Gesetz und Deiner Ordnung, aber ich will mich darein fügen, weil es so weich unter Deinem weiten Mantel zu ruhen ist. Doch die katholische Kirche, für sich betrachtet, würde es auch nicht anders machen, als die protestantische; nur ihre Priester, diese Proselytenjäger, machen sie zu einem solchen Lockvogel, der alle Stimmen nachahmt, um das Netz voll zu haben; und das ist eben das Hauptverderben des Katholicismus, daß bei ihm das Kirchenthum untergegangen ist im Priesterthum. Daher denn auch jene ideale Auffassung einzelner Lehren und Gebräuche. Die eigentliche Kirche stellt sie klar und baar hin und will von einem Nebeln und Schwebeln um dieselben Nichts wissen; aber da möchten sie Anstoß erregen, und so müssen sie sich drehen und deuteln lassen, und das starre Erz zum gefügigen Wachs werden. Ist aber das Vöglein erst gefangen und ihm die Macht genommen zu entfliehen, dann darf es seine natürliche Stimme nicht mehr hören lassen, und das weiche Wachs ist wieder zum starren Erz geworden."

„Mag es so sein," entgegnete Walter, „doch findet in der Theilnahme an der gottesdienstlichen Feier der Katholiken mein Herz die Andacht wieder, die ich seit den Betstunden mit meiner frommen Mutter vergebens gesucht habe."

„Und es war ja damals Dein eigner frommer Sinn,“ antwortete Urban, „der Dir jene Betstunden zu wahrhaften Andachtsstunden machte, warum sollten Dir denn jetzt der äußere Glanz und die Fülle sinnlicher Aufregungen nöthig sein, Dich zur Andacht zu wecken?“

Walter wußte diese Frage nicht gleich zu beantworten, er fühlte wohl, daß eine nicht leicht abzuweisende Anklage darin lag.

„Doch,“ fuhr Urban fort, „ich will die katholische Kirche nicht ihres Hanges wegen, alle irdischen Künste zu Hebeln der frommen Stimmung zu machen, verurtheilen. Ich glaube vielmehr, daß sie Recht thut, Alles, was erhaben und schön ist, in ihren Dienst zu ziehen. Die solches tadeln, mögen es versuchen, den lieben Gott zu rechtfertigen, der seine Schöpfung nicht allein so weislich, sondern auch so schön geordnet, der den Himmel mit solcher Herrlichkeit über des Menschen Haupt gewölbt und Wald und Flur mit allem Reiz der Farben und der Düfte und mit dem Klange lieblicher Stimmen erfüllt. Möchten alle Kirchen von Ihm lernen, sie würden vor dem nackten und todten Holz- und Steingerippe und der einsamen Despotie der geistlichen Rede, wie vor jeder blendenden und betäubenden Ueberladung an Bild und Form und Klang und Werk bewahrt bleiben. Die Zeit, wo auch die Scheunen voll heiligen Geistes sind, ist immer eine Zeit der Aussaat unter Stürmen und Regenschauern; die Zeit des ruhigen Gedeihens verlangt einen freundlichen, lieblichen Sonnenhimmel. Zugleich ist in der ganzen Verfassung der katholischen Kirche ein innerer Zu-

sammenhang und eine selbstständige Haltung, wodurch sie wirklich als Kirche, als ein Gottesstaat, erscheint, und davor gesichert ist, eine Magd und Schleppenträgerin des weltlichen Regiments zu sein; nur daß sie mehr wollte und will, als sich sichern vor der Dienstbarkeit, daß sie Theil nehmen wollte und will am weltlichen Regiment, nicht durch den Geist, der von ihr ausgeht auf dasselbe, sondern als selbst verweltlichte Macht: das ist ihr arger Fehler, aus dem eine Menge anderer Verkehrtheiten hervorgehet. Sie war der schöne Bau, in welchem sich der Geist verkörperte; aber dennoch Geist blieb, eben weil er selber den Bau gemacht und, ohne sich durch ein todtes Wort und eine strenge Form zu fesseln, ihn beständig höher ausbildete und reicher entfaltete. Aber die Sucht ihrer Priester, mehr zu sein als das Höchste, treue Haushalter der Geheimnisse Gottes, hat sie zu einer Arche gemacht, worin nur jene sich als Noah und seine Söhne erkennen, alles Uebrige als Thiere des Feldes und Gewürm der Erde verachten. W a l t e r, ich bitte Dich, wirf nur einmal einen prüfenden Blick auf alle die Lehren der katholischen Kirche, die von dem reinen und lautern Evangelio abweichen, wie es die protestantische Kirche in ihren Symbolen darzustellen sucht, ist es nicht deutlich, daß sie nicht aus dem Geist des Evangeliums geboren, sondern fast ohne Ausnahme, wenn sie auch nicht erfunden sind zur Hebung des Priesterthums, doch ihre Aufnahme in die allgemeine Kirchenlehre nur dem Umstande verdanken, daß sie diesem Zweck dienen? Was aus der Saat des Evangeliums als natürliche Folge hervorgeht, wenn diese auf Erden trei-

ben und gedeihen soll, das ist heilig, wie das Evangelium selber, wenn es auch nicht in dem geschriebenen Worte desselben klar enthalten ist. Darum in der kirchlichen Lehre und Ordnung nur das gültig anerkennen wollen, was durch bestimmte und deutliche Ausdrücke der Schrift gerechtfertigt erscheint, ist eine Verkennung des durch das Evangelium geweckten und im Sinne desselben in und für die Kirche thätigen Geistes; aber können wir diesen Geist in der jetzigen Ausbildung des Katholicismus, in der hierarchischen Tendenz seines Priesterthums, in der Stellung desselben zur Gemeinde, in der Heiligenverehrung, die wir nicht nach der beschönigenden Darstellung der Proselytenjäger, sondern nach dem nackten Worte der Kirchenlehre beurtheilen müssen, in der Verfolgung Andersglaubender, die nur vom Geiste der Zeit ein unblutiges Gewand geliehen hat, nicht durch Rückkehr zum Geiste des Evangeliums wirklich milder geworden ist, oder ihre Endschaft erreicht hat: können wir in diesem Allen und in so vielen andern Dingen die Zweige des Baumes nachweisen, der im Evangelio seine Wurzeln hat? Walter, siehe doch einmal hinüber nach Ländern, wo die katholische Kirche seit Jahrhunderten ein unangetastetes Gebiet hat, siehe nach Italien, Spanien, Portugal, vergegenwärtige Dir des Herrn Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Kannst Du die Frucht loben? Möchtest Du Dein Volk, wie jene Völker sind? Hat auch die protestantische Kirche in ihren Gemeinden weit verbreiteten Unglauben und tief verzweigte Unsittlichkeit: so darf man doch nie vergessen, daß sie in einer babylonischen Gefangenschaft gehalten wird,

und ihr alle äußerlichen Mittel genommen sind, die schwachen Gemüther zu leiten, welche nur durch äußerliche Ehrfurcht vor dem Heiligen allmälig vorbereitet und herangebildet werden können zu einer innern Ergreifung der Segnungen des Evangeliums. Nur die englische Hofkirche hat eine freiere Stellung im Staate und zum Staate; doch schwächt sie sich selber dadurch, daß ihre Bischöfe sich nicht auf die, vielmehr unverantwortlich vernachlässigte, niedre Geistlichkeit stützen, und eben so sehr politische, wie kirchliche Würdenträger geworden sind. Aber kühn darf der Protestantismus, der nur von einfältigen oder feindseligen Beurtheilern mit jedem eben gangbaren, glaubensleeren Geschwätz des Tages zusammengewürfelt wird, sich von dem leisesten Vorwurf frei sprechen, durch seine Lehre die Unsittlichkeit gefördert zu haben. Ein ganz Anderes ist es mit der katholischen Kirche. Gerade da, wo sie seit Jahrhunderten ihre ganze Macht entfaltet hat, welchen Einfluß hat sie geübt auf das Leben der Völker? Ich will nicht reden von dem Mangel an Bildung dieser Nationen. Bildung ist Nichts, wo der religiöse und sittliche Geist fehlt. Aber sehen wir es nicht, daß die Frömmigkeit, welche sie meinte den Seelen eingegraben zu haben, nur eine lose Schrift ist in den Sand gezeichnet? Es kommt ein Sturm, der Sand weht durch einander, und es bleibt keine Spur von der Schrift mehr. Das zeigt das Treiben des größten Theils des so lange reinkatholischen Volks in Spanien und Portugal jetzt, das zeigte die Revolution in Frankreich, die Gottentfremdung, welche ihr voranging und die Gottesverachtung, welche sie ausbrütete. Und die Sitt-

lichkeit? Zeugt von ihr die Sünden- und Schandenzeit vor jener Periode und die Gräuelfluth während derselben? Zeugt von ihr der Bandit, der um den Palast des Statthalters Christi schleicht und mit ruhigem Gewissen sein Mordmesser wetzt, im Vertrauen darauf, daß er ein Sohn der „alleinseligmachenden" Kirche ist und Absolution finden kann, wenn er derselben zu bedürfen glaubt? Zeugen von ihr die empörenden Grausamkeiten der Karlisten und Christinos gegen einander? Wenn unter den deutschen Katholiken sich nicht ein Gleiches zeigt, sollen wir der römischen Kirche dafür danken? Wo sie in ihrer vollen Glorie prangt, wo sie die ungetheilte Herrschaft über die Gemüther hat, da zeige sie die Frucht ihres Einflusses, und, Walter, ekelt Dich nicht vor solcher Frucht? Möchtest Du Dein deutsches Volk zu einem Römerpöbel erniedrigt sehen? — Verzeih' mir, wenn ich zu warm geworden bin gegen eine Kirche, die jetzt auch die Deine ist, sie haben Dir das Netz über's Haupt geworfen, aber ihre Freude über ihren Fang wird erst dann vollkommen sein, wenn sie Dich erst ganz haben, wenn sie Dich zu einem Römling machten, und was das sei, das zeigen sie ja in dem, was sie aus den Völkern machten, die sie ganz haben. Wähne nicht, daß sie Dich frei lassen mit dem, was Du jetzt ihnen bist; nein, Du flatterst am Seil, sie umspinnen mit ihren Listen und Künsten Deinen Weg, und Ladiger hat allenthalben, auch auf diesem Boden, seine heimlichen Helfer, die das Werk fortsetzen, das er angefangen hat."

„Du siehst die Sache zu grell an," sagte Walter auf diese lange Expectoration seines Freundes. „Doch kränken

kann mich Dein Eifer für Deine Kirche nicht; obgleich ich gewiß bin, bei Vielen Deines Glaubens und Deines Standes ein milderes Urtheil zu finden."

„Weil sie selber gar keinen Glauben mehr haben," erwiederte Urban, „weil sie unter dem Deckmantel der Toleranz ihre armselige Hohlheit verbergen wollen. Wenn ein Staat inne wird, wie ein Nachbarstaat ihm seine Bürger mit Gewalt, wo diese angewandt werden kann, oder mit schlauer List, wo diese besser frommt, zu entziehen sucht, und er wollte solchen Angriffen nur seine Neutralität entgegensetzen, da seine Bürger ja selbst beurtheilen könnten, wo sie es besser haben: so würde dies ein unsinniges Vertrauen auf die physische und geistige Macht der Einzelnen wider die Gewaltschritte oder Künste eines starken Vereins sein; und unsere Kirche sollte um der Toleranz willen der Gewalt und List, womit die katholische Kirche fortwährend an ihren Grenzen geschäftig ist, nicht einmal Aufdeckung der Blößen ihrer nie ruhenden Gegnerin, eifrige Vertheidigung der evangelischen Wahrheit, nicht einmal die strengrechtliche Forderung der Gleichstellung, welche die katholische Kirche überall verlangt und nirgends gewähren will, entgegensetzen dürfen? Toleranz, die sich so weit erstreckt, ist eine hohle Schale, unter der sich der baare Nichtglaube verbirgt. Protestantische Fürsten, die solche Toleranz üben, treten das bischöfliche Amt, das ihnen unsre Kirche, wie ich meine, zu willfährig überlassen, mit Füßen, und sind Verächter unsers Glaubens, sind Verräther an demselben. Die Geschichte zeigt es durch alle Zeiten, daß jedes Entgegenkommen von unserer Seite

nur desto strengere Maßregeln gegen uns von Seiten der katholischen Kirche hervorruft. Jetzt, wo die Fesseln der katholischen Irländer gelöst sind, werden die Protestanten in Tyrol zur Auswanderung gezwungen und in Piemont in noch härtere Bande geschlagen. Glauben wir es bei gemischten Ehen gewähren zu dürfen, daß auch in protestantischen Ländern ein Theil der Kinder katholisch werde, oder stellen es ganz in den Willen der Eltern: so spricht sie ihr Nein! und verlangt alle Kinder und will keine Ketzerbrut, denn sie ist die alleinseligmachende, und wir sind nur Kinder des Unglaubens und Erben der Verdammniß."

„Aber Du wirst doch die mildere Denkungsart so vieler besserer Katholiken nicht leugnen wollen," war Walter's Gegenrede.

„Ich rede nicht von den Katholiken, ich rede von der katholischen Kirche," antwortete Urban. „Wollte man unsre Kirche nach ihren einzelnen Mitgliedern beurtheilen, so würde man nie erfahren können, was sie lehre oder nicht lehre. Bei uns ist durch die Fügsamkeit und Schmiegsamkeit in den Meinungen und Ansichten des Tages, selbst unserer Kirchenlehrer, bei dem größten Theil der Gemeinde ganz die Erkenntniß verloren gegangen, was denn eigentlich Lehre unserer Kirche sei. Und so geht es auch bei den mildergesinnten Katholiken. Entweder wissen sie gar nicht, was ihre Kirche als Glaubensregel aufstellt, oder sie betrachten diese nur in jenem verhüllenden, schmeichelnden Umhang, welchen derselben der gewandte Priester leiht, um sie auch den Gemüthern annehmlich zu machen, die durch die nackte

Wahrheit zurückgestoßen werden könnten. Die Kirche selbst, in ihren symbolischen Büchern ihre unabänderliche Lehre vorlegend, und repräsentirt durch ihr geistliches Oberhaupt und durch die ihm getreue Priesterschaft, hat nie aufgehört, uns als Ketzer zu betrachten und zu behandeln, hat nie unserer Gemeinschaft die Rechte einer christlichen Kirche zugestehen wollen, und in alle durch die Umstände gebotene Concessionen bei geeigneter Gelegenheit einen Riß gemacht. Dafür zeugt die Geschichte. Will man aber sagen, das gehe den Staat Nichts an, er sei bis auf das Schutz- und Schirmrecht ganz unbetheiligt mit dem Kirchenwesen: dann vergesse man doch nicht, daß in protestantischen Ländern unsre Kirche, indem sie das oberbischöfliche Amt in die Hand des Landesherrn gelegt hat, ihm als solchem gehorsam ist; die katholische Kirche dagegen immer ihre päpstlichen Bullen bereit hat, ihm zu trotzen, auch selbst bei solchen Anordnungen, die nur die Gleichstellung beider Kirchen beabsichtigen, weil sie weder eine Kirche neben sich, noch eine andere Gewalt über sich, als die zu Rom, anerkennen kann."

„Und wenn ich Dir das Alles zugeben wollte," sagte Walter, „woher kommt es, daß ich für mein Herz keine Befriedigung fand in Euren Tempeln? Eine Frage, die, weil sie ohne Antwort blieb, so Manche wieder in die katholische Kirche zurückgeführt hat."

„Daher kommt es," entgegnete Urban, „weil uns mit dem Herzen allein nicht gedient ist. Wir wollen in unserm Tempel keine geistige Schwelgerei an einer Tafel, wo Sinnengenüsse den Taumelkelch kredenzen, wir wollen ein

klares, freudiges Leben des Geistes, das ausgehet vom Worte des ewigen Lebens und ein Werk ist des heiligen Geistes. Wir wollen keine augenblickliche Umstrickung der Vernunft, aus der sie sich bald mit spöttischer Betrachtung der flüchtigen Gefangenschaft befreit; sondern wir wollen einen Glauben, vor dem die Vernunft sich beuget in der Kirche und außerhalb derselben, dem sie mit Kindesliebe und nicht mit Vaterliebe ergeben ist, von dem sie weiß, daß sie erst durch ihn ein Licht ist, das leuchtet, ohne ihn ewig ein flackernder Irrwisch bleiben würde, der, aus Sümpfen geboren, den, der ihm vertraut, in Sümpfe verirren läßt. Ihr aber macht Euch Euren Glauben oder Unglauben draußen nach eignem Gefallen und kommt dann zur Kirche, weil Euer Herz eine andere Speise will, als Ihr demselben bereiten könnt mit aller Eurer Weisheit, und da sage ich: Wehe der Kirche! die Euch so annimmt und aufnimmt, die es nur darauf anlegt, Euch dem Namen nach zu haben, und ich sage: Wehe Euch! denn die Speise, die Euch dort bereitet wird, ist eine Seifenblase, worin sich die Herrlichkeit Gottes nur abspiegelt; aber nicht darinnen wohnet. Ihr seid voll Hunger und Durst wie zuvor. Und abermal sage ich: Wehe Euch! denn die künstliche Aufregung und scheinbare Befriedigung ist nur ein ausgeworfenes Fangseil, Euch ganz in den Babelthurm hinein zu ziehen und Eure stolze Vernunft zu einer dienstbaren Magd einer noch stolzeren Priesterlehre zu machen. Auch die protestantische Kirche will eine Herrscherin sein, aber auch nicht um ihrer selbst und ihrer Diener willen, sondern darum, weil sie eine Bewahrerin ist der Offenbarungen, Seg-

nungen und Verheißungen Gottes; Fürsten und Bettler sollen sich beugen vor ihr, nicht weil sie mit Glanz und Macht dasteht vor dem niedrigen, erschreckten Menschengeschlecht, sondern weil sie der Sinai ist, der die Donner des Gesetzes hinrollt über die Häupter der Sünder, ob sie auf Thronen oder an den Zäunen sitzen. Die an Geist und Wissen Reichen oder Armen sollen sich beugen vor ihr, nicht weil ihre Diener allerlei Gutes zu geben wissen aus dem Schatze ihres Nachdenkens über die göttlichen Dinge, sondern weil ihr Wort die Fülle der Wahrheit aus Gott, gegen welche alle menschliche Weisheit eitel Thorheit ist. Zu ihr sollen kommen demüthigen Sinnes die Großen und Geringen der Erde, nicht weil ihre Diener die Vermittler sind zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, sondern weil sie der Gnadenstuhl ist, den Gott in die Welt gesetzt, auf daß nicht aussterbe der Trost der Verheißung in Christo Jesu, durch den Gott versöhnte die Welt mit ihm selber. Sie sollen es Alle fühlen, wissen und erfahren, daß Gott Sein Volk angesehen hat und der Himmel aufgethan ist nicht durch Menschenkraft und Menschenweisheit, sondern durch des Vaters Liebe und Barmherzigkeit, der durch die Kirche fort und fort ladet und locket: Kommt, es ist Alles bereit! durch die Kirche fort und fort hütet und sammelt, daß die Schafe sich nicht wieder zerstreuen auf irre Wege und in dürre Wüsten; durch die Kirche fort und fort gründet und bauet Sein Reich, das ist ein Reich der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens im Herrn. Und durch diesen Herrn, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist allein die Kirche eine Herrscherin.

nicht durch Widersprechen. Geh' hin, und küsse den Pantoffel Dessen, der sich Statthalter Christi nennt; möge Dir dann das Bild des sterbenden Heilands, nicht in der bunten Stickerei auf dem Fuße des anmaßenden Priesters, sondern an seiner Seite mit der Miene erscheinen, mit welcher er die verblendete Stadt Jerusalem ansah und weinte über sie."

Urban war heftiger geworden, als er gewollt hatte. Seine Abneigung gegen die katholische Kirche hatte ihn hingerissen und er darüber den Freund vergessen. Jetzt, als er diesen mit finsterem Unmuth dastehen sah, trat die Freundschaft wieder in ihre Rechte. Er warf sich mit heißen Thränen an Walter's Brust und rief aus:

„Ach! Dich, Dich, den ich gefunden zu haben meinte, als eine mir von Gott gegebene Stütze in den Stürmen, in welchen meine schwache Kraft zu unterliegen droht, Dich soll ich so schnell wieder aufgeben; darf in Deinen Busen nicht ausschütten meine Sorge und meinen Schmerz! Du verstehst mich nicht, begreifst mich nicht, opferst an einem andern Altare, als an welchem ich Alles niederlege, was die Erde noch Schönes und Liebes für mich hat, und an welchem ich Alles empfange, was der Himmel mir bietet als Verheißung in meiner Trübsal."

„Urban," antwortete Walter, und drückte den Freund fest an seine Brust, „ich lasse Dich nicht, ich bleibe bei Dir, nicht um Deinetwillen, Du hast ja in Deinem starken Glauben, in Deiner demüthigen Kraft den Sieg, der die Welt überwindet. Ich bleibe bei Dir um meinetwillen. In Deinem Geiste ist der Zwiespalt gelöst, den ich für unauflös-

[illegible]theils, bei Dir sind Vernunft und Herz Eins, sind übergegangen in ein höheres Licht, das zugleich erleuchtet und erwärmt. Auch in meinen Geist ist durch Dich eine Ahnung dieses Lichtes gefallen. Es dämmert vor meinem Blick, es ist mir, als sollte ich mit Schwingen der Adler hinaus aus den Nebeln; aber die Nebel sind noch zu schwer und halten mich noch zu fest. Laß mich still neben Dir wandeln, und sei mir ein schweigender Führer. Es sei Dir für's Erste genug, daß Dein Wort die Nebel bewegte; der Sturm, der sie ganz verscheucht, fühl' ich, muß anders woher kommen."

„Von Oben her, vom Vater des Lichtes, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt!" rief Urban freudig und voll Zuversicht, und wie neu verbunden, und inniger, denn zuvor, vereint, wanderten die Freunde nun ihre Straße.

XLIII.

Wir finden Walter und Urban nach einigen Tagen in einer zahlreichen Versammlung von Männern und Frauen, die als treue Bekenner der alten Kirchenlehre auch Theilnehmer der Trübsale waren, welche den Entschluß zur Auswanderung herbeigeführt hatten. Unter ihnen befanden sich außer Urban noch vier andere Geistliche, die, bis jetzt noch der Gefangenschaft entgangen, den Gottesdienst der zerstreuten Gemeinde leiteten. Erst nachdem alle Anordnungen, welche die Sicherung der auf einer waldigen Berghöhe gehaltenen Versammlung bezweckten, getroffen waren, erschien Urban mit seinem Freunde auf dem Platze. Unter dem breiten Dache einer hochstämmigen Buche, die ein dichter Kranz von Tannen so umgab, daß noch rings um den Baum in der Mitte ein ziemlich weiter Raum übrig blieb, stand ein schmuckloser Altar von Rasen erbaut und mit einem weißen Tuche bedeckt. An der Westseite öffnete der Kranz der Tannen sich ein wenig und ließ die Aussicht in das Thal und die Umgegend frei. Am Rande dieser Oeffnung ging ein Mann hin und her, der oft forschende Blicke nach allen Seiten hinwarf. Er

hatte die Wache übernommen, um die Versammlung vor jeder nahenden Gefahr zu benachrichtigen. Für diesen Fall hatte man bereits einen andern, tiefer in das Gebirge hineinliegenden Platz zur schnellen Wiedervereinigung bestimmt, da es darauf ankam, die Berathung heute zu beendigen, weil es sich nicht voraussehen ließ, wann sich eine neue so zahlreiche Versammlung zu Stande bringen lassen würde. Als Urban mit Walter erschien, und die ersten Begrüßungen, bei denen Jener eine kurze Auskunft über die Ursache seiner schnellen Rückkehr gab, und seinen Freund vorstellte, vorüber waren, sang die Gemeinde:

Der Vogel hat sein sichres Haus,
Die Schwalbe hat ihr Nest gefunden;
Was siehst Du, Mensch, denn trüb' hinaus,
Als wär' die Heimath Dir entschwunden,
Als hättest Du kein Haus des Herrn,
Als wär' Er Dir und Du Ihm fern?

Er taufte Dich mit Seinem Geist,
Er trägt Dich nun an Seinem Herzen,
Und wo Ihn Deine Seele preist,
Da zündet Er des Altars Kerzen,
Da selber Er den Tempel weiht,
Und ruft Dir: Alles ist bereit!

Der Herr ist da, wo Zwei und Drei
Versammelt sind in Seinem Namen,
Wo Du bekennst Ihn treu und frei:
Da fehlt Dir nie Sein Ja und Amen,
Und Fels und Wolke, Wald und Stern,
Sie bauen Dir ein Haus des Herrn.

Und leuchtet Dir kein Himmel mehr,
Ist eitel Nacht die Erdenstunde,
Da wölbt der Glaube kühn und hehr
Den Gnadendom auf festem Grunde,
Wo still mit heiterm Siegesmuth
Der Christ in Gottes Schatten ruht.

Dies Haus des Herrn, dies Altarlicht
Muß uns die arge Welt doch lassen,
Den Tempel in uns, den zerbricht
Ihr Toben nicht, ihr wüthig Hassen.
Aus Bann und Kerker steigt dies Haus
Hoch über Welt und Grab hinaus.

Die Vorsicht mochte diese armen Verfolgten daran gewöhnt haben, nur mit leiser Stimme zu singen; aber gewiß ist es, daß die Andacht nie sich mit den schreienden Tönen befreunden wird, die wir so oft in den protestantischen Kirchen hören müssen und an denen wohl theils eine üble Gewohnheit, theils die zu laute Begleitung der Orgel Schuld ist. Der Charakter des Heiligen, wie es sich im frommen Gemüthe kund giebt, ist durchaus milde, und diese Milde muß sich auch in den sanften, gedämpft gehaltenen Stimmen des Gesanges und der begleitenden Orgel, des einzigen Instruments, das in der Kirche geduldet werden sollte, aussprechen. Das helle Jauchzen der Freude paßt nicht für die Andacht, auch da nicht, wo die Seele voll Dank und Wonne der göttlichen Verheißungen gedenkt, denn dies Gedächtniß hat die Trauer über unsre Schuld, die nur durch die überschwengliche Gnade Gottes Vergebung findet, zur Folie, und eben so wenig passen Trompeten, Flöten, Hörner und Geigen

in die Kirche, weil sie zu Dienern der sinnlichen Lust und der thierischen Kriegswuth erniedrigt sind. Ein leiser Gesang, der erst durch die Vollzahl der Stimmen die Kraft gewinnt, den Dom zu erfüllen, eine Orgelbegleitung, die nur leitet und trägt, nicht herrscht und überwältigt, sind gewiß am feierlichsten für eine wahrhaft andächtige Stimmung. Die täglichen, sogenannten „Singstunden" der Herrnhuter sind in dieser Hinsicht das beste Zeugniß und das reinste Muster. Außerdem möchten nur einzelne hohe Feste zu einer reichern musikalischen Ausstattung einladen; doch so, daß immer alles Gellende, alle Triller und Läufer, als Unfug an heiliger Stätte, von derselben fern bleiben.

Aber haben nicht unsere kirchlichen Gesangbücher eine Ueberfülle an Liedern und Melodien? Es kann gewiß nicht der Zweck des Kirchengesanges sein, daß er auf den Inhalt der Predigt vorbereite. Diesen Zweck wird er wenigstens in den meisten Fällen entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen erreichen. Ist er selber, was so viele unserer Kirchenlieder in der That sind, eine gereimte Predigt; so wird er, anstatt auf dieselbe vorzubereiten, deren Inhalt vorwegnehmen, also daß diese als eine prosaische Ausführung und Entwickelung des Gesanges erscheint, oder er wird gar oft einen weitern oder engern Gesichtspunkt gewählt haben, als die Predigt wählt, also auch in diesem Fall nicht vorbereiten, sondern nur die Gedanken zerstreuen. Wie vielfach aber und verschieden ist der Inhalt der Predigt; und fügte man auch noch tausend Lieder dem Gesangbuche hinzu, immer würde es eine unmögliche Aufgabe bleiben, für jede Predigt

einen passenden, vorbereitenden Gesang zu finden. Ist überhaupt das Lied der Ausdruck eines Gefühls, dem der schlichte Gang der Prosa nicht genügt, und das daher von der Poesie die Schwingen nimmt, auf welchen es über die Scholle empor schwebt, sich zu spiegeln im Strahlenlicht des Himmels, und so gekleidet in den reinen, aus Licht und Thau gewobenen Farben, die Herzen zu gewinnen, die offen und empfänglich sind dem Reiz des Schönen und der Macht des Mitgefühls; dann muß auch das Kirchenlied diesen allgemeinen Charakter des Liedes haben. Es soll nicht überlegen, lehren, mahnen, trösten; sondern wecken zur Andacht, wie die Lerche, die in die Morgenlüfte aufsteigt; erheben über die Welt, wie den Adler seine Schwingen über die Wolken empor tragen; den Frieden verkünden, wie die Taube, die das Oelblatt trägt. Das Lied ist ein beflügelter, von warmer Empfindung gehobener und vom duftigen Hauch der Poesie getragener Gedanke; darum kann es nicht erst am Boden suchen nach einer Leiter, um daran aufzusteigen zum Himmel, es kann nicht erst mühsam scheiden, theilen und zerlegen, bis es das Fremde und Ungehörige entfernt, es kann nicht erst bedächtig ordnen und zusammensetzen, bis es ein passendes Ganzes geworden; nein, es ist Ein Wort vom ersten bis zum letzten Laut, in all' seinen Zügen doch nur Ein Seelenbild, und jeder einzelne Zug ein Abglanz des ganzen Seelenbildes; denn wie es keimt im Busen, so steht es schon da in seiner vollen Blüthe; wie der Funke zündet, so leuchtet die Flamme schon von den Höhen herab; wie es geboren wird, ist es schon sich seiner selbst klar bewußt, ja dies klare Bewußtsein ist seine Geburt. Das

her denn auch jene Kirchenlieder, die, ehe sie zur Zielhöhe kommen, erst bedenklich an den Scheidewegen stehen bleiben und mit reiflicher Ueberlegung das Für und das Wider abwägen, gar keine Lieder sind, mag ihnen auch der reichste poetische Schmuck nicht fehlen, nicht der vollen warmen Dichterbrust, sondern der Oellampe ihr Dasein verdanken und so wohl sie ihrem Inhalte nach auch auf die Predigt vorzubreiten scheinen, doch den Zweck des Kirchengesanges nicht erfüllen, der da ist: die Herzen zu erheben und sie zu öffnen dem heiligen Geiste, der über jede wahre Predigt, selbst wenn sie ihrem nächsten Inhalte nach zwischen den Erdschollen des niedern Lebens bleibt, mit Seinem himmlischen Flügelschlage rauschen soll. Der Gesang wecke und steigere die Andacht der Gemeinde, die Predigt leite die andächtige Gemeinde auf eine bestimmte Betrachtung. Dabei bleibt es nicht ausgeschlossen, daß die Wahl der Lieder im Allgemeinen die Predigt berücksichtige, wie sich eine solche Berücksichtigung an den kirchlichen Festtagen von selbst ergiebt, nur verlange man nicht, daß das Lied der Predigt diene, wie eine Einleitung der weitern Verhandlung, oder daß jedes Predigtthema erst vorher auch von der Gemeinde durchgesungen werde. Aus dieser verkehrten Auffassung vom Zwecke des Kirchenliedes sind denn solche Gesänge entstanden, die ganz füglich mit dem Räuspern verglichen werden können, wodurch der Redner, ehe er beginnt, seine Kehle reinigt.

Damit werden aber Lieder, die besondere Lebensschickungen, verschiedene bürgerliche Zustände und einzelne häusliche und öffentliche Tugenden behandeln, nicht aus dem Ge-

sangbuche, wenn dieses nämlich zugleich der Erbauung außerhalb der Kirche dienen soll, verwiesen, nur ausgeschieden vom kirchlichen Gebrauche; da muß Lied und Gesang von einer freien, mächtigen Andacht beseelt sein, die alles Kleinliche, Schwächliche und Niedere dem Staube läßt, dem es angehört; da muß der Seufzer nur laut werden, der aus den tiefsten Tiefen der Brust kommt; da muß die Freude nur kund werden, die den Sieg feiert, der die Welt überwunden hat, da muß eine Gemeinde singen ihren heiligen Schmerz oder ihre heilige Lust, und nicht der Einzelne, den Dies und Jenes drückt, dem Dies und Jenes fehlt, den Dies und Jenes fröhlich macht.

So würde freilich für den Kirchengesang die Zahl der Lieder sehr verringert werden; aber eben Dies ist ein großer Vortheil. Nicht allein kann so der Gesang ein besserer werden, weil die Uebung in den wenigen Melodien vielfältiger, sondern auch die Lieder, welche gesungen werden, können ein wahres Eigenthum werden Derer, die sie singen. Nur der Dichter ist im Stande, ein ächtes Lied zu geben, dem es als eine lebendige Gestalt vor Augen steht, ehe er es noch in Worte gekleidet, und nur der ist im Stande, es ganz mit der Empfindung des Dichters nachzufühlen, der es als ein Ganzes im Gedächtniß hat, ehe er die einzelnen Verse singt. Für den größten Theil der Gemeinde gehen die selten gesungenen Lieder aus unsern überreichen Gesangbüchern ganz verloren, da es ihm nicht gegeben ist, sich so schnell in die Gedanken und Empfindungen hinein zu versetzen, die das Lied ausspricht; besonders wenn dies, wie leider! oft ein

Gebräu, ist von Fragen und Antworten, von zweifelndem Unglauben und gläubiger Zuversicht, von bangen Klagen und muthigen Tröstungen, noch dazu zersetzt und verzerrt von einer Zeile in die andere, um des Reimes willen abgebrochen und wieder angeleimt, angethan mit allerlei Häkchen und Gedankenstrichen. Aber auch selbst der gebildete Theil der Gemeinde, welcher der poetischen Floskeln und reimnothbindenden Gliederverrenkungen, wie des Zeichendeutens kundiger ist, wird doch immer ein Lied, das dem Gedächtnisse vertraut ward, mit viel mehr Andacht singen, weil das Herz sich dann ganz dem Inhalte hingeben kann, ohne durch Berücksichtigung der Einkleidung aufgehalten zu werden, weil das Lied dann nicht mehr als das Wort eines Fremden erscheint, das wir uns aneignen sollen, sondern unsre eigne Sprache geworden ist, weil dann die Andacht, die es früher weckte, als stärkende Erinnerung mit hinzutritt, auf's Neue unsere Andacht zu wecken. Wir dürfen nicht fürchten, daß solche kirchliche Lieder, die wir in unserm Gedächtniß haben, uns veralten und ihren Einfluß auf unser Herz verlieren; daß das Gegentheil der Fall ist, merken wir ja schon an den weltlichen Liedern, von denen uns gerade die immer auf's Neue am meisten ansprechen, welche uns in Stunden der Freude oder der Trübsal als liebe Freunde und treue Genossen unserer Lust oder unseres Schmerzes vertraut sind.

XLIV.

Nach Beendigung des Gesanges begann der Gottesdienst mit Predigt und Abendmahlsfeier. Walter lernte hier wieder erkennen, daß das Evangelium neue Menschen schaffe. Kein Wort der Bitterkeit, der Anklage, des Hasses. Niemand hätte diese Versammlung für einen Verein verfolgter, bedrückter und zur Auswanderung aus der theueren Heimath getriebener Leute halten können, wenn nicht in dem Bitten und Flehen um Trost und Kraft aus der Höhe, in der Anrufung Dessen, der die Herzen lenket, wie Wasserbäche, zur Aenderung der Gesinnung ihrer Widersacher, in den Ermahnungen zur Treue und Beharrlichkeit im Bekenntnisse, sich Dieses offenbart hätte. Walter fühlte, wie unmöglich es ihm sein würde, so zu tragen, so zu dulden, in solcher Liebe und Versöhnlichkeit zu beharren. Er fühlte, wie abhängig seine Gesinnung noch von den Umständen und Verhältnissen sei, und er gestand sich zu seiner Beschämung die Wahrheit des großen Unterschiedes zwischen den natürlichen und den wiedergeborenen Menschen. Es ward ihm völlig klar, daß er nicht auf der Höhe, sondern

noch im Thale stehe, daß für ihn noch Etwas zu erringen und zu erstreben sei, wofür er gern Alles hingeben könne, was er bisher für seinen Reichthum gehalten. Dabei gewann die protestantische Kirche auch wieder seine volle Achtung; denn er hatte ja Zeugniß ihrer Gewalt über die Gemüther vor sich, ein Zeugniß, nicht gegeben von einzelnen, durch Bildung und moralische Kraft ausgezeichneten, Männern, wie der Missionair und Urban, sondern von Leuten, die eben nur durch die Kirche zu solcher Erhebung des Geistes und Kraft der Gesinnung geführt waren, wie sie jetzt zeigten.

So kam es, daß die dem heiligen Abendmahl vorhergehende Weihehandlung ihn demüthig genug fand, um das Gedächtniß der Unwürdigkeit auch auf sich, und vor Allen auf sich, zu beziehen; und er wäre mit hinzugetreten zum Altar, hätte er allein dem Verlangen seines Herzens folgen wollen und sich nicht von der Ueberlegung zurückhalten lassen, daß gerade in dieser Versammlung die Theilnahme am Genuß des Abendmahls das reiflichste Bedenken erfordere. Wie aber der letzte Segen die Feier schloß, da war es ihm zu Muthe, als schlösse sich eine ihm offen gewesene Pforte in das Reich des Lichtes und des Friedens.

Doch konnte er sich seiner wehmüthigen Empfindung nicht lange hingeben; denn aus dem dichtbelaubten Gipfel der Buche, die ihre Krone über die Versammlung breitete, klang plötzlich der starke Accord eines musikalischen Instruments, der Aller Blicke hinauf wandte, und eine Stimme mahnte von oben her:

Was säumt noch der Hirsch am Wasserquell!
Schon nah' ist die heimliche Meute.
Es rauschet der Wald, das Thal blitzt hell,
Wild lechzet die Jagd nach der Beute.

„Der braune Knabe!“ ging es von Mund zu Mund, und einige Männer eilten sogleich zu der Lichtung, wo die Wache ausgestellt war, aber der Wächter war verschwunden; und wirklich blinkten Waffen auf den verschlungenen Bergpfaden, die zum Versammlungsplatze führten. In größter Eile wurden jetzt die heiligen Gefäße zusammengerafft, und Alle wandten sich zur Flucht nach dem auf diesen Fall schon vorher bestimmten Rückzugsort. Urban wollte seinen Freund mit fortziehen; aber dieser wollte lieber die Buche erklimmen und dort das Geschick des braunen Knaben theilen, als auf den ihm unbekannten Waldwegen dem Entkommen der Andern vielleicht hinderlich sein. Schnell war er oben und wiegte sich auf Einem Zweige mit dem wunderbaren Warner. Bald füllte sich der Platz unten mit Kriegern und Polizeidienern, deren laute Stimmen die schnelle Flucht der Verfolgten verwünschten. Dazwischen aber tönte die Begütigung eines Mannes, der sie nach dem nächsten Zufluchtsort zu führen versprach, wo Jenen das Entkommen unmöglich sei, und schnell ordnete sich wieder der Zug und zog in größter Stille weiter.

„Komm!“ sagte der braune Knabe. „Der Wächter ist zum Verräther geworden.“

Rasch war er vom Baume herab. Walter ihm nach. Fort ging es nun durch dichtes Gestrüpp, bis zu einem steilen

Felsenabhang. Der Knabe kletterte hier bis an das äußerste Ende einer schräge über die tiefe Kluft sich hinneigenden Tanne, und gewann an dem Gipfel hängend mit den Fußspitzen festen Boden am jenseitigen Abhang. Walter schauderte trotz seiner vielfältigen Uebung in solchen Künsten vor diesem Weg; aber er folgte doch, da die Gewandtheit und Kühnheit seines Führers, wie der schwache Schein des Mondes, ihm die volle Gefährlichkeit des Ueberganges verbarg. Nun eilten Beide auf ebneren Pfaden durch die dichten Tannen vorwärts, der Knabe mit der größten Sicherheit und unaufhaltsamer Schnelligkeit, Walter stolpernd, keuchend und in blinder Hast, oft im Begriff, den tollen Führer laufen zu lassen, wohin er wolle. Nur die Begierde, den Ausgang dieses nächtlichen Abenteuers zu sehen und nöthigenfalls seinem Freunde Urban hülfreich zur Seite zu sein, trieb ihn immer wieder zu neuer Anstrengung seiner ermattenden Kräfte. Da ging es in einen flach abfallenden Grund hinunter, dessen entgegengesetzte Seite eine fast senkrechte Wand bildete. Sie mußten einen Gießbach durchwaten, der nahe an jener Wand hinschäumte und in früheren Ueberschwemmungen große Vertiefungen an derselben ausgewaschen hatte. Walter starrte die steilen Felsen an und wollte den Knaben eben erschrocken fragen, ob sie da hinauf sollten, als dieser ihm unten in einer jener Höhlungen zu bleiben gebot und dann sich auf, von unten kaum bemerkbaren, Absätzen zu der schwindelnden Höhe emporschwang.

Der Zufluchtsort der Verfolgten war höchst unpassend

gewählt. Hätte die Versammlung an eine kriegerische Vertheidigung gedacht, dann freilich wäre diese kleine Bergebene, an drei Seiten mit einem senkrecht abfallenden Rand umgeben und nur auf einer Seite zugänglich, eine natürliche Festung gewesen; aber für eine friedliche Heerde, die den Wolf scheucht, entbehrte diese Stellung der offenen Fluchtwege. Man hatte aber auch nicht an Verrath gedacht und glaubte sich vor jeder weitern Verfolgung völlig gesichert, daher denn auch kein Posten ausgestellt ward, der ohnedies auf der ganz von Bäumen und Gebüsch entblößten Halde, die nur durch eine weite kesselförmige Senkung die Verfolgten den Blicken der Verfolger entzog, mehr Gefahr als Nutzen gebracht haben würde. Urban war allein wegen seines Freundes in Unruhe.

Da sprang plötzlich der braune Knabe mit dem Ruf: „Verrath!“ in die Versammlung. „Die Soldaten rücken heran! Der Alte, der die Wache hatte, ist ihr Wegweiser!“

Im ersten Augenblick erregte diese unerwartete Nachricht die Unruhe eines überfallenen Lagers; aber der fromme Sinn der Versammelten fand bald im Aufschauen zum Vater im Himmel und im ergebungsvollen Gebet zu ihm die Ruhe wieder, mit der sie schon so oft manche Trübsal erduldet. Freilich warfen die Pfändungen, die ein Stück von ihrer erworbenen Habe nach dem andern als Buße in die Hand des Gerichts brachten, immer drückender und hatten manche Familie schon aus einem behaglichen Wohlstande der völligen Verarmung nahe gebracht; doch ihr Glaube

war die köstliche Perle, für die sie Alles zu opfern willig bereit waren. Den Geistlichen stand ein strengeres Gericht bevor, und so willig sie waren, ihre Treue auch im Gefängniß zu bewähren, so mußte ihnen der Verlust der Freiheit doch das Härteste sein, weil ihnen dadurch die Macht genommen wurde, ihre Gemeinde in der Zerstreuung zu stärken und zu trösten, und vor Ueberspannung und Gewaltthat gegen die Obrigkeit zu bewahren. Doch mußten auch sie in geduldiger Fassung sich dem Willen Gottes anheimgeben, da sie jeden Augenblick erwarten konnten, die feindlichen Haufen aus dem vorliegenden Gehölz hervorkommen zu sehen, und die Flucht nach den Seiten hin durch den steilen Abhang ihnen abgeschnitten war.

Der braune Knabe konnte, da Urban mit den andern Geistlichen im Kreise, eifrig tröstend und ermahnend, umherging, kaum zu Worte kommen. „Folgt mir!“ rief er endlich laut, obwohl er nur um Urban's willen jenen tollkühnen Versuch gemacht, den Soldaten zuvor zu kommen. „Ich weiß einen Rettungsweg!“

Er führte nun die Erstaunten an den schroffen Abhang und zeigte am äußersten Rande, etwa vier Fuß unter einem breiten Baumstumpf, einen ganz von diesem verdeckten Felsenvorsprung, und weiter unten einen größeren Auftritt, der sich wie ein schmaler Fußweg an der Wand hinabsenkte und von dessen Ende ein leichter Sprung auf das Steingerölle in der Mitte des reißenden, aber nicht tiefen Gießbaches brachte. Dieser Weg, den die Rüstigsten der Gesellschaft zuerst erprobten, führte Alle in die Höhlungen an

der Seite der steilen Wand, wo sie den Blicken ihrer Verfolger völlig verborgen blieben.

Diese gelangten bald zu dem verlassenen Zufluchtsort und fanden sich nicht wenig überrascht, die Stätte leer zu finden; am meisten der verrätherische Führer. Gegen ihn wandte sich der Zorn Aller; sie glaubten, absichtlich von ihm getäuscht zu sein, da die schroffe Felsenwand an kein Entkommen der Beute denken ließ, und die Krieger, denen die ganze Expedition verhaßt war, überhäuften ihn mit ihren Verwünschungen und Drohungen. Der Verräther, dem es völlig unbegreiflich war, an diesem vorher bestimmten Sammelplatz Niemanden zu finden, rannte wie ein Unsinniger am Rande der Halde umher, ob er einen Weg in den Grund hinunter entdecken könnte. So kam er an jenen Baumstumpf und lehnte sich weit vor mit spähenden Blicken. Aber auch der braune Knabe hatte sich wieder bis unter diesen Baumstumpf hinaufgeschlichen, um die Bewegungen der Soldaten zu beobachten. Sein Gesicht mit den glänzenden Augen stand plötzlich gerade dicht vor den spähenden Blicken des Verräthers. Dieser taumelte entsetzt zurück, glitt aus und stürzte mit einem gräßlichen Schrei in die Tiefe, wo die Wellen über seine zerschmetterten Glieder hinschäumten.

XLV.

Wir finden unsre beiden Freunde wieder in einer niedern Hütte am Krankenbette des unglücklichen Verräthers.

Urban versuchte den in wilder Verzweiflung gegen sich selbst Wüthenden den Tröstungen der Religion empfänglich zu machen, aber vergebens! Es schien eine Sündenschuld, bei weitem größer, als die wohl nur durch Eigennutz eingegebene Verrätherei, auf der Seele des Kranken zu lasten und eine Zerrüttung des Geistes herbeigeführt zu haben, welche ihn allen heilsamen Mahnungen Urban's völlig unzugänglich bleiben ließ. Dieser sah den baldigen Tod des an Leib und Seele furchtbar Leidenden nahe vor Augen und konnte sich nicht überwinden, ihn seinem Zustande zu überlassen, so sehr er selber auch sich von der schrecklichen Scene angegriffen fühlte. Endlich trat Walter, in Besorgniß um seinen Freund, näher hinzu, um ihn dem schauerlichen Anblick und der nutzlosen Anstrengung zu entziehen, da fiel ein grasser Blick des Kranken auf ihn, und heulend barg er sich in die Kissen.

„Fort, fort!“ schrie er, „ich habe sie nicht umge-

bracht! Fort, fort, ist denn die ganze Hölle schon los. Heilige Mutter Gottes! Heiliger Ignatius, bitte Du für mich!"

Walter und Urban sahen sich mit der größten Befremdung an.

„Kennt Ihr mich denn?" fragte Walter den Kranken. Aber dieser schrie nur heulender:

„Fort, fort! Aus Euren Augen sprühen Brandpfeile. Was wollt Ihr? Ich habe sie ja nicht ermordet!" Und dabei rief er alle Heiligen um Beistand an.

Die Freunde wußten nicht, wie viel sie der Wahrheit oder dem Wahnsinn in den Aeußerungen des Kranken zuschreiben sollten, die nicht allein auf heimlichen Katholicismus dieses von Urban immer als einen der treuesten Bekenner seiner Kirche betrachteten Alten, sondern auch auf irgend eine schuldbeladene Verflechtung in Walter's Lebensverhältnisse zu deuten schienen.

Da öffnete sich die Thür und Walter erkannte sogleich in dem Eintretenden seinen ehemaligen Bekehrer, Ladiger. Auch dieser grüßte ihn mit freundlicher Anrede, sagte aber dann:

„Wir sprechen uns nachher weiter," und wandte sich gegen das Bett des Kranken, indem er mit einem flüchtigen Blick auf Urban, nicht ohne einen Anflug stolzen Hohns, das Wort hinwarf:

„Diese Seele gehört der alleinseligmachenden Kirche."

Urban entfernte sich schweigend, um nicht die Beichte des Unglücklichen zu stören, und Walter folgte, da er hoffte, daß Ladiger ihm nicht verschweigen werde, was

der Sterbende etwa über das räthselhafte Verhältniß, das der Schrecken bei Walter's Anblick ahnen ließ, ihm vertrauen möchte.

„Leb' wohl, Walter," sagte Urban draußen, „jetzt scheiden wohl unsre Wege sich wieder."

„Nein, nein," rief jener und preßte seinen Freund heftig an seine Brust, „ich bin Dein, und bitte von Dir die Wiederaufnahme in die Kirche. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben mich in eine neue Welt versetzt, die ich in der protestantischen Kirche nicht ahnete. Ich sehe einen Glauben voll Zuversicht und Kraft, wo ich früher nur schwankende Meinungen sah; ich sehe Weltüberwindung, wo ich früher nur blendende Lehren ohne Nachfolge im Leben erblickte; ich sehe ruhiges, klares Himmelslicht in des Menschen Brust, wo sich früher nur die flackernde Gluth einer trunkenen Schwärmerei, oder der kalte, todte Glanz eines auf sein Wissen stolzen Verstandes mir zeigte."

„Walter," antwortete Urban ruhig und ernst: „Du siehst das Evangelium, als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben; aber Du hast es noch nicht. Dir mißfällt das alte Gewand, und das hochzeitliche Kleid glänzt Dir entgegen, Du hast es aber noch nicht angethan, und bevor Du das nicht hast, darfst Du das Mahl des Herrn nicht schmecken. Laß die Erfahrungen der letzten Zeit ihr Werk erst an Deiner Seele weiter fortführen, und bitte Gott in einsamen Stunden ernster Selbstprüfung mit demuthsvollem Flehen, daß Er Dich kräftige, stärke, gründe und vollbereite durch Seinen heiligen Geist; dann bist Du

unserer Kirche willkommen. Du bist von ihr geschieden, weil Du ihr nur halb angehörtest; sie nimmt Dich nun nicht eher wieder an, als bis Du ganz ihr bist. Dein Herz wird noch auf mancher blutigen Dornenbahn wandeln müssen, und manches schwere Opfer wird der Herr noch von dem Weltreich in Deiner Brust fordern, ehe Du eingehen kannst in den Tempel des Friedens."

Walter fand sich durch diese Reden seines Freundes unangenehm berührt. Er hatte mehr Vertrauen und Entgegenkommen erwartet, und es wäre ihm lieber gewesen, die offenen Arme der katholischen Kirche auch bei dem Rücktritt in die protestantische zu finden. Vielleicht möchte auch Urban eine zu große Bedenklichkeit gezeigt haben, oder es war hier der Fall, für welchen in unsern kirchlichen Einrichtungen nicht vorgesorgt ist. Freilich ist es wahr, daß, strenge genommen, nur dem vollkommen Ueberzeugten der Eintritt in die Kirchengemeinschaft gestattet werden darf; aber gewiß würde es passend sein, wenn durch irgend eine feierliche, kirchliche Handlung auch schon um Diejenigen, welche mit der Sehnsucht, in einer kirchlichen Gemeinschaft ihren Frieden zu finden, dieser nahe treten, ein Band geschlungen würde, das sie davor bewahrt, ganz außerhalb einer kirchlichen Verbindung zu stehen, oder äußerlich noch einer Glaubenslehre anzugehören, der sie von Herzen schon ganz abgesagt haben. Dazu möchte aber ein öffentlich unter Segenswünschen abzulegendes Gelübde dienen, allem Leichtsinn und aller Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen zu entsagen, die Lehren der Kirche mit heiligem Ernst zu prüfen,

ihrer gottesdienstlichen Feier mit treuem Eifer beizuwohnen, in andächtigen einsamen Stunden und mit der Gemeinde Gott um helleres Licht und freudigeren Glauben zu bitten und im Wandel sich der künftigen Aufnahme in die volle Kirchengemeinschaft würdig zu bezeigen. Dies Gelübde würde dann mit einem äußerlichen Zeichen gleichsam versiegelt, und so fühlte sich der, dem noch die volle Ueberzeugung fehlte, nicht so verwaist, stände nicht zwischen dem Alten und dem Neuen als ein von Beidem Geschiedener, wäre nicht so leicht in Gefahr, auf halbem Wege stehen zu bleiben, um am Ende Niemandem anzugehören, und der freilich noch schwache Zug des Herzens nach der evangelischen Wahrheit hin würde doch in der genommenen Richtung besser erhalten, vor Schwankungen mehr bewahrt und dem Rückschritt ohne vollständige Prüfung des eingeschlagenen Weges nicht so leicht ausgesetzt sein. Wenigstens für die Heidenbekehrungen, da unsere Kirche es verschmäht, die Taufe zu einem Wasserguß über allerlei Volk zu verunstalten, dürfte ein solches Zeichen und Zeugniß der Aufnahme in die weitere Gemeinschaft, in den Stand der Katechumenen der Kirche nützlich und erforderlich sein. Gewiß auch fühlte schon mancher ernste Christ, dem sein Bekenntniß die Kindertaufe nicht erlaubt, aus ähnlichen Gründen den Mangel einer vordeutenden Weihe seines Kindes zum Himmelreich.

XLVI.

Die letzte Beichte des Alten blieb für's Erste ein Geheimniß; denn Ladiger war am andern Morgen zu geschäftig, um Waltern Rede zu stehen. Erst am Tage darauf erkundigte er sich genau nach Walter's bisherigen Schicksalen, forschte ihn möglichst aus über seine jetzigen Verbindungen und seine Ansichten und fragte endlich besonders nach, ob er keine Nachrichten habe, die seine früheren Familienverhältnisse in Amerika beträfen.

„Meinen Sie Nachrichten aus dem Reiche der Todten?“ fragte Walter mit dem Spott des Schmerzes.

„Nein, aus dem Reiche der Lebendigen,“ antwortete Jener. „Ja, ich freue mich, Sie gefunden zu haben. Ihretwegen komme ich in diese Gegenden. Durch die weit verzweigten Verbindungen unseres Ordens war mir Ihre Reise hierher bekannt geworden, und diesen Verbindungen, wie zugleich der warmen, lebendigen Liebe, die alle Kinder unserer heiligen Mutter, der Kirche, für jedes einzelne Glied derselben beseelt, verdanke ich es, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht mittheilen kann.“

„Und die wäre?“ war Walter's kühle Frage.

„Sie erinnern sich,“ fuhr Ladiger fort, ohne Walter's Kaltsinn bemerken zu wollen, „daß Sie mir in Amerika den Auftrag gaben, mich, wo möglich, nach den Schicksalen des Blutfalken zu erkundigen. Ich glaubte selbst nach New-Orleans kommen zu können und versäumte es daher, damals sogleich die gewünschten Nachrichten durch Andere einziehen zu lassen. Eine unerwartete Sendung nach Europa störte mich in meinem Vorhaben; aber Ihren Auftrag habe ich dennoch nicht vergessen und denselben durch meine Freunde ausgeführt. Und nun kann ich Ihnen mit der höchsten Wahrscheinlichkeit die Versicherung geben, daß Ihre Tochter noch am Leben ist.“

„Meine Tochter!“ stammelte Walter, und sah mit leeren Augen, wie Einer, der die Worte, die er hört, nicht zu fassen vermag, dem Freudenboten in's Antlitz, während sein Gebein schlotterte, vom Schauer des höchsten Entzückens durchrieselt. „Meine Tochter, sagen Sie?“

„Ja, Ihre und Carridoja's Tochter,“ entgegnete Ladiger. „Von den Pflanzern bei jenem mordbrennerischen Ueberfall des Dorfes der Choctaws fortgeschleppt, fiel sie später wieder in die Hände des Blutfalken, als dieser den Tod seiner Tochter, Ihrer Gattin, durch Verheerung vieler Pflanzungen blutig rächte. Bei ihm blieb sie einige Jahre, bis er mit allen seinen Genossen durch Miliztruppen ergriffen wurde und den Tod erlitt. Auf diese Weise kam sie auf's Neue in die Hände der Weißen, und ich kann

Ihnen nur so viel sagen, daß alle Maaßregeln getroffen sind, sie auszukundschaften und Ihnen zuzuführen."

Walter war auf einen Stuhl gesunken und hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dieser kurzen Erzählung gehorcht, jetzt fuhr er in die Höhe und rief:

„Fort, fort! ich selbst will hin. Halten Sie mich nicht auf. Der Vater muß seine Tochter suchen."

„Doch muß ich Sie bitten," sagte Ladiger, „ruhig den Erfolg meiner Maaßregeln zu erwarten. Vielleicht ist Ihre Tochter schon unterwegs nach Europa. Dahin habe ich wenigstens meine Aufträge gegeben, wenn die Bemühungen meiner Freunde ihren Zweck erreichen. Sie können ganz sicher sein, daß Alles geschieht, was Sie, wenn Sie an Ort und Stelle wären, selber nur thun könnten, und noch mehr, als je in Ihrer Macht stehen würde, da den Priestern unserer Kirche nicht allein die Häuser, sondern auch die Herzen offen stehen. — Vertrauen Sie mir," fuhr er fort, als Walter noch immer, von Freude und Angst zugleich erfüllt, in der heftigsten Aufregung darauf drang, selbst nach Amerika zu gehen, „Sie werden gewiß Gelegenheit haben, die Kirche zu preisen, in deren Schooß Sie zurückkehrten, und die alle ihre Mitglieder mit einer Liebe umfaßt, welche nicht allein deren geistige Wohlfahrt, sondern auch deren irdisches Glück vor Augen hat. Vertrauen Sie dem festen Bande, das Sie mit allen wahren Gläubigen umschlingt und Sie in jedem derselben einen Bruder finden läßt, dem keine Mühe und kein Opfer zu groß ist, wo es gilt, brüderliche Theilnahme zu beweisen.

Sie gehören ja nicht mehr jener lockern Gemeinschaft an, die mit Unrecht sich den Namen einer christlichen Kirche beilegt, und die, wie Sie auch in diesem Lande sehen, nur Zwietracht und Parteigeist in ihrem Schooße nährt, wie sie auch selbst die Bekenner, die in ihren Meinungen Eins sind, nicht zu vereinigen versteht durch das Band thätiger aufopfernder Liebe des Einen für des Andern Wohl."

Walter würde im Bewußtsein seines bereits fest beschlossenen Rücktritts in die protestantische Kirche die letzten Bemerkungen Ladiger's nur mit scheuer Verlegenheit angehört haben, wenn nicht der Gedanke an seine Tochter alle seine Gefühle zu stürmisch erregt hätte, um ihn für eine andere Empfindung noch zugänglich zu lassen. Mit der Nachricht von ihr war ja das Beruhigungssystem, das er sich gebildet, und dessen Hauptstütze der gut genug gelungene Versuch sein sollte, jenen ganzen Abschnitt aus seinem Leben als eine vereinzelte Geschichte ohne Anknüpfungspunkt an Vergangenheit und Zukunft zu betrachten, in seinem Grunde völlig erschüttert. Alle fast vergessenen Schmerzen und Wonnen lebten neu auf. Es hatte ihn gleichsam der Maelstrom, dem er längst vorbei zu sein glaubte, wieder mit seinen umschlingenden Armen gefaßt und zog ihn tief in seine Wirbel hinein. Um seine künstliche Haltung war es gänzlich geschehen.

„O Gott," rief er, „wie soll ich sie ertragen, die Zeit des ungewissen Harrens!"

„Es wäre mir lieb, und gewiß auch für Sie das Beste," meinte Ladiger, „wenn Sie mich nach Prag, wo-

hin ich zu reisen gedenke, begleiteten. Sie würden dann jede Nachricht, die ich erhalte, sogleich mit empfangen."

Walter war ohne Weiteres bereit zur Reise und hatte nur noch allerlei Fragen über die ersten Spuren der für ihn so erfreuenden Entdeckung; aber Ladiger entschuldigte sich theils damit, daß ihm hier seine Papiere fehlten, theils mit einigen nothwendigen Geschäften, welche die Sorge für die Kirche erfordere.

Wirklich hatten einzelne Katholiken, gewonnen durch die Standhaftigkeit, mit welcher die Verfolgten ihren Glauben bekannten, sich ihnen angeschlossen und zwar mit mehr Aufrichtigkeit und Treue, als der alte Verräther. Da Ladiger dieser Geschäfte wegen seine Abreise nicht ganz fest bestimmen konnte, bat er nur noch, daß Walter sich so viel, wie möglich, zu Hause halten möchte und erinnerte ihn daran, wie leicht seine jetzigen Verbindungen seine Freiheit und damit auch die Aussicht, seine Tochter zu finden, in Gefahr bringen könnten, besonders da er es allein den Bemühungen der überall wirkenden Macht seiner katholischen Mitbrüder verdanke, daß sein Prozeß wegen früherer Theilnahme an den demagogischen Umtrieben niedergeschlagen sei.

So hatte der Jesuit wieder starke Bande um seinen Proselyten, dessen Neigung zum Rücktritt er durchschauen mochte, mit kluger Benutzung aller Umstände gewunden, und Walter fühlte trotz der vorherrschenden Unruhe, in welche ihn die Aussicht, seine längst als todt beweinte Tochter wieder zu umarmen, versetzte, doch zugleich mit einiger

Unbehaglichkeit die Fesseln, die er nicht zerreißen durfte, um nicht jene Aussicht zu verlieren. Urban hatte also wohl Recht gehabt, als er sagte: „Nun scheiden sich unsere Wege."

Vielleicht würden auch die Freunde nicht so bald wieder zusammen gekommen sein, da Urban der Sicherheit wegen in einer entfernten, einsamen Wassermühle seine Behausung genommen. Seit zwei Tagen hatten sie sich nicht gesehen. Da trat am dritten Morgen unerwartet der braune Knabe in das Zimmer des nur mit dem Gedanken an seine Tochter Beschäftigten. Seine Miene war traurig und Thränen rollten über seine Wangen, als er zu Walter sagte:

„Urban ist krank und wünscht Sie zu sprechen."

„Urban krank!" rief Walter. „Gefährlich?"

„Wir haben hier keinen Arzt, dem wir uns anvertrauen könnten," erwiederte Jener. „Ich wußte wohl," fuhr er schluchzend fort, „daß er den Sorgen und Anstrengungen seines Berufes in diesem Lande nicht gewachsen sei. Warum ließen Sie uns nicht nach Amerika ziehen?"

„Nach dem Lande der Täuschung und der Selbstsucht?" vertheidigte sich Walter.

„Nach dem Lande der Freiheit und der Lie—." Der Knabe stockte plötzlich mit hochaufglühenden Wangen in dieser Antwort und fügte schnell hinzu: „Kommen Sie! Urban wartet."

XLVII.

Obwohl Urban nicht zu jenen mächtigen Geistern gehörte, die durch ihren Quellreichthum Alles, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten, gänzlich umschaffen, oder wenigstens für ein Jahrhundert weiter fortbilden; obwohl er vielmehr nur dem Evangelio, nicht seinen natürlichen Anlagen, den scharfen Blick und die richtige Beurtheilung verdankte, die wir an ihm bemerkt haben, so theilte er doch leider! das Loos so manches grossen Geistes auf Erden in unserer Zeit, daß ein schwacher Körper ihm zu Theil geworden war. Und wie selten ist es wirklich eine krankhafte Constitution, woraus dieses Mißverhältniß hervorgeht. In den meisten Fällen ist unsere Vernachlässigung einer naturgemäßen gleichzeitigen Ausbildung der körperlichen, wie der geistigen Kraft Schuld daran. Lernen und denken, denken und lernen, ist die ewige Forderung, die wir an uns selber machen, und von deren Erfüllung wir auch die Erreichung unseres Wunsches hoffen, in der Wissenschaft und im Leben etwas Großes zu leisten. Kommt dann aber die Zeit, daß die Leistungen beginnen sollen, dann stehen wir engbrüstig und gichtisch vor den unter-

nommenen Riesenwerken und müssen abtreten vom Schauplatz vor der Zeit. Ach! daß so Viele es vergessen, daß sie Menschen sind, Wesen mit Geist und Körper. Der kräftige Körper, den ein schwacher Geist beseelt, ist freilich nur ein gutes Gefäß mit schaalem Wein, aber ein reicher Geist in einem schwachen Körper ist doch auch nur ein edler Most in einem wurmstichigen Schlauch, welcher bricht, wenn der feurige Inhalt aufgährt. Dazu kommt, daß kühner Muth und ausdauernde Kraft eben so sehr Gaben des Körpers, wie des Geistes sind, und daß die Kämpfe, Opfer und Entsagungen, welche die Wahrheit jetzt wieder fordert, doppelt schwer werden, wenn die gebrechliche Hülle immer an Schonung mahnt. Vorüber sind aber die Tage, wo der ruhige Studiertisch der Förderung des Reiches Gottes auf Erden genügte. Es müssen kühnere Stimmen in das Gewirre des jetzigen Treibens hineinrufen. Es helfen die leisen, geschmeidigen, bedächtigen und vorsichtigen Erinnerungen nicht mehr. Es bedarf solcher Zeugen der Wahrheit, die nicht erbeben vor dem Verlust Dessen, was ihnen die Welt als Brocken von ihrer Tafel hingiebt, damit sie den Schmauß nicht stören mit ihrem: „Du bist gewogen und zu leicht erfunden!“ Es muß den Fürsten und Völkern gerade in's Gesicht hineingesagt werden, daß Sünde Sünde ist, mag sie das politische Staatsgewand, den philosophischen Mantel oder den hausbürgerlichen Schlafrock anziehen. Gott will wieder kühne Propheten haben, die Sein Gesetz auslegen ohne Drehen und Deuteln, ohn' Ansehn der Person. Er kann die feinen Moralisten nicht mehr gebrauchen, die jede Bemerkung mit einem: „Bitt'

um Verzeihung!" einleiten. Gott will wieder Männer, die das eitle, blinde Geschlecht mit seiner hochtrabenden und doch so armseligen Herzensbildung, in seiner flitterreichen und doch so verderbenschwangeren Geistesrichtung nicht allein durchschauen, denn daran hat es nie gefehlt, sondern auch bekämpfen; die mit klaren, dürren Worten, mit freiem Sinn und vorbildlichem Wandel die Wahrheit der gleißnerischen Lüge, das Recht dem künstlich verschleierten Unrecht, das göttliche Gebot den kläglichen Gesetzen der Ehre, das christliche Leben der erbärmlichen Standeswürde, und überall das Eine, was Noth thut, dem widerlichen Geschrei nach Diesem und Jenem, was Noth thun soll, entgegenstellen. Und solche Männer bedürfen freilich vor Allem des Geistes, der willig ist, das Kreuz aufzunehmen, aber auch der Schultern, die fähig sind, das Kreuz zu tragen. Denn was von der Milde und Toleranz der jetzigen Welt und ihrem Abscheu vor Verfolgungen geredet wird, ist eitel Unwahrheit. So lange Ihr freilich einen Christum vorführt, der, gleich wie das verschleierte Bild zu Sais, nur Dämmerungsschimmer um sich verbreitet, begnügt sie sich mit Spott und Hohn oder gleichgültiger Verachtung. Zeigt Ihn in Seinem vollen Licht und laßt Ihn reden mit Seinem strengen Wort, da werden auch die Schwerter und Stangen wider Euch nicht fehlen, und auch Eure Tage kommen, daß Ihr die Vögel um ihre Nester und die Füchse um ihre Gruben beneidet. Darum, die Ihr zum Dienste der Wahrheit Euch rüstet, sorget, daß Ihr aus einer festen Burg die Waffen des Geistes sendet, sorget, daß auch die irdische Hülle gewachsen sei allen Anläufen und

Stürmen, sorget, daß die geistige Freiheit von der leiblichen Unabhängigkeit gehalten und getragen werde. Ging doch der Heiland der Welt aus der harten Werkstatt des Zimmermanns hervor und unterlag auch darum nicht seinem Berufe, ob er gleich nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege.

So erscheint Kräftigung des Körpers als eine nothwendige Forderung, welche unsere Zeit an die apostolische Wirksamkeit für das Reich Gottes macht. Knüpfen wir daran noch die Bemerkung, daß von allen Geistesverirrungen unserer Tage die Hälfte auf Rechnung des schwächlichen Leibes kommt, weil dieser so oft den freien, freudigen Blick in's Leben hinein und über das Leben hinaus trübt, weil er die Furcht vor jedem rauhen Lüftchen und die Angst vor jeder starken Berührung auch leicht auf den Geist überträgt, weil die Reizmittel, deren er bedarf, so gern mancherlei Dunstblasen absetzen, die in's Gehirn aufsteigen, und weil die Pflegekissen, die ihm Noth thun, ohne strenge Wacht die heimlichen Geburtsstätten werden von allerlei Träumen, deren phantastische Blüthen vom Hauch der Sinnlichkeit geschwängert sind, so mag ein ernstes Wort der Warnung vor der Vernachlässigung Dessen, was dem sterblichen Leibe dienet, für Die, die da suchen, was dem Reiche Gottes frommt, nicht ungehörig erscheinen. Was aber dem sterblichen Leibe dienet, ist eben das Gegentheil von Dem, was Jene vornehmen, die ihre unsterbliche Seele dem Dienste des sterblichen Leibes ergeben, es ist Einfachheit und Genügsamkeit bis zur strengsten Abwehr jedes Bedürfnisses, das keins ist, Abhärtung und Arbeit mit Hand und Fuß bis zur Meisterschaft,

wenn auch die Hand an den Pflug oder die Axt gelegt werden muß, um nicht ein Gnadenbrod zu essen. Das sind die Grundlagen des heitern Muthes und der frischen Kraft, das sind die Bedingungen zu einem solchen freien und kühnen Wirken für das Reich Gottes, wie die Zeit fordert, zu einer unabhängigen Stellung in der Welt wider die Welt. Unsre tausenderlei Bedürfnisse, unsre weichlichen Gewohnheiten, unsre daraus hervorgehenden Rücksichten auf Sold und häusliche Ruhe, sind eben so viel Hemmketten des Geistes und machen uns wider besser Wissen und Gewissen zu Theilern zwischen Gott und dem Mammon. Ja, sie stören in uns selber die Wirksamkeit des heiligen Geistes, führen uns bald von der Unzufriedenheit mit diesen Hemmketten zu einem klüglichen Vergleich mit ihnen, der das Gewissen beschwichtigt und doch am Ende weiter Nichts ist, als ein locus sigilli unter den Geboten Gottes mit der Umschrift: „So weit es mir behaglich!“ Dann ist auch bald gar leicht die Stunde gekommen, die Sein ewiges Wort mit Floskeln und Arabesken verbrämt, oder sich mit einem Glauben begnügt, der nicht kalt und nicht warm ist.

Wahrlich, eine nicht geringe Schuld an dem Verfall des Reiches Gottes auf Erden trägt unsre leibliche Verwöhnung und die daraus hervorgehende zu große Abhängigkeit Derer, die berufen sind, das Salz der Erde zu sein, von den Gaben und Genüssen, die nur ein ruhiger Besitz zu erhalten vermag. Und wenn denn auch der Eine und der Andere willig ist zu allen Opfern und Entbehrungen, zu einem Johannesdienst, um dem Herrn die Wege zu ebnen: so sinkt

seine leibliche Hülle unter der Last und Hitze des Tages schwach und hinfällig zusammen.

So ging es Urban. Die Beschwerden der letzten Jahre hatten seine Kräfte allmälig aufgezehrt, und die Flucht von der Berghalde in den Gießbach hinein nach der Erhitzung durch die eilfertige Entweichung von dem ersten Sammelplatze brachte ihn auf das Krankenlager, auf welchem Walter ihn fand.

Die schwerathmende Brust, die trübverschleierten Augen, der schnelle Wechsel von Todesbleiche und Flammenröthe auf den Wangen verkündeten nichts Gutes; aber ein noch schlimmeres Anzeichen war die trübe Ahnung, welche Urban's Worte andeuteten, als er mit mattem Blick seinem Freunde die Hand reichte und sprach:

„Walter, es geht mit mir zu Ende! Der Herr ruft!"

Walter suchte ihn zu beruhigen; aber Urban fuhr fort:

„Mein Lauf ist geendet. Ach! und wie Wenig habe ich gethan für das Reich Gottes! Könnt' ich sie Alle sammeln um mein Lager, die der Herr mir je zugeführt, daß ich sie stärke, kräftige, gründe und vollbereite, wie wollte ich sie bitten, treiben, drängen, daß sie Sein würden. Aber mein Lauf ist geendet, und sie sehen, sie fühlen meine Angst nicht um ihre Seelen, sie sind kalt und todt geblieben, weil ich sie versäumte, weil ich so träge war in meinem Berufe."

„Du träge in Deinem Berufe?" rief Walter erstaunt, „Du, der Du Weib und Kind, Amt und Heimath, Alles, Alles, was dem Menschen ein froher Erdenbesitz ist, ihm geopfert hast!"

„Es ist ein Geringes, im Großen treu erfunden zu werden,“ erwiederte Urban. „Wenn Gott uns so stellt, daß wir Alles verleugnen müssen oder in unserm Gewissen von Ihm abfallen, dann freilich ist es leicht, die Wahl zu treffen; es stehen Schatten und Licht zu grell neben einander, als daß wir zwischen Beiden schwanken könnten. Aber in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, in der friedlichen Ruhe des Stilllebens in unserm Beruf, da überschleicht den Geistlichen so leicht der böse Geist, der ihn zum Lohnknecht macht. Er gewöhnt sich bald, sein Amt als ein Amt, das ihn nährt, das ihm zu einem ruhigen Besitz verholfen hat, zu betrachten, als ein Amt, in welchem er Alles erfüllt, wenn er der Verpflichtung genügt, welche der Staat ihm auferlegte, als er ihn zum Diener der Kirche bestellte. Er vergißt so leicht, daß er sein Amt bekommen hat von Oben her, daß er in seinem Berufe nie sich selbst lieben soll, sondern den Herrn, seinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften. Er vergißt, daß er das lebendige Wort sein soll, durch welches der Höchste dem Staube sich immer neu offenbart. Er vergißt, daß an seinen Lippen, an seinem Werk Tod und Leben hangen, und er Rechenschaft geben soll von den Seelen, die Schaden nehmen oder gar Schiffbruch leiden am Glauben durch seine Versäumniß. Ach, Walter! ich habe geschwiegen, wo ich hätte rufen, mahnen, strafen sollen. Ich habe an mich und an mein Haus gedacht, wo ich hätte an das Reich Gottes allein denken sollen. Ich habe mich gescheut vor der Wissenschaft, vor dem Witz, vor dem Ansehen, vor der Macht, wo

ich in der Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig ist, hätte einhertreten sollen, und darein reden und zeugen von Ihm wider das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. O Walter, mir war so Viel vertraut, und ich habe so Wenig gethan!"

So klagte Urban in abgebrochenen Worten noch lange fort, und vergebens suchte der Freund ihn zu beruhigen. Die Vorwürfe, welche Urban sich selber machte, steigerten sich zu Phantasiebildern und verwirrten seinen Geist. Er stieß den braunen Knaben, der schluchzend am Bette niedergesunken war und des Kranken Hand mit seinen Küssen und Thränen bedeckte, heftig von sich und redete von ihm, wie von dem Versucher, der ihm nachschleiche auf allen Wegen, ihn zu verderben.

Erst gegen Mitternacht sänftigte ein matter Halbschlummer die Seelenfolter Urban's und ließ den um ihn Besorgten Zeit, sich im Nebenzimmer darüber zu berathen, was mit dem Kranken zu beginnen. An gehörige Pflege und ordentliche ärztliche Hülfe war an dem jetzigen Aufenthaltsorte Urban's nicht zu denken. So blieb nichts Anderes übrig, als den Rath des Knaben anzunehmen. Dieser eröffnete nämlich Waltern, daß drei Meilen von der Mühle ein Landgut sei, dessen Besitzerin, eine Frau von Sorring, gewiß den Kranken aufnehmen würde, obwohl sie ihn nicht kenne.

„Sie ist meine Pflegemutter," sagte er mit dem Widerstreben, mit welchem wir ein lieber bewahrtes Geheimniß, durch die Umstände gezwungen, kund werden lassen, „sie ist so gut, und thut mir Alles zu gefallen. Lassen Sie mich zu ihr hin, so kommt morgen schon der Wagen."

Walter, dem so unerwartet die erste Auskunft über die Verhältnisse des Knaben gegeben war, that mancherlei Fragen an ihn, welche jener aber mit dem ihm eigenthümlichen, ängstlichen Wesen nur halb beantwortete.

„Ach, wenn er nur nicht stirbt, ich will ja Alles, Alles über mich ergehen lassen," sprach er zuletzt weinend. „Mag es die ganze Welt wissen, wenn er nur nicht stirbt."

„Was mag die ganze Welt wissen?" fragte Walter verwundert.

Aber der Knabe antwortete nicht.

„Lassen Sie mich fort. Auf Wiedersehen!" rief er.

„Wie, Du wolltest mitten in der Nacht?"

Der Knabe war schon zur Thüre hinaus.

XLVIII.

Am folgenden Morgen war Urban bedeutend besser, doch fand er sich zu schwach zum Aufstehen und fügte sich mit völliger Gleichgültigkeit in die Anordnungen, die seine Begleiter für ihn getroffen, obwohl er äußerte, daß er eben so gut hier hätte sterben können; denn seine Todesahnungen beherrschten ihn, wie am Tage vorher, nur daß er jetzt mit heiterer Ruhe seinem Ende entgegen sah. Welche Kämpfe seine Seele durchgestritten, ehe sie zu dieser freudigen Ergebung in den Willen des Herrn über Leben und Tod gekommen, möchte nicht leicht nachzuerzählen sein.

Wir lesen oft von Diesem und Jenem, daß er ruhig dem Tode in's Auge gesehen habe und in Frieden entschlafen sei, und denken dann wohl: Nun, so wird's uns auch nicht schwer werden, wenn unsere Stunde gekommen ist. Aber es blieb ja verborgen, was den innern Menschen durchschauerte, wenn auch die äußerliche Ruhe sich erhielt, die vielleicht nur der letzte Akt des glücklich durchgespielten Schauspiels war. Wenigstens ist mir, wenn ich von solchen freundlich Sterbenden lese, manchmal schon so zu

Muthe gewesen, als müßte ich in die Hände klatschen und wie im Theater: Heraus! rufen; denn es will mir gar nicht zu Sinn, daß der belobte Schauspieler nun wirklich todt, wirklich hinüber gegangen sein sollte in die Ewigkeit, in's Gericht; und dann — ist es nicht so oft nur Stumpfheit des Alters oder krankhafte Ermattung des Geistes, was uns als friedliche Hingebung in des Todes Bande erscheint? Mit vollem, festem, klarem Bewußtsein gleichsam nur zusehen der Scheidung zwischen Leben und Tod, obwohl sie in der eigenen Lebenshülle sich macht, mit stillem, heiterm Muth den großen Schritt thun in die wartende Ewigkeit hinein: das ist, selbst wenn auch die richtende Wage von jenseits her noch nicht mit hellem Klang über dem Sterbelager tönt, doch eine zu schwere Aufgabe, als daß ich die Lösung Vielen zutrauen sollte, und wenn es geschieht, und man an ein gelungenes Kunststück vor den Zuschauern oder dergleichen nicht denken mag und kann, bin ich in den meisten Fällen geneigt zu beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, daß sie so ruhig sterben. — Sterben, scheiden vom Leibe des Staubes und vom Erdenleben, heraustreten aus dem gewohnten Gebiete des Denkens, Wollens und Thuns, weggehen aus der bisherigen Heimath ohne die leiseste Hoffnung der Wiederkehr, aufhören zu lieben, zu hassen, zu kämpfen, zu dulden im Irdischen, und ein Andres werden, was über unser Wissen und Verstehen ist, ein neues Kleid anziehen sollen, in das unser Geist, wie er noch sich selber erscheint, nicht passen kann, da auch in seiner höchsten Entfaltung hienieden er

sein Wesen nie anders zu erkennen vermag, als wie es sich ihm darstellt in der Abhängigkeit von dem Kleide, das er auf Erden trägt; sterben, schon fühlen das Zerfallen des Staubes in Staub, das Nagen des Wurmes, der in der Verwesung sein Nest baut; ja sterben, mit vollem Bewußtsein sterben, mit jeder Sekunde merken, wie die kalte Nacht sich immer näher und enger um die letzte Zelle schließt, wohin sich das bange Leben geflüchtet, — nimm das Gericht weg, das Rechenschaft fordert, es bleibt genug noch, um zu zittern und zu zagen vor dem letzten Hingang. Unsre Zeit, die so viel hohe Phrasen und blumige Floskeln hat, wo vom Tode die Rede ist, deren Dichter oft gar nicht aus jenem Knabenstadium herauszukommen scheinen, in welchem die Sehnsucht nach einem unbestimmten Etwas leicht in den Wunsch zu sterben überschlägt, giebt dadurch nur ein Zeugniß, daß sie sich von der Natur und Wahrheit gleich weit entfernt hat; und, — ich rede von unserer Zeit, die doch endlich gelernt haben sollte, daß der Tod mehr ist, als ein Durchgang von einem Traum in den andern, und daß das Leben im Staube irgend eine für die unsterbliche Seele zu lösende Aufgabe haben muß, — ihre Selbstmörder sind entweder die blinden Sklaven eines augenblicklichen Wahnsinnes, oder von einem künstlich erzeugten Fieber verzehrte Seelen. Und sollen Die unsere Vorbilder sein, welche mit derselben gleichgültigen, weder rückwärts noch vorwärts denkenden Ruhe sterben, mit welcher sie sonst wohl von ihrem Kammerdiener das Licht auslöschen sahen? Freilich werden sie darob hoch gefeiert, und es wird solch' Sterben als ein

Beweis ihrer hohen Gesinnung, ihres reinen Sinnes und edlen Wandels laut verkündet; nicht als Zeugniß einer zum Großthun abgerichteten Seele, eines verschrobenen Geistes und übersättigten Leibes. Ist nicht oft dies Letztere die eigentliche Wahrheit? Die Schrift nennt den Tod: der Sünde Sold; ist also nicht gemeint, selbst nur die Trennung vom Staube ohne Weiteres als einen so leichten Uebergang darzustellen, wie wenn der Mensch von einem Zimmer in's andere geht. Leichter wird uns freilich der Uebergang dadurch, daß im gewöhnlichen Lebenslaufe ein allmäliges Welken des Leibes dem letzten Augenblick vorangeht. Aber dieser letzte Augenblick! Wird die Natur ihre Rechte nicht behaupten? Die Bande sind gelockert zwischen Geist und Körper, doch auch nur gelockert, und nun ist immer noch ein Riß übrig, der wohl beide so lange verbundenen Genossen erschüttern mag in ihren innersten Tiefen. Von Vater und Mutter, von dem Gatten und dem Kinde, vom Freunde und vom Vaterlande, und von hundert andern Dingen, die Dir lieb und werth waren, trennst Du Dich nicht nur für immer ohne Thräne des Schmerzes, ohne ein Seufzen, das sich losringt aus Deiner Brust, wie ein Blutstropfen vom Herzen, und — der Geist könnte sich trennen von seinem treusten Genossen, treuer als Vater und Mutter, als Gatte, Kind und Freund, als Heimath und Vaterland, könnte scheiden aus der engsten, innigsten Gemeinschaft, aus der Hülle, die ihm mehr als Wohnung, die ihm Träger war des Lebens und Wirkens, und solche Scheidung rührte ihn nicht, faßte ihn nicht an mit Schauern und Grauen vor der Trennung?

Du sprichst: „Mein Glaube überwindet Tod und Grab!“

Ja, der Glaube, der stehet auf Felsengrunde, ist mächtiger, als alle Gewalten, welche die Welt wider den Menschen heraufführen mag; aber in dem Menschen selber, da sucht der Glaube so oft vergebens den sichern Stand, da ist es zuweilen, als ob überall nur Meereswoge wäre, oder ein taumelnd Schwanken, wie vom Erdbeben. So ist es gewesen, Du leugnest es nicht, in Stunden der Prüfung, in Versuchungen und Leidensschmerzen, und dann, wenn es so um Deinen Glauben steht, meinst Du, Du könntest über die letzte Prüfungsstunde so leicht und mit frischem Muthe hinfahren, als gelte es nur, über einen blumenumkränzten Silberbach von einem Ufer an's andre zu kommen?

Ja, wäre auch der Glaube eine feste Burg wider die Welt und ihre Lust und ihr Leid, mit dem Tode kämpfen heißt: das bekannte, gewohnte, geliebte Leben einsetzen gegen ein Leben, das über unser Wissen und Verstehen hinaus ist, die grüne Heimath scheiden sehen, vor dem Dämmerungsschatten eines farblosen Eilands, das aus dunklen Wogen auftaucht. Da gilt es eine Glaubenszuversicht, zu der wohl nicht leicht Einer, wenn der Tod nicht über ihn kommt, wie ein Dieb in der Nacht, ohne Anläufe des bangsten Grauens, ohne ein Ringen bis zum Aeußersten, durchdringt.

Darum hüte Dich, daß nicht die Erzählungen vom friedlichen, ja gemüthlichen Hinscheiden dieses und jenes belobten Menschen Deinem Hinblick auf die eigene letzte

Stunde den tiefen Ernst nehmen, der ihn allein wohlthätig machen kann für Deinen Sinn und Wandel; und vor Allem frage Dich: Worauf ist Deine Hoffnung auf ein ewiges Leben gegründet?

Da reden sie von Unsterblichkeit, weil Dichter zu reimen wissen von den Blättern, die der Herbststurm wirbelt in den Staub, und dem Lenz, der die Bäume krönt mit neuem Laub, von der Abendsonne, die in's Meer sinkt, und dem Morgenroth, das wieder an den Bergen herauf blinkt, und was dergleichen ist, weil die Philosophen so viel Schönes zu sagen haben von der Erhabenheit des Menschengeistes, von seinem Verlangen und seinem Streben nach Befreiung aus den Banden und Schranken der Erde. Da reden sie von Unsterblichkeit, weil sie selber so fromm und so gut gewesen zu sein meinen, daß ein gerechter Gott sie nothwendig noch einmal überschütten müsse mit dem Füllhorn der reichsten Segnungen, für welche diese niedere Heimath keinen Raum und kein Gebiet habe. Wahrlich, die Thorheit der Menschenweisheit ist nirgends offenbarer, als in Dem, was Unsterblichkeitslehre bei ihr heißt. Da hat sie Beweise über Beweise, jeder freilich für sich, das muß sie selber bekennen, hat an der Spitze einen Haken, woran der Zweifel ein tüchtiges Gewicht anhängt, also daß der lange Beweis gleich einem Grashalm, an dessen Ende eine Wespe sich wiegt, mit gebogenem Rücken dasteht, und dem Tode nicht in's Angesicht zu schauen vermag; und nun sollen doch alle diese Brückenbogen neben einander in ihrer Gesammtheit eine Himmelsleiter bilden. Wie mag solches zugehen?

Soll aber ein dunkles Ahnen und lichtscheues Meinen die Burg sein, von wo aus wir ruhig erwarten die Pfeile des Todes? Die ersten Schauer, die der Räuber vor sich hersendet, haben sie schon verweht und Dich bloß gegeben seinen Vorläufern: der bleichen Furcht und der hoffnungslosen Finsterniß.

Und immer noch haben wir bisher nur dem Tode in's Auge gesehen, als dem Verderber des Leibes, dem Moder- und Verwesungsverkünder. Wir dürfen aber nicht unser Ohr verschließen, wenn wir das Eine gehört: „Dem Menschen ist es gesetzt zu sterben!" wir müssen den Spruch aushören: „und darnach das Gericht!" Hast Du gegen einen Riesen gekämpft, der unter seinem Tritt Dich Wurm in den Staub malmt und mit der Nacht der Vergessenheit Dein Leben decket, Du hast gegen ein freundlich Kind gekämpft, wenn Du auf seinem dunkeln Schilde nur das Wörtlein „Tod!" und nicht das andere: „Gericht!" lasest. Komm doch mit Deinem „sanften Schlummer im Leichentuch," komm doch mit Deinem „stillen Frieden im Grabe," freue Dich doch auf den „Kuß des lächelnden Engels," bitte ihn doch voll Sehnsucht recht bald heran, den „Führer aus der Nacht zum Licht;" ja, das Gericht, nicht wahr? das Gericht, das ist ein Mißklang in Deine Koketterien mit dem Tode hinein, der sie wohl ganz verstummen machen könnte.

„Wer aber redet noch vom künftigen Gericht in unsern Tagen?"

Der redet davon, der den Menschen erschaffen nach Seinem Bilde, und will, daß dieses Bild, das befleckt und

verfinstert ist durch die Sünde, wieder erneuert werde in Jeglichem durch die Wiedergeburt zu einer neuen Creatur, und ob sie Alle hingingen nach ihren Gelüsten und vergäßen ihres Berufs, der Herr vergißt nicht, was er geboten und was er zu richten hat am Tage der Rechenschaft; und ob sie das Meer ausschöpften, und ließen es hinfluthen über die Gesetze Gottes, sie würden doch bleiben die ewig strengen, starren, unheimlichen Flammenzüge, die reden von Seinem heiligen Willen und Seinem gerechten Gericht; und ob sie darüber bauten Babelthürme voll Schulweisheit, und ob sie darüber hinstreuten Sandwüsten von Witz und Spott, und ob sie darüber hinthaueten vom Morgen bis zum Abend die milden Thränen himmlischer Sehnsucht nach dem Lande seliger Verklärung: es bleibt ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses für Alle, die daran sachte vorbeigehen wollen, unverrückt und unerweicht, das Wort vom Richter der Lebendigen und der Todten.

Wer aber solch' Wort einmal gehört hat mit Ohren, die hören, der weiß Nichts von dem Liebesgeschwätz, das mit dem Todesengel getrieben wird in allerlei blumigen Sprüchen und zärtlichen Molltönen, sondern ihm ist der Tod ein ernster Gewappneter, vor dem der Schrecken hergeht, und „Ewigkeit!“ ist ihm ein Donnerwort.

„Wie? kein Trost und keine Zuversicht im Sterben?“

Ja, ja! „Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Christus ist hie, der lebendig macht!“ Darum, aber auch nur darum allein, weiß ich vom ewigen Leben, weil Christus auferstanden ist von den Todten: ohne Ihn

habe ich nur leere Floskeln, blöde Schatten und blinde Träume. Er kam vom Herrn des Lebens und des Todes, um den Vorhang zu zerreißen, der für das blöde Auge des Sterblichen zwischen Tod und Leben hängt, und ein Licht vom Allerheiligsten gießet sich aus durch alle Vorhöfe, wo Sehnsucht und Hoffnung kämpften mit dem Zweifel und dem Unglauben in der Dämmerung. Wider den Tod, den gewaltigen Gebieter auf Erden, der schon so viel tausend Geschlechter in den Staub gebettet und nie ein Wort des Lebens aus seinen Modergrüften herausließ, wider den konnte nur ein Größerer zeugen, denn er ist, nicht der Mensch, den er für immer verstummen heißt. Was aber könnte ich von der Auferstehung der Todten erwarten, wenn ich nicht mit dem Todesüberwinder vorher vom Sinai nach Golgatha gegangen wäre? Ja, darum, und nur darum allein, hoffe ich zu überwinden die Schauer und Schrecken des wartenden Gerichts, weil mein Erlöser lebt. Nimm das Wort der Offenbarung und die That der erbarmenden Gnade hinweg, und der Mensch, der nicht leicht hinfaseln mag oder es nicht vermag im Angesicht des Todes, gleicht mit all' seinen Beweisen für die Unsterblichkeit und seinen Ahnungen vom ewigen Leben einem Schiffer im kleinen Nachen auf wüstem Meer, das der Sturm mit seinen wüthigen Schwingen peitscht, während die Finsterniß ihre breiten Schatten darüber hüllt, und der vergebens versucht, mit winzigen, gebrechlichen Rudern gegen die berghohen Wogen anzukämpfen und ohne Polarstern, Leuchtfeuer und Compaß die ferne Heimath zu finden. Aber wenn auch die Stürme noch so

wild toben, und die Wogen noch so hoch schlagen, spricht Gott zu Dir in Christi Wort und Werk: dann mögen die Freunde am schwindenden Ufer beten, daß der Stern der Hoffnung Dir aufgehe in den Wolken, Du siehst schon die Heimath in heiterer Himmelsbläue und strahlendem Sonnenschein.

„Kannte denn Urban nicht den rechten, den alleinigen Ueberwinder?"

Er kannte Ihn und fand Ihn; aber der natürliche Mensch hatte noch einmal unter's Kreuz gemußt, hatte noch einmal brennen müssen im Feuer der Läuterung, ehe er verklärt werden konnte zum Kinde Gottes; denn die nahende Sterbestunde reißt die alten, verharrschten Narben wieder auf und bringt die ausgebrannten Schlacken wieder in einen neuen Läuterungsprozeß. Das ist ihre Weise.

„Und doch merken wir von dieser Weise Nichts bei so vielen hohen Geistern unserer Zeit?"

Nun, ich redete auch nur von solchen armen und niedern Seelen, auf deren Sterbebett die Engel vom Himmel niederschauen, nicht von den Halbgöttern und Halbgöttinnen, um welche die Musen und Grazien klagen und mit Immortellenkränzen und Schmetterlingsflügeln die Unsterblichkeit und Seligkeit ihrer Günstlinge bezeugen.

XLIX.

Der Wagen der Frau von Sorring kam gegen Mittag; aber der braune Knabe nicht mit. Dieser war nach Aussage des Kutschers mit einem Billet der Herrin an den Kranken auf einem nähern Fußsteige vorausgeeilt, und müßte durch irgend einen Zufall sich verspätet haben. Doch ging der Tag hin und die folgende Nacht; noch immer fehlte der bisher so treue Begleiter Urban's. Walter war sehr unruhig seinetwegen; aber Urban glaubte in diesem Ausbleiben nur Eins der gewöhnlichen Versteckspiele des wunderlichen Knaben zu sehen und meinte, er würde wohl unterweges wieder zum Vorschein kommen.

So war Alles zur Abreise gegen neun Uhr des Vormittags bereit, da man theils in Erwartung des Vermißten, theils mit Rücksicht auf die dem Kranken zu herbstliche Morgenluft die ersten Frühstunden hatte vorübergehen lassen. Da erhielt Walter ein kurzes Billet von Ladiger folgenden Inhalts:

„So eben erhaltene Nachrichten bestimmen mich, so„gleich nach Prag abzureisen, und da jene Nachrichten Sie

„nahe angehen, darf ich hoffen, daß Sie mir ohne Aufschub „nachfolgen werden. So ungern Ihr Freund Sie auch von „seiner Seite läßt, er wird doch die Gefühle des Vaters „ehren. Im erzbischöflichen Alumnat bin ich zu erfragen. „Der Ihrige

Ladiger."

Walter wurde durch dieses Schreiben anfangs in unbeschreibliche Aufregung versetzt. Was enthielten jene Nachrichten? Wie weit begründeten sie die Hoffnung, sein verlorenes Kind wiederzufinden? Warum bediente sich Ladiger dieser dunklen Sprache? Warum gab er nicht wenigstens mit kurzen Worten an, was er erfahren?

Auch Urban, dem Walter in der ersten Ueberraschung sogleich jenes Billet mittheilte, nahm Anstoß an diesen dunklen Andeutungen und konnte sich nicht der Bemerkung enthalten, daß das Ganze aussähe, wie eine angelegte Intrigue, den Proselyten aus der gefährlichen Nähe des akatholischen Freundes zu bringen, und doch — also spielen mit dem Vaterherzen, das schien zu unmenschlich. Daher denn auch Urban den Freund bat, dem Rufe ungesäumt zu folgen, aber ihn zugleich mit heißen Thränen beschwor, die Glaubenssätze der Kirche, welcher er jetzt noch angehöre, auf's Neue der ernstlichsten, nüchternsten Prüfung zu unterwerfen, und gegen jede Täuschung und Sinnenaufregung auf der Hut zu sein.

Doch Walter, einmal zweifelhaft geworden, war nach einiger Ueberlegung bald voll Mißtrauen. Sein ihm jetzt

unüberlegt vorkommender Schritt, der ihn in die katholische Kirche geführt, erfüllte ihn mit Scham. Je mehr er gewohnt war, sich seiner Klugheit und Erfahrung zu rühmen, desto bitterer war für ihn das Gefühl, an einem Gängelbande geleitet zu sein, und daß Ladiger ihn auch noch jetzt wie ein Gängelkind behandle, zeigte sich nur zu deutlich. Denn warum hatte er ihm nicht gleich beim neulichen Zusammentreffen klar und bestimmt die Veranstaltungen aus einander gesetzt, die er zur Auffindung des Kindes getroffen? warum die nähere Auskunft über die Einzelheiten der für ihn so wichtigen Entdeckung vermieden? Und hatte er nicht das Lob der Kirche so angelegentlich an diese Entdeckung anzuknüpfen sich bemüht? Je länger Walter dies Alles bedachte desto mehr wuchs seine Furcht, auf's Neue durch leichtgläubiges Vertrauen sich der Beschämung bloßzustellen. Seine Tochter, die er sich schon zu der lebendigsten Gestalt ausgemalt, deren Umarmung und Kuß er schon im Geiste mit dem innigsten Entzücken gefühlt, ward ihm jetzt immer mehr zu einer phantastischen Nebelgestalt: vergebens strengte er sich an, sie, wie in den Tagen vorher, wie in der letzten einsamen Nacht am Bette des Freundes, in ihren jugendlichen Zügen sich vorzustellen; es drängte sich immer das schlaue Gesicht des Jesuiten dazwischen. Und doch, wenn Alles so wäre, wie Ladiger andeutete, wenn er sie, die Verlorne, wiederfinden, an sein Vaterherz drücken sollte? — Er fühlte, daß ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte; — er konnte diese geistesverwirrende Rathlosigkeit nicht länger aushalten; da trat der Kutscher in's Zimmer mit den Worten:

„Die Pferde sind angespannt,“
und Walter war entschieden, seinen Freund zu begleiten.

„Rede nicht weiter darein, Urban!“ sprach er zu diesem. „Mach' mich nicht wieder irre; ich gehe mit Dir; und auf jeden Fall ist auch der Umweg nicht weit, und fast keine Zeit verloren. Ich sollte ja doch erst nach der Stadt zurück, um Postpferde zu bekommen, und kann nun, wenn ich mich anders besönne, vielleicht mit diesem Wagen sogleich weiter fahren nach der nächsten Station.“

Urban wollte noch Einiges entgegnen, aber Walter ließ ihn nicht zu Worte kommen und war nur noch ganz Sorge für die Bequemlichkeiten des Kranken, obgleich seine Geschäftigkeit vielleicht eben so sehr durch die Unruhe seines väterlichen Herzens, als durch die Theilnahme für den Freund hervorgerufen wurde. Es hatten sich zugleich einige Glieder der zerstreuten Gemeinde eingefunden und wetteiferten mit ihm in Hülfsleistungen, durch die er sich hätte überzeugen können, daß auch ohne ihn sein Freund nicht verlassen sein würde, wenn es diese Sorge allein gewesen wäre, die ihn abhielt, sogleich nach Prag zu gehen.

Sobald der Wagen abfuhr, versank Walter in ein düsteres Schweigen, das nur dann und wann von einer kurzen Frage nach dem Befinden Urban's unterbrochen wurde. Dieser konnte theils aus Schwäche nicht viel reden, theils fühlte er sich auch nicht im Stande, zu einer klaren Ansicht der Dinge zu kommen, worauf er einen bestimmten Rath für Walter hätte begründen können. Er gerieth zugleich selbst in einige Unruhe, da er gewiß erwartet hatte, der Knabe

werde ihnen auf dem Wege erscheinen, und dieser doch noch immer sich nicht sehen ließ.

An einer Stelle, wo der Weg von einem Fußsteig durchkreuzt wurde, richtete Urban das matte Haupt von den Kissen höher auf, um auf dieser Kreuzung etwas weiter umzuschauen nach dem Gesuchten. Da sah er an einem der Büsche ein gelbes Tuch hängen und machte verwundert seinen Freund darauf aufmerksam, denn er erinnerte sich, daß der Knabe ein solches Tuch in den letzten Tagen um den Kopf gehabt habe. Walter ließ halten und eilte hin. Er kam nach längerem Verweilen vor Schrecken bleich wieder zurück.

„Ist dies sein Tuch," sagte er, „so weiß ich nicht, was ich denken soll. An der Stelle, wo es hing, sind viele Fußtritte und darunter tief eingedrückte, wie von im Kampfe angestemmten Füßen. Wenn dem armen Jungen nur nicht ein Unglück widerfahren ist! Ist diese Gegend vielleicht unsicher? Hört man von Räubern?" fragte er den Kutscher.

„O, nein," lachte der, „man ist hier bei Tage und bei Nacht gleich sicher, wenn man nur Keiner von den Lutherschen ist, die werden zuweilen wohl mal geklopft."

„Sollte er um meinetwillen leiden müssen," seufzte Urban. Walter aber ballte die Faust und rief:

„Wer ihm ein Haar gekrümmt hat, der soll es inne werden!" Zugleich fing er an, die nächste Umgebung genau zu untersuchen, mußte aber nach einer halbstündigen Bemühung, ohne eine neue Spur, die ihm hätte Aufklärung geben können, gefunden zu haben, den Ort verlassen.

Er hatte jetzt Alles vergessen, was noch kurz vorher

allein seine Seele erfüllte, sein Auge spähte beständig in der Gegend umher; aus jeder Baumgruppe, hinter jedem Felsen hoffte er den Knaben hervortreten zu sehen; in jedem fernen Wanderer meinte er die Gestalt desselben zu erkennen, und seine Besorgnisse mehrten sich bei jeder neuen Täuschung; bis er sich endlich einigermaaßen damit beruhigte, daß der Knabe in seinem sonderbaren Anzug vielleicht die Aufmerksamkeit der Polizei erregt habe und von derselben aufgefangen sei, um über seine Person Auskunft zu geben. So erreichten sie das Landgut der Frau von Sorring.

I.

An die steile Wand waldiger Urgebirge lehnte sich eine in schönen Weiden sanft abfallende Hügelkette, auf der nur hie und da einzelne durchsichtige Baumgruppen den weichen, sonnenhellen Schmelz des grünen Teppichs in leichte Schatten hüllten. Von den dunklen Höhen des Hintergrundes herab zog sich der Silberstreif eines Gießbaches, der unten um den Rand der Hügelreihen ein kaum merklich gekräuseltes Wellenband schlängelte und dann sich in eine Waldung verlor, welche links die Aussicht hemmte, obwohl eine stattliche Thurmspitze über dem Laubdach das nahe Städtchen verkündete, während rechts die grünen Weideplätze sich in die gigantischen Massen der Felsen hinaufzustrecken und allmälig darein überzugehen schienen. Fast in der Mitte dieses abgeschlossenen Grundes an der Seite einer Anhöhe, die sich weiter zurück mit einer freundlichen Gartenanlage zu einer der höchsten Aussichten des Thales erhob, soweit über dem Gestade des Baches, daß Frühjahrsüberschwemmungen nicht gefährlich werden konnten, und doch wieder so nahe demselben, daß der Reiz und die Annehmlichkeit des

fließenden Wassers nicht verloren ging, lagen die Gebäude der glücklichen Besitzerin dieses lieblichen Gutes. Das neugebaute Herrenhaus war in seinem Aeußern sehr geschmackvoll, aber auch sehr klein, und schien nur auf einen einsamen Witwensitz berechnet; dagegen wieder die große und schöne Pachterwohnung, wie die weitläuftigen Ställe, auf den reichen Ertrag dieses Landgutes deuteten.

In der Wohnung des Pachters waren auch die Einrichtungen für die Aufnahme der Gäste getroffen. Drei freundliche Zimmer nahmen den Kranken und seinen Freund auf. Die zierliche Eleganz und die sorgfältige Rücksicht auf Bequemlichkeit zeugten für das Wohlwollen der gastfreien Herrin, die sich durch den schon am Morgen von ihr aus der Stadt herbeschiedenen Arzt entschuldigen ließ, daß sie, durch einen Besuch verhindert, die Freunde nicht selbst empfangen könne.

Walter sorgte mit Hülfe des Doctors dafür, daß Urban recht bald nach der durch die Reise herbeigeführten Erschöpfung zur Ruhe käme, und dieser fiel auch, nachdem er kaum die ersten für seine ärztliche Behandlung nothwendigen Fragen beantwortet, in einen festen Schlaf.

„Was halten Sie von Ihrem Patienten?" fragte Walter nun angelegentlich.

„Es ist, so weit ich es bis jetzt beurtheilen kann," antwortete dieser, „ein Brustübel in rascher Entwickelung, das, da auch zugleich das Nervensystem sehr erschüttert ist, gefährlich zu werden droht und tödtlich werden muß, wenn nicht jede Aufregung auf's Sorgsamste vermieden wird. Ruhe

an Geist und Körper kann allein von den medicinischen Mitteln eine wohlthätige Wirkung hoffen lassen, ohne diese Ruhe ist alle ärztliche Hülfe nutzlos."

Walter faltete stumm, mit einem schmerzlichen Blick auf seinen Freund, die Hände.

„Verzagen wir nicht!" redete der Doctor ihm zu. „Es wohnt zuweilen in diesen bleichen Naturen, wie ich sie nenne, eine innere Kraft, die Wunder thut."

Da jetzt ein Wagen mit Fremden über den Hof rollte, und der Doctor sich schnell entfernte, um mit dieser Gelegenheit zurückzufahren, damit so rasch wie möglich die erste Medicin für den Kranken bereitet werden könnte, ließ Walter seinen Freund in der Obhut der Gattin des Pachters, die ihre ächtweibliche Theilnahme sogleich im Anfange durch ihre Freundlichkeit und Willfährigkeit bethätigt hatte, und ging dem Herrnhause zu.

Er trat in den Vorsaal, und zugleich öffnete sich am andern Ende eine Thür, in der eine schwarzgekleidete Dame erschien, welche er für die Frau vom Hause zu halten geneigt war. Der erste Blick zeigte ihm eine schlanke Gestalt, blasse, eingefallene Wangen mit den leisen Spuren des mittlern Alters, und ein dunkelglänzendes Augenpaar. Er verbeugte sich mit der Frage: ob er die Ehre habe, die Frau von Sorring zu sehen?

Keine Antwort.

Er blickte auf und trat näher hinzu.

Zitternd und bleich, als sähe sie eine Erscheinung aus dem Reiche der Todten, stand die Angeredete und lehnte,

einer Ohnmacht nahe, sich an den Thürpfosten. Im höchsten Grade befremdet, ergriff Walter den Arm der Schwankenden und führte, oder trug vielmehr, sie in's Zimmer hinein nach dem Sopha, auf dem sie kraftlos hinsank.

„Verzeihen Sie!" sagte er. „Ich fand Niemanden, mich anmelden zu lassen. Doch hätte ich Sie erschreckt durch meinen unvorbereiteten Eintritt, so bedaure ich von Herzen meine Zudringlichkeit."

„Walter!" hauchte es leise von den Lippen der allmälig wieder zur Besinnung kommenden Frau.

Walter erstaunte noch mehr.

„Sie kennen mich also, und doch betrete ich nach sechszehn Jahren zuerst wieder den Boden meiner Heimath. Ich muß gestehen, Frau von Sorring, daß mir fast alle Namen ehemaliger Bekannten hier fremd geworden sind."

Frau von Sorring erhob sich, und indem sie mit weiblicher Zartheit fühlen mochte, daß sie den Eindruck, den die unerwartete Erscheinung Walter's auf sie gemacht, nicht so offen hätte darlegen sollen, suchte sie durch völlige Rückkehr zu der ruhigen Höflichkeit des feinen Anstandes sich wieder in die Stellung zu versetzen, welche der Weltton von Denen verlangt, die nach seinen Gesetzen immer Meister ihrer Gefühle sind. Sie bat den Gast, Platz zu nehmen, und sagte fast scherzend, wenn auch die stürmisch angeschlagenen Saiten ihrer Brust noch in der schwankenden Stimme nachklangen:

„Es darf Sie nicht befremden, daß ich Sie sogleich erkannte, während Sie vor mir standen, wie vor einer gänz-

lich Fremden. Wir Frauen lieben den Wechsel und tragen daher nicht lange eben so wenig dasselbe Kleid, wie dasselbe Gesicht. Die Männer bewahren treuer die alten Züge. Aber, wenn Sie Louisiana nicht ganz vergessen haben, erinnern Sie sich auch wohl noch an Therese?"

„Therese!" fuhr Walter auf, „Therese!" und ergriff ihre beiden Hände und preßte sie an seine Brust. „Therese! Sie hier?"

Hätte Therese nicht schon vorher Zeit gefunden, sich gleichsam in sich selber wieder zurückzuziehen, hätte sie nicht ein Gefühl gehabt, als habe sie in der ersten Ueberraschung ihr Herz zu bloß gegeben, vielleicht würde dann dieser Augenblick sie in Walter's Arme gelegt haben. Nun aber blieb sie in ihrer, wenn nicht kalten, doch, scheinbar wenigstens, ruhigen Haltung, obwohl in ihrem Auge eine Thräne freudiger Rührung zitterte und sie sich auch nicht ganz in den Ton stimmen konnte, in welchem etwa Badegäste ihre frühere Bekanntschaft erneuern.

„Ja, Walter," sagte sie mit noch immer leisem Beben der Worte: „Wir haben wohl Beide seit jener Zeit Manches erfahren, wovon wir damals noch keine Ahnung hatten. Mir aber sind jene Tage immer eine freundliche Erinnerung geblieben, und Ihre Carridoja hat diese Erinnerung stets noch wach gehalten."

„Carridoja?" fragte er und starrte die Sprecherin mit verwunderten, ja entsetzten Blicken an.

„Wie!" war Theresen's fast eben so verwunderte Gegenfrage. „Haben Sie Ihre Tochter noch nicht gesprochen?"

„Meine Tochter?“ rief Walter, „meine Tochter? Ueberall weiß man von meinem Kinde, und nirgends weiß ich, wo ich es suchen soll.“

„Ihre Carridoja, meine Pflegetochter?“ erwiederte Therese. „Sie war es ja, die für Ihren kranken Freund um Aufnahme bat, ohne zu sagen, wen sie noch mehr mitbringen würde. Oder, — Carridoja weiß nicht einmal den Namen ihres Vaters, — wären Sie und der braune Knabe sich fremd geblieben?“

„O Gott! o Gott! der braune Knabe!“ schrie Walter auf. „Er war mein Kind. Mein Herz sagte es mir ja gleich, und ich verstand die Sprache des Herzens nicht. Meine Tochter, wo ist sie?“

„Ist sie nicht mit Ihnen gekommen?“ fragte Therese erstaunt.

Da fiel es wie ein plötzlicher Lichtstrahl in Walter's Seele. Ladiger's räthselhafte Andeutungen, das Verschwinden des Knaben, das gefundene gelbe Tuch, die vielen Fußtritte an der Stelle, wo es lag.

„Sie ist geraubt! Sie sollte die Kette sein, mich wieder fester in das Netz zu ziehen. Ich muß nach Prag. Ich muß ihn sprechen. Er darf dem Vater sein Kind nicht vorenthalten. Geschwind, Therese, schaffen Sie mir ein Pferd. — Aber mir schwindelt in diesem Labyrinth. Wie hängt das Alles zusammen? Wie kann meine Carridoja und Ihre Pflegetochter ein und dasselbe Mädchen sein?“

Therese, durch Walter's Nachricht von der Entführung ihres Pflegekindes auf's Höchste erschreckt, begeg-

nete ihm mit ihren Fragen, und es verging einige Zeit, ehe die gegenseitigen Mittheilungen Beiden das nöthige Licht gaben. — Wir wollen in dem folgenden Abschnitt diese Mittheilungen für das Verständniß des ganzen Zusammenhangs hier und da ergänzen und in eine ruhige und geordnete Erzählung zu bringen suchen.

LI.

So weit hatte Ladiger Alles der Wahrheit gemäß berichtet, daß nämlich die kleine Carriboja bis zu ihrem sechsten Jahre bei ihrem Großvater gewesen und nach der Aufhebung der Maronneger durch die Miliztruppen wieder in die Hände der Weißen gefallen sei. Von diesem Zeitpunkte an verließen ihn aber seine Nachrichten, oder er hatte nicht Alles sagen wollen, was er wußte.

Der Missionair, immer sich gleich in seinen Bemühungen, den armen Negern den Trost des Evangeliums zu bringen, hörte von diesen, daß eine Frau von Sorring, deren Gatte eine neue Pflanzung an den äußersten Grenzen des Gebiets von Louisiana, unweit der Coshattadörfer begründet, sich durch Milde und Theilnahme an dem Loos der Sklaven eine allgemeine Verehrung bei denselben erworben habe. Er suchte ihre Bekanntschaft zu machen. Dies würde ihm aber nicht so bald gelungen sein, da ihm sein Beruf, als Diener des Evangeliums für die Sklaven, jede Verbindung mit Pflanzerfamilien erschwerte. Erst durch Carri's Gefangennehmung wurde ihm eine gute Gelegenheit

gegeben, der Frau von Sorring offen zu nahen. Ihr Gatte nämlich, dem die Sicherung seiner neuen Pflanzung sehr am Herzen liegen mußte, war der Hauptanstifter des Zuges gegen die Maronneger, und führte selbst eine Schaar in dem Kampfe, in welchem Carri mit den Meisten seiner Genossen gefangen wurde. Seine verzweiflungsvolle Gegenwehr aber kostete auch dem Gatten Theresen's das Leben. Die Gefangenen wurden nach dessen Pflanzung geführt, um daselbst aufgeknüpft zu werden. Da wandte denn der Missionair, der sich zu der Zeit in der Nähe aufhielt, sich geradezu an Therese, und erhielt durch ihre Vermittlung Gelegenheit, die Opfer vor der Hinrichtung zu besuchen. Er erfuhr von Carri, daß das Mulattenkind, welches damals schon als Knabe erschien, dessen Enkelin, Walter's Tochter sei. Carri wollte nämlich bisher den Vater in dem Glauben lassen, daß dies Kind durch die Weißen mit der Mutter den Tod gefunden, theils, weil seine Liebe zu der Enkelin deren Entfernung nicht ertragen konnte, theils, um in derselben einen Würgengel der Rache gegen die Weißen zu erziehen. Von Waltern, dem er überhaupt seine Farbe nicht ganz vergeben konnte, durfte er nicht erwarten, seinen Plan in allen Theilen gebilligt zu sehen. Darum benutzte er auch keine Gelegenheit, dem trauernden Vater irgend eine Nachricht zukommen zu lassen, obwohl er noch öfter auf seinen Zügen mit dem Missionair zusammentraf. Die kleine Carridoja wurde nun in allen den Abhärtungen, Listen und Geschicklichkeiten erzogen, die sie zu einer kriegerischen Königin der Maronneger bilden sollten, bis sie

durch jenen Ueberfall der Weißen in die Gefangenschaft kam. Die Liebe zu seiner Enkelin, die Hoffnung, ihr das Leben und, wo möglich, auch die Freiheit zu retten, bewog den Alten, sich dem Missionair zu offenbaren, und dieser konnte, im Vertrauen auf Theresen's Gutmüthigkeit, ihn über das Schicksal Carribosa's völlig beruhigen. Hätte nicht Walter, seit seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, allen Briefwechsel mit dem Missionair aus einem gewissen Gefühl der Scham gänzlich abgebrochen: er würde schon damals das Glück genossen haben, dem er nun aufs Neue so nahe stand, und das doch vor ihm zu fliehen schien.

Wie tief wurde Therese erschüttert, als sie durch den Missionair die erste Nachricht von Walter's Schicksalen erhielt! Welche heiße Thränen flossen dem Andenken des von ihr einst geliebten Mannes, nach dessen Entfernung sie willenlos und gleichgültig den Bewerbungen des ihr an Alter, Charakter und Bildung ganz ungleichen Herrn von Sorring ihr Lebensglück geopfert! Mit Freuden übernahm sie es, die Mutterstelle bei der Verwaisten zu vertreten; aber so sehr auch Therese alle ihre Liebe und Sorgfalt dem ihr um Walter's willen so werthen Mädchen zuwandte, so war es doch eine schwere Aufgabe, die Kleine nur einigermaaßen zu civilisiren. Freilich faßte diese leicht alles Neue auf, machte sehr rasche Fortschritte in vielerlei Geschicklichkeiten: nur war und blieb ihr jede weibliche Uebung ein Gräuel. Selbst an die Kleidung ihres Geschlechts wollte sie sich durchaus nicht gewöhnen; und seitdem sie einmal bemerkt, in welcher Angst Therese gewesen

war, als die kleine Wilde drei Tage lang in den Wäldern umhergeschweift hatte, drohte sie bei jedem Versuch, sie als Mädchen erscheinen zu lassen, mit der Flucht in die Wildniß auf Nimmerwiedersehen.

So wurde sie dreizehn Jahre alt, und jetzt zeigte sich eine neue Verlegenheit für Therese. Carridoja hatte bisher wohl ihre Abneigung gegen die Herrschaft der Weißen und ihre Zuneigung für die Sklaven rücksichtslos ausgesprochen; aber nun fing sie an, trotzig das Recht der Letztern zu verfechten, jeden Neger, der geduldig arbeitete, für einen Feigen, und jeden Aufseher, obwohl diese auf Theresen's Pflanzung keineswegs sich die sonst gewöhnlichen Härten erlauben durften, für einen Tyrannen zu schelten. Vielleicht hätten ihre Worte weiter keinen Eindruck gemacht, als Worte eines Kindes; allein zu diesen Reden kam der für die Neger verführerische Anblick eines Wesens, das doch halb aus ihrem Blute stammte, und das in wilder, ungebundener Freiheit umherschweifte und selbst ihre Gebieterin unumschränkt beherrschte, weil Theresen's nachsichtige Liebe nicht diesem unbändigen Geiste wachsen war.

Den benachbarten Pflanzern konnten diese Umstände nicht ganz verborgen bleiben, und sie, die schon längst gegen Frau von Sorring's weichliche Behandlung der Sklaven geeifert hatten, machten ihr jetzt die ernstesten Vorstellungen und drangen auf Entfernung des Mulattenknabens oder auf Behandlung desselben nach seiner Abkunft von einer Sklavin. Das Letztere konnte sie nicht um ihres eigenen Herzens und um Walter's willen; sie entschloß sich also zu

dem Erstern, und dies um so leichter, da sie selbst die Absicht hatte, nach Europa zurückzugehen, sobald nur ihre Besitzung einigermaaßen gut verkauft werden konnte. Da diese Absicht nicht sogleich in's Werk zu setzen war, dachte sie daran, Carridoja mit dem alten Andreas, der ihr nach dem Tode ihres Mannes zum Vorsteher der Pflanzung von Tribold überlassen war, zu ihren Verwandten in Europa vorauszusenden.

Der heuchelnde und schmeichelnde Andreas hatte sich ganz in ihre Gunst zu setzen versucht, und dies war ihm besonders dadurch gelungen, daß er sich Carridoja's Zuneigung durch allerlei kleine Hülfsleistungen erkauft hatte. Da er sich besonders in der letzten Zeit einen auf rechtliche und unrechtliche Weise erworbenen Schatz zurückgelegt, wünschte er selber Nichts lieber, als diesen in Ruhe in der Heimath zu verzehren. Kaum hörte er also von jenem Plan, als er sich an Carridoja machte, ihre Phantasie durch übertriebene Schilderungen der Herrlichkeiten Europa's entflammte, ihr die Reize und selbst die Gefahren der Reise mit glänzenden Farben ausmalte. So gelang es ihm, daß diese selbst die Abreise stürmisch betrieb und alle schwachen Einwendungen Theresen's, die es doch lieber gesehen, wenn Carridoja die Reise in ihrer Begleitung hätte machen können, mit dem Trotz ihres störrischen Willens niederschlug.

Im vollen Vertrauen auf die Redlichkeit des alten Andreas war Frau v. Sorring unvorsichtig genug, diesem auch einen bedeutenden Theil ihres Vermögens in Wechseln und in baarem Gelde zu übergeben, da sie wünschte, daß er,

nach Rücksprache mit ihren Verwandten in der Heimath, dort den Ankauf eines Landgutes für sie betreiben sollte. Diese Unvorsichtigkeit weckte wohl zuerst schwarze Gedanken in der Seele des Alten. Konnte er auf der Reise sich Carridoja's ohne Aufsehen entledigen, so durfte er hoffen, frei und ungehindert jene Gelder für sich behalten zu können. Stand doch die Ueberkunft der Frau von Sorring noch im weiten Felde, und es blieben ihm im schlimmsten Falle mit jenem Vermögen Auswege genug übrig, sich ihrer Ahndung zu entziehen, obwohl er ungern seine Heimath, von der er so lange entfernt gewesen war, aufgegeben haben würde. Er faßte daher den Plan, sich dort, nach Beseitigung Carridoja's, als ein ganz Fremder anzukaufen, und durfte erwarten, daß, wenn Nachforschungen angestellt werden sollten, man am wenigsten auf den Gedanken kommen würde, den Betrüger in dieser seiner Heimath und in der Nähe der Verwandten der Betrogenen, oder gar, wenn sie wirklich herüberkommen sollte, in ihrer eigenen Nähe zu suchen.



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



